



INFORMATIONSBLATT DER MITARBEITERINNEN UND MITARBEITER
IM BIBLIOTHEKSSYSTEM DER UNIVERSITÄT HEIDELBERG

Inhalt

- 7 Eine Handschrift kehrt zurück
- 22 Von der Handschrift zu den frühen Drucken
- 29 Philipp Melanchthon in Südwestdeutschland
- 30 Melanchthon in Südwestdeutschland – Bildungsstationen eines Reformators
- 34 Von der Liberey zur Bibliothek – Kostbarkeiten aus der Sächsischen Landesbibliothek in der Universitätsbibliothek Heidelberg
- 50 Tintenfraß – Ein ungelöstes Problem?
- 53 Zustand und Schadensentwicklung des Codex Manesse
- 57 Erwerbungsprofile –
Richtlinien für einen bedarfsorientierten, transparenten Bestandsaufbau
- 69 Internet für Forschung und Lehre
- 74 Selbstbedienung der Benutzer bei der Dokumentlieferung –
Chance oder Gefahr für Bibliotheken
- 78 Warum sollte es eigentlich in der Bundesrepublik Deutschland
kein forschungsfähiges sinologisches Institut geben?
- 87 Bibliographie zum Bibliothekssystem der Universität Heidelberg

Herausgeberin:

Universitätsbibliothek Heidelberg
Plöck 107-109, D-69117 Heidelberg; Postfach 10 57 49, D-69047 Heidelberg
Fax (0 62 21) 54 26 23, Tel. (0 62 21) 54 23 80, E-Mail: ub@ub.uni-heidelberg.de

Redaktion:

Peter Brose, UB, ☎ 54 - 27 75
Dr. Hermann Josef Dörpinghaus, UB, ☎ 54 - 23 80
Jutta Erraß, UB, ☎ 54 - 23 80
Eveline Maintz, UB, ☎ 54 - 25 75
Dr. Sybille Mauthe, UB, ☎ 54 - 26 12
Monika Münnich, UB, ☎ 54 - 25 74
Franz Martin Scherer, M. A., Seminar für Klassische Philologie, ☎ 54 - 22 60
Angelika Stabenow, Hochschule für Jüdische Studien, ☎ 91 25 25 oder 54 - 76 17
Ralf Werner Wildermuth, UB, ☎ 54 - 26 26

Korrespondierendes Mitglied:

Rose Ullmer, Stadtbücherei, ☎ 58 36 06

Herstellung:

Universitätsbibliothek

Erscheinungsweise:

1 Jahresheft

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

Nachdruck nur mit ausdrücklicher Genehmigung der Herausgeberin gegen Quellenangabe und Zusendung zweier Belegexemplare.

Preis:

fer umme

ISSN 0175-5781

URL: <http://www.ub.uni-heidelberg.de/helios/epubl/theke/>

Die Beiträge dieses Heftes stammen von:

Dr. Achim Bonte, Leiter der Abteilung Informationsanwendung und Non-Book-Medienverwaltung, Fachreferent für Allgemeines, Geographie und Germanistik, Universitätsbibliothek

Dr. Stefanie Berberich, Ausbildungsleiterin, Fachreferentin für Erziehungswissenschaften, Philosophie und Theologie, Universitätsbibliothek

Jens Dannehl, Diplom-Restaurator, Universitätsbibliothek

Dr. Hermann Josef Dörpinghaus, Ltd. Direktor der Universitätsbibliothek

Dr. Annette Eckes, Leiterin der Zweigstelle, Fachreferentin für Medizin und Psychologie, Universitätsbibliothek

Jürgen Hering, Generaldirektor der Sächsischen Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

Prof. Dr. Hans Joachim Meyer, Sächsischer Staatsminister für Wissenschaft und Kunst

Dr. Manfred Mühlner, Leiter i. R. des Dezernats Sondersammlungen der Sächsischen Landesbibliothek

Ministerialdirigent Hans-Jürgen Müller-Arens, Leiter der Abteilung Kunst im Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst Baden-Württemberg

Dr. Armin Schlechter, Leiter der Abteilung Handschriften und Alte Drucke, Fachreferent für Handschriften- und Inkunabelkunde sowie Buch- und Bibliothekswesen, Universitätsbibliothek

Dr. h. c. Klaus von Trotha, Minister für Wissenschaft, Forschung und Kunst des Landes Baden-Württemberg

Prof. Dr. Dres. h. c. Peter Ulmer, Rektor der Universität bis Herbst 1997

Prof. Dr. Lothar Voetz, Germanistisches Seminar der Universität

Prof. Dr. Rudolf G. Wagner, Direktor am Sinologischen Seminar der Universität

Dr. Udo Wennemuth, Historiker, Heidelberg

Prof. Dr. Eike Wolgast, Direktor am Historischen Seminar der Universität

Editorial

Im Herbst dachten wir ja noch, dies würde eine „Historiker-Theke“ oder ein „Lobgesang“ auf das „Alte Buch“. Uns lagen die Reden zu zwei Ausstellungen vor, die 1997 von der Universitätsbibliothek präsentiert wurden. „Von der Liberey zur Bibliothek“ zeigte Kostbarkeiten aus der Sächsischen Landesbibliothek, „Melanchthon in Südwestdeutschland“ befaßte sich mit den Bildungsstationen eines Reformators. Diese Beiträge wurden dann noch ergänzt durch Untersuchungen zu „Zustand und Schadensentwicklung des Codex Manesse“, zwar ein aktuell brennendes Thema, aber eben doch mit eindeutigem Bezug zum „Alten Buch“ – genau so wie der Bericht von einer Restauratorentagung zum „Tintenfraß“. Daß mit dem Erwerb der Chronik des Matthias von Kemnat durch die Universitätsbibliothek eine für die Pfälzer Landesgeschichte eminent wichtige handschriftliche Quelle in die ehemalige Kurpfalz zurückgekehrt ist und uns ein herausragendes Zeugnis mittelalterlichen Geisteslebens in Heidelberg bietet, erfreut die Mediävisten, ist vielleicht auch für Interessenten an modernem Sponsorentum ein bemerkenswertes Exemplum; insgesamt ist unser erster Beitrag – „Eine Handschrift kehrt zu-

rück“ – aber doch etwas aus dem Bereich „Altes Buch“. Und diesem ist ebenso der erhellende Abriß „Von der Handschrift zu den frühen Drucken“ über die Ablösung ersterer durch letztere im ausgehenden Mittelalter und der frühen Neuzeit zuzuordnen, in dem der Leiter der Abteilung Handschriften und Alte Drucke der Universitätsbibliothek anhand unserer Bestände Erzeugnisse südwestdeutscher Schreiberwerkstätten, Blockbücher und aufwendige Handschriften des 16. und 17. Jahrhunderts vorstellt.

Wir waren ob all dieser „Historie“ dann doch froh, daß in vier weiteren Beiträgen dieses Jahreshefts der *Theke* Erzeugnisse vergangener Jahrhunderte weniger den Mittelpunkt der Erörterung bilden. Das von dem Fachreferenten für Germanistik erarbeitete „Erwerbungsprofil“ als Richtlinie für den Bestandsaufbau zielt voll auf die tägliche Praxis des Höheren Diensts in Bibliotheken (die Kemnat-Chronik – auch eine Erwerbung – ist demgegenüber alles andere als tägliche Praxis). Und genau so zum heute immer gebrauchten Handwerkszeug von Bibliothekaren (aller) Laufbahnen gehört die Nutzung und Propagierung des „Internet für Forschung

und Lehre“. Dessen Möglichkeiten bilden auch einen Schwerpunkt im Aufbau einer inzwischen international anerkannten Bibliothek, zu der neben den modernen Medien freilich auch die traditionellen Druckerzeugnisse (Bücher, Zeitschriften, Zeitungen) gehören und so notwendige Ressourcen für ein „forschungsfähiges sinologisches Institut“ in Heidelberg bieten; dessen Direktor zeigt in erfrischender Weise auf, was mit beständigem Einsatz (Elan, Kooperation und auch Finanzmittel) in nur zehn Jahren geschafft werden kann. Weiter ist das Internet auch notwendige Infrastruktur für die „Selbstbedienung der Benutzer bei der Dokumentlieferung“: Die wissenschaftlichen Bibliotheken verzeichnen hier mit Electronic Document Delivery eine neue Dienstleistung mit wachsender Tendenz.

An letzter Stelle dieser Theke steht eine „Bibliographie zum Bibliothekssystem der Universität Heidelberg“, die für den Berichtszeitraum 1990–1996 eine Informationsquelle über Bücher und Aufsätze aus der Heidelberger Bibliothekslandschaft ist.

Eine Handschrift kehrt zurück

Feierliche Übergabe der Chronik des Matthias von Kemnat am Montag, dem 29. September 1997, in der Aula der Alten Universität

Am 29. September 1997 erwarb die Universitätsbibliothek Heidelberg eine um 1476 in Heidelberg geschriebene und hier auch gebundene Handschrift. Es handelt sich um eine der sieben mittelalterlichen Textzeugen der Chronik des Matthias von Kemnat.

Diese Heidelberger Handschrift stellt das Hauptwerk des zum kleinen Kreis des Pfälzer Frühhumanismus gehörenden Matthias von Kemnat dar. Dieser – aus der Oberpfalz stammend – kam erstmalig 1447 als Student mit Heidelberg in Berührung. Als späterer Hofhistoriograph und Vertrauter Friedrich I., des Siegreichen, stand er im Zentrum eines entscheidenden Abschnitts der pfälzischen Geschichte. Seine Chronik enthält im ersten Teil eine Art Weltgeschichte, die inhaltlich von Julius Caesar bis zur Gegenwart des Verfassers reicht, während sich der zweite Teil ganz auf landesgeschichtliche Ereignisse, vor allem aber auf die Person Friedrich I. richtet. Dieser gilt als der bedeutendste Pfalzgraf im 15. Jahrhundert und brachte die Pfalz in harten Auseinandersetzungen auf eine nie mehr gekannte Machthöhe. Die Chronik des Matthias von Kemnat stellt ein authentisches und auf ihre Art einzigartiges Zeugnis Heidelberger Geschichtsschreibung des 15. Jahrhunderts dar. Für die Geschichte der Pfalz im späteren 15. Jahrhundert – eine kritische Edition gilt schon lange als Desiderat – ist sein Werk von enormem Quellenwert.

Die jetzt angekaufte Handschrift befand sich mit einer Schwesterhandschrift um 1700 in pfälzischem Beamtenbesitz. Beide Codices wurden 1960 in Heidelberg versteigert. Die Universitätsbibliothek Heidelberg konnte die jüngere Handschrift erwerben, die ältere, wertvollere ging zunächst an die Sammlung Ludwig (Köln), dann aber 1983 mit der gesamten Sammlung an das J.-Paul-Getty-Museum in Malibu.

1997 gab diese Institution im Austausch gegen das Stammheimer Missale – eine im 12. Jahrhundert entstandene Prachthandschrift – 37 Handschriften und Objekte an das Antiquariat Jörn Günther in Hamburg ab. Im Frühjahr 1997 wurde der Codex der Universitätsbibliothek zum Kauf angeboten.

Nur aufgrund großer regionaler Spendenbereitschaft konnte die Handschrift erworben werden. Der Löwenanteil des Kaufpreises wurde mit Hilfe von Sponsoren aus der freien Wirtschaft finanziert. Der „Rest“ wurde durch Mittel des Ministeriums für Wissenschaft, Forschung und Kunst Baden-Württemberg bzw. die Kulturstiftung der Länder abgedeckt.

Nach Jahrzehnten kann damit die Universitätsbibliothek wieder den Zugang einer mittelalterlichen Handschrift verbuchen – einer Handschrift, die ein herausragendes Zeugnis mittelalterlichen Geisteslebens in Heidelberg bietet.

Theke veröffentlicht die Ansprachen anlässlich der feierlichen Übergabe der Chronik am Montag, dem 29. September 1997, in der Aula der Alten Universität.

Begrüßung durch den Rektor der Universität, Prof. Dr. Dres. h. c. Peter Ulmer

Es war einmal eine hohe Schule, die war weithin bekannt wegen ihres guten Namens und der großen Weisheit ihrer Forscher und Lehrer, aber auch wegen des Eifers und der Klugheit der Mehrzahl ihrer vielen Schüler.

Die hohe Schule lag am Eingang eines lieblichen Tals in einer durch ihre Fahrradwege berühmt gewordenen Stadt und sie wurde behütet und beschirmt von einer mächtig aufragenden Burg. In ihren vielen Häusern herrschte Tag und Nacht reges Treiben auf der Suche nach dem Stein der Weisen, und ihre Schätze an Handschriften, Rezepturen, Büchern und anderen Zeugnissen der Erkenntnis, überliefert von vielen Generationen von Forschern, waren unzählbar. So war es nicht verwunderlich, daß jährlich viele hundert berühmte wandernde Meister und fahrende Gesellen aus aller Welt auf der Suche nach Wahrheit und Weisheit in ihre Mauern kamen.

Ein wichtiger Mann in der hohen Schule war der Meister der Bücher und Schatzhüter der Handschriften und anderer Erzeugnisse der Erkenntnis. Er sorgte treu für die Bewahrung und Mehrung der ihm anvertrauten Schätze und zu ihm kamen alle, die sich von ihrem Inhalt Rat erhofften. Ihn erreichte eines Tages die Kunde, daß ein anderes Schatzhaus fern hinter den sieben Meeren sich von einem besonderen Kleinod trennen wollte und es zum Verkauf anbot. Da das Kleinod aus dem lieblichen Tal stammte, da es dort vor vielen hundert Jahren entstanden war und da sein Inhalt Aufschluß über die Stadt und ihre hohe Schule zur damaligen Zeit versprach, war dem Herrn der Bücher sehr daran gelegen, es für sein Schatzhaus zu erwerben, aber seine Kassen waren leer. Er ging deshalb zum Vorsteher der hohen Schule und trug ihm seine Sorge vor.

Der Vorsteher wiegte bedächtig den Kopf, da ihm der Wunsch des Meisters der Bücher sehr einleuchtete, seine Kasse aber auch in keinem guten Zustand war, denn der König, der versprochen hatte, sie jährlich zu füllen, steckte selbst in der Klemme, weil sieben magere Jahre angebrochen waren und seine Goldesel nicht mehr so viel Gold hergaben wie in den früheren fetten Zeiten, als man versäumt hatte, Vorsorge zu treffen. Also sprach der Vorsteher zum Meister der Bücher: „Gedulde dich und halte das Kleinod gut im Blick, inzwischen will ich Rat schaffen, ob wir nicht doch einen Weg finden, um es zu erwerben“. Und er setzte sich zusammen mit seinen guten Beratern, wie er es jeden Mittwoch tat, und bald war ihnen klar, daß hier nur eine gute Fee helfen könnte.

Nun hatte die hohe Schule zum Glück einen Kreis solcher guter Feen. Sie waren zwar alle männlichen Geschlechts, aber trotzdem gern zu Diensten bereit. Einer unter ihnen, ein Doktor Esserius, wurde wegen seines Weitblicks und seiner guten Verbindungen besonders geschätzt, und an ihn wandte sich der Vorsteher. Da war er am richtigen Mann, denn im Nu hatte die gute Fee einige Freunde an der Hand, einen Handelsmann, einen Geldhändler, zwei Bauleute, kurz: kundige Männer, die anders als der König rechtzeitig vorgesorgt hatten und daher in der Not helfen konnten. Da sie auch die hohe Schule schätzten, griffen sie in ihre Beutelchen und legten eine schöne Summe zusammen, die ausreichte, um dem Ziel schon recht nahe zu kommen.

Als der König und seine Kollegen aus anderen Ländern von dieser frohen Kunde hörten, waren sie so gerührt, daß sie ihr letztes Hemd gaben, um den Handel perfekt zu machen. Darüber herrschte eitel Freude in der hohen Schule, der Vor-

steher erwarb das Kleinod von dem fernen Schatzhaus hinter den sieben Meeren und vertraute es dem Herrn der Bücher an, der es mit leuchtenden Augen ergriff und sorgsam verwahrte. Und wenn sie und alle ihre getreuen weisen Forscher und Lehrer, aber auch die kundigen Schüler nicht gestorben sind, so leben sie heute noch und können sich des Kleinods erfreuen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, Wunder ereignen sich bekanntlich selten, wenn sie aber vorkommen, geht es meist märchenhaft zu. Sehen Sie es dem Rektor daher bitte nach, daß er statt der erwarteten Begrüßung der Gäste zunächst die Rolle eines Märchenerzählers übernommen hat: die Vielseitigkeit im Rektorat ist ja bekanntlich fast unbegrenzt, und ich verspreche auch, es soll nicht wieder vorkommen. Was das Kleinod angeht, dürfte deutlich geworden sein, daß es etwas zu tun hat mit dem, was heute abend hier gefeiert wird, und das Schatzhaus hinter den sieben Meeren ist das J.-Paul-Getty-Museum in Malibu in Kalifornien. Zu all dem werden wir neben dem Grußwort von Herrn Dörpinghaus vor allem Näheres von Herrn Kollegen Wolgast und Herrn Kollegen Voetz hören, beiden darf ich herzlich danken und mich gleichzeitig der Aufgabe entziehen, dazu selbst noch etwas zu sagen.

Besonderen Gruß und Dank schuldet die Universität aber den folgenden Persönlichkeiten, erstens zunächst den Freunden des Herrn Dr. Esserius und – versteht sich – ihm selbst, den Freunden, die sich spontan für die gute Sache gewinnen ließen. Als allerersten möchte ich hier Herrn Heinrich Vetter unter uns begrüßen und ihm den herzlichen Dank der Universität sagen. Sie, Herr Vetter, haben den Grundstein von beachtlichen Dimensionen für das heutige Ereignis gelegt und haben uns Mut gemacht, auf diesem Weg weiterzu-

gehen. Wir freuen uns, Ihnen dafür heute einen besonderen Dank sagen zu können, wie es im Ablauf des Programms vorgesehen ist.

In diesen Dank schließe ich auch die sehr hilfreichen drei Unternehmen aus unserer näheren und weiteren Nachbarschaft ein, die mit zu dem Werk beigetragen haben, das ist die Dresdner Bank, die Firma Bilfinger & Berger und die Heidelberger Zement AG. Herrn Kollegen Seidel vom Vorstand der Dresdner Bank, der heute abend unter uns ist, möchte ich ganz persönlich danken. Der zweite Dank richtet sich an das Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst und seinen Leiter der Kunstabteilung, Herrn Ministerialdirigenten Müller-Arens. Herr Müller-Arens, ich bin natürlich sehr beruhigt, daß Sie noch ein Hemd anhaben, auch wenn das letzte gegeben wurde. Ich danke Ihnen dafür, daß Sie sich so tatkräftig für unser Werk eingesetzt haben, und auch dafür, daß Sie zu uns gekommen sind und ein Grußwort an uns richten werden. Das Letzte, was dann noch fehlte, hat die Kulturstiftung der Länder, vertreten heute durch Herrn Däberitz, als Schlußstein beigetragen. Auch ihm sehr herzlichen Dank und last but not least dem Antiquar Herrn Dr. Günther, Sie haben dadurch, daß Sie die Meßlatte tiefergelegt haben, die noch bestehende Kluft endgültig beseitigt.

Wir werden Musik von den I Ciarlatani hören. Daß es sich, versteht sich, um zeitgenössische Musik zur Einstimmung in die Handschrift handelt, das liegt offen zu Tage. Und bei all den vielen Namen sollte einer nicht vergessen werden, das ist Herr Dr. Dörpinghaus, der zielsicher die Fäden in der Hand gehabt hat und der heute wieder einmal einen seiner großen Tage hat. Vielen Dank, Herr Dr. Dörpinghaus.

Dank möchte ich schließlich all denen sagen, die heute zu der Feier gekom-

men sind und ihr Interesse an dem Erwerb der Handschrift und dem Wohlergehen der Universität und ihrer Bibliothek dadurch dokumentieren. Ich darf hier noch sagen, es lohnt, sich bis zum Schluß zu bleiben, denn erstens können Sie die Hand-

schrift beim Empfang bewundern, allerdings nicht in die Hand nehmen, aber doch von Nahem sehen, und zweitens versprechen wir Ihnen noch eine kleine Überraschung vor dem Schlußgesang, aber darüber will ich jetzt noch nichts sagen.



Grußwort des Leiters der Kunstabteilung im Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst, Ministerialdirigent Hans-Jürgen Müller-Arens

Ich freue mich, mit Ihnen heute die Rückkehr einer für Heidelberg und die Kurpfalz so bedeutenden Handschrift feiern zu können und es ist mir eine Ehre und ein Vergnügen, Ihnen aus diesem Anlaß die besten Grüße des Herrn Ministers für Wissenschaft, Forschung und Kunst, Klaus von Trotha, überbringen zu können. 521 Jahre nach ihrer Entstehung kehrt mit der Chronik des Matthias von Kemnat eine Handschrift nach Heidelberg zurück, die zwar 1623 der Wegführung der Bibliotheca Palatina nach Rom entgehen konnte, aber wenige Jahrzehnte später veräußert wurde und – wie so manch anderes Kulturgut – auf verschlungenen Wegen bis nach Malibu gelangte.

Heute sind unsere Bibliotheken nur noch in Ausnahmefällen in der Lage, ihren Altbestand durch wertvolle Handschriften und Drucke zu vermehren. Zum einen wird altes und wertvolles Bibliotheksgut nur noch selten angeboten, zum anderen können heute mit der Veräußerung von *Spitzenwerken* der abendländischen Buchkultur auch *Spitzenpreise* erzielt werden. Dabei ist das Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst in der glücklichen Situation, immer wieder einmal helfen zu können, wenn es darum geht, wertvolle Handschriften und Drucke für unser Land zu sichern oder gar wieder zu gewinnen. Gott sei dank handelt es sich dabei nicht immer um so spektakuläre Ankäufe wie diejenigen aus der Fürstlich Fürstenbergischen Hofbibliothek in Donaueschingen oder aus der Bibliothek des Neuen Schlosses in Baden-Baden.

Auch der Universitätsbibliothek Heidelberg konnte unser Ministerium gemeinsam mit der vor elf Jahren gegründeten Stiftung Kulturgut Baden-Württemberg helfen, wieder in den Besitz von Dokumenten zu gelangen, die in den Wirren des

Dreißigjährigen Krieges abhanden gekommen waren: Durch die Mitfinanzierung der Verfilmung der Drucke der Bibliotheca Palatina kann die Universitätsbibliothek Heidelberg heute ihren Benutzern die in den abhanden gekommenen Büchern enthaltenen Informationen wenigstens in der Form von Mikrofiches zur Verfügung stellen. Die Erwerbung der Chronik des Matthias von Kemnat ist jedoch vor allem der Eigeninitiative des Direktors der Universitätsbibliothek Heidelberg, Herrn Dr. Dörpinghaus, zu verdanken, der, wie auch schon bei anderen Belangen, der Bibliothek mit unermüdlichem Eifer Sponsorengelder eingeworben hat, so daß sich unser Haus dem Wunsch, mit einem heute durchaus beachtlichen Betrag zu helfen und damit den Ankauf sozusagen perfekt zu machen, nicht verschließen konnte und wollte.

Ich sage Dank den Sponsoren – ihre Namen wurden bereits von Magnifizenz genannt – die in bewährter Weise geholfen haben, und ich sage Dank der Kulturstiftung der Länder, deren Stellvertretenden Generalsekretär, Herrn Däberitz, ich herzlich begrüße.

Nachdem ich nun schon rund 20 Jahre in dem Bereich Wissenschaft und Kultur tätig bin und auch immer wieder mit der Frage der Bereitstellung zusätzlicher Mittel für bestimmte Projekte befaßt bin, kann ich feststellen, daß für den Kreis der Förderer eine positiv gemeinte Bemerkung eines früheren Lehrers von mir zutrifft: „Es sind immer wieder dieselben“. Ich kann mich dieser Feststellung nur anschließen und hinzufügen: „Lange möge es noch so bleiben“.

Mit 6862 Handschriften, 1704 Inkunabeln, 2894 Urkunden und 110.516 Autographen verfügt die hiesige Universitätsbibliothek über einen einzigartigen Altbestand. Gerade die Universitätsbibliothek

Heidelberg ist sich aber auch der Verantwortung bewußt, die daraus resultiert, daß Bibliotheksbestände nicht nur für die Bibliothekare da sind. Immer wieder tritt die Bibliothek der Ruprecht-Karl-Universität dankenswerterweise mit ihren Schätzen an die Öffentlichkeit. Jüngstes Beispiel ist die Ausstellung über den jungen Philipp Melanchthon, die Sie derzeit in den Räumen der Bibliothek sehen können.

Die alten Universitätsbibliotheken unseres Landes, meine sehr verehrten Damen und Herren, tragen aber nicht nur die Verantwortung für ihre alten Schätze. Sie sind zugleich moderne Gebrauchsbibliotheken, die Studierende und Wissenschaftler mit Medien und Informationen versorgen, die für Lehre und Forschung benötigt werden.

Mit einem Jahreszugang von mehr als 50.000 Medieneinheiten, mehr als 1 Mio Ausleihen pro Jahr, ausgestattet mit einem Online-Katalog, einem elektronischen Dokumentlieferdienst und einer Electronic Reference Library gehört die Universitätsbibliothek Heidelberg zu den leistungsstärksten Bibliotheken unseres Landes.

Doch keines unserer universitären Bibliothekssysteme kommt heute nur mit einer zentralen Universitätsbibliothek aus. Das Wachsen der Universität und die dezentralen Standorte ihrer Einrichtung haben auch Auswirkungen auf die Organisation der Literaturversorgung. Ein universitäres Literaturversorgungssystem lebt von der Koordinierung der unterschiedlichen, bisweilen divergierenden Interessen. Bei dieser Aufgabe ist in erster Linie die Universitätsbibliothek gefordert, die nach unserem Universitätsgesetz die Gesamtverantwortung für die Literaturversorgung in der Universität trägt. Die Aufgabe erfordert viel Geduld, Kompromiß- und Durchsetzungsbereitschaft.

Grußwort des Direktors der UB, Dr. Hermann Josef Dörpinghaus

Wie kann dieses Ziel erreicht werden? Die Universitätsbibliothek muß dazu in die Lage versetzt werden, ihrer Verantwortung für das *gesamte* Literaturversorgungssystem der Universität noch stärker gerecht zu werden wie bisher. Durch eine verstärkte Einflußnahme auf die dezentralen Bibliotheken können alle Ressourcen des Bibliothekssystems noch wirtschaftlicher und effizienter genutzt und eingesetzt werden. Wünschenswert wäre es auch, wenn Heidelberg dem Beispiel anderer Universitäten folgen und der Universitätsbibliothek auch die ganze Verantwortung für die Bibliotheksstellen der dezentralen Bibliotheken übertragen würde. Die optimale Ausnutzung aller Ressourcen im Bereich des Personals und der Sachmittel darf nicht nur in den Zeiten knapper Haushaltskassen erfolgen. Ein klassisches Literaturversorgungssystem wie das der Universität Heidelberg kann nicht durch hektische oder spektakuläre Aktionen erneuert werden, sondern nur durch geduldige Arbeit und einen langen Atem. Gegenüber der Universitätsbibliothek Heidelberg sind dabei die Universität und das Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst in gleicher Weise in der Pflicht. Für das Land darf ich Ihnen versichern, daß sich das Ministerium seiner Verantwortung gegenüber der Universitätsbibliothek Heidelberg stets bewußt ist und die Bibliothek bei ihren Bemühungen um eine weitere Modernisierung unterstützen wird. Dies geschieht im Interesse der Nutzer, der Lehrenden und der Lernenden, aber auch der Bevölkerung von Heidelberg und der Kurpfalz; schließlich tragen sie mit ihren Steuerleistungen auch zum Gedeihen dieser Bibliothek und zum Erwerb der Chronik des Matthias von Kemnat bei.

Handschriften – vor allem wenn sie aus dem Mittelalter stammen und vielleicht sogar noch reiche Illustrationen enthalten – sind für uns Heutige etwas Einzigartiges, kostbare Zeugnisse einer vergangenen Zeit und zudem – immer auch als Unikate – Textzeugen, die menschliches Wissen über Jahrhunderte, in einigen wenigen Fällen auch über weit mehr als ein Jahrtausend hinweg, in unsere Zeit transferiert haben. Entsprechend hoch ist auch ihr materieller Wert.

Wir begegnen Ihnen mit Ehrfurcht, wissen um ihre Kostbarkeit und Unersetzlichkeit, wissen heute aber auch um ihre Anfälligkeit und Vergänglichkeit. Der heutige Nutzer einer öffentlichen Bibliothek muß schon ein sehr konkretes wissenschaftliches Arbeitsvorhaben nachweisen können, um mit einer mittelalterlichen Handschrift arbeiten zu dürfen. Wo immer möglich, wird der Bibliothekar zunächst versuchen, ihn mit einem Mikofilm oder – so vorhanden – mit einem Faksimile zufriedenzustellen. Sollte dies nicht möglich sein, wird die Arbeit in aller Regel nur unter Aufsicht gestattet.

Dies war nicht immer so. Im Mittelalter waren Handschriften gerade auch im aufblühenden hochmittelalterlichen universitären Lehrbetrieb in einer großen Zahl von Fällen zwar kostbar, aber doch Gegenstände des täglichen Lebens, die man täglich aufschlug, in die man auch seine Notizen eintrug, so wie wir es auch bei unserer privaten Büchersammlung heutzutage noch gewohnt sind. Und noch bis ins 20. Jahrhundert hinein trugen Bibliothekare keine Bedenken, auch Handschriften zumindest an Professoren der eigenen Universität außer Haus auszuleihen. In Heidelberg war man sogar noch großzügiger. In Walter Berschins 1992 erschienenem Werk über die Bibliotheca Palatina in der Vaticana¹ kann man genauer nachlesen, daß z. B. 1880 eine Heidelberger lateinische Handschrift in der Berliner Wohnung des berühmten Historikers Theodor Mommsen verbrannte. Mommsen hatte sich diese Handschrift aus Heidelberg zu Editions Zwecken ausgeliehen, und der erste Berufsbibliothekar der Heidelberger Universität, Karl Zangemeister, hatte keine Probleme, dem Ausleihwunsch Mommsens nachzukommen. Die hier deutlich werdende Liberalität im Umgang mit Handschriften entspricht durchaus noch mittelalterlichem Usus.

Als 1390 der erste Kanzler der Universität Heidelberg, Konrad von Gelnhausen, und wenige Jahre später auch der erste Rektor, Marsilius von Inghen, ihre Büchersammlungen von jeweils etwas mehr als 200 Bänden, oder eben genauer gesagt Handschriften, testamentarisch ihrer Universität vermachten, haben sich beide Herren wohl kaum über die enorme Kostbarkeit ihrer Legate für uns Heutige Gedanken gemacht, wohl kaum Betrachtungen darüber angestellt, welche historische Bedeutung ihren Vermächtnissen für die junge Institution, an der sie lebten und arbeiteten, einmal zukommen sollte. Sie hinterließen ganz einfach ihre täglichen Arbeitsmaterialien, ihre Handschriften, den nachfolgenden Professoren und Magistern zum Gebrauch und begründeten damit zugleich die Heidelberger Universitätsbibliothek. Weitere Schenkungen und Vermächtnisse mehrten den Besitz in den folgenden Jahrzehnten. Die Universitätsbibliothek erwuchs – ganz im Gegensatz zu heutigen Zeiten – aus den Buchbeständen ihrer professoralen Mitglieder. Ein 1466 in zweifacher Ausfertigung entstandener Katalog führt bereits 1600 Werke in 841 Bänden auf. Beide Kataloge, bei denen es sich also um die allerersten Bestandsverzeichnisse der UB Heidelberg handelt, befinden sich auch heute noch in unserem Besitz und sind vor allem deshalb

hier besonders zu erwähnen, weil sie die bislang einzigen in Heidelberg vorhandenen Produkte aus der Werkstatt des Heidelberger Hofbuchbinders Alberthus sind, der auch den übrigens vorzüglich erhaltenen Einband der heute zu übergebenden Handschrift des Matthias von Kemnat geschaffen hat, ein meisterlicher Holzlederband der Zeit mit kirschrotem, blindgeprägtem Schaflederbezug. Einbände des Alberthus sind rarissima. Weltweit sind nur 18 Exemplare nachgewiesen, wobei die Seltenheit darauf zurückzuführen ist, daß der 1623 mit der Wegführung der Palatina nach Rom beauftragte päpstliche Legat Allaci, um Gewicht zu sparen, die Einbände von den Handschriften hat entfernen lassen, so daß die meisten dieser Einbände verloren gingen. Doch zurück zu der kurzen Skizze der Entwicklung des Handschriftenbestands unserer Bibliothek, die ich Ihnen im folgenden vortragen möchte.

Gut 100 Jahre nach dem Entstehen dieser Kataloge hat sich die Heidelberger Büchersammlung zu einer Bibliothek von Weltrang entwickelt, wesentlich verursacht durch den bibliomanen Kurfürsten Ottheinrich, der für einen qualitativ und quantitativ äußerst erheblichen Zuwachs sorgte, indem er seine Privatbibliothek wie auch die kurfürstliche Bibliothek auf dem Schloß mit den universitären Bibliotheksbeständen der Heiliggeistkirche vereinte und damit die Bibliotheca Palatina als öffentlich zugängliche universitäre Bibliothek begründete, in die dann 1584 außerdem noch die ungemein wertvolle Büchersammlung des Augsburger Ulrich Fugger mit mehr als 1000 Handschriften integriert wird. In den Augen der Zeitgenossen gilt die Heidelberger Bibliothek seit dieser Zeit als „der größte Schatz des gebildeten Deutschlands“², und Thomas Coryate – um nur einen Zeitzeugen zu

zitieren –, ein reisender Engländer, der 1608 die Bibliothek besucht, schreibt in seinem Reisebericht: „Die Bibliothek ist ... mit einem großen Vorrat von Büchern aller Fakultäten außerordentlich gut ausgestattet. Hier sind so viele alte Handschriften, besonders der griechischen und lateinischen Kirchenväter, daß sich keine Bibliothek der ganzen Christenheit, nicht einmal die des Vatikans in Rom und nicht die des Kardinals Bessarion in Venedig damit vergleichen kann. Außerdem befindet sich eine große Menge von Handschriften aus vielen anderen Gebieten da selbst, daß Herr Gruterus sagte, er könne in dieser Bibliothek wenigstens 100 Handschriften mehr aufweisen, als der öffentliche Bibliothekar von Oxford, Herr James, in seiner berühmten Universitätsbibliothek“³.

Das weitere Schicksal der Bibliothek ist Ihnen allen bekannt: 1623 ließ der schon erwähnte vatikanische Bibliothekar Leone Allaci als Folge der Eroberung Heidelbergs durch den bayerischen Kurfürsten Maximilian die gesamte Bibliothek von 3600 Handschriften und fast 13.000 gedruckten Titeln⁴ in 196 Kisten verpackt nach Rom schaffen, wo sie auch heute noch mit Ausnahme der deutschen Handschriften zu finden sind, allerdings inzwischen weitgehend erschlossen durch die seit den 70er Jahren dieses Jahrhunderts begonnene Arbeit Heidelberger Bibliothekare.

Der Neuaufbau der Handschriften-sammlung läßt sich nach der Katastrophe von 1623 dann erst wieder seit dem 19. Jahrhundert konstatieren: Einige Dutzend Handschriften fanden sich schon in den beiden ersten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts in den Bücherbeständen säkularisierter Klöster, die Heidelberg überlassen wurden. Bedeutsamer ist, daß 1815/1816 zuvor zeitweise in Paris befindliche

Handschriften, die 1623 entführt worden waren, nach Heidelberg zurückkehren, sowie der gesamte Bestand aller germanischen Palatini, 847 an der Zahl. Gut 80 Jahre später, nämlich 1888, folgt der weltberühmte „Codex Manesse“, ebenfalls aus Paris kommend, als Palatinus Germanicus Nr. 848. Dieser Bestand an deutschen Handschriften begründet den erneuten Ruhm der Heidelberger Sammlung, wobei die Aufzählung noch nicht vollständig ist. Ende 1826 gelang es, für 20.000 Gulden die Bibliothek des Klosters Salem mit zehntausenden Druckschriften und 450 Handschriften anzukaufen. Dabei soll nicht unerwähnt bleiben, daß der damalige Bibliotheksdirektor, der Historiker Friedrich Christoph Schlosser, wegen des Ankaufs von seinem Amt zurücktrat, weil er die Sammlung als wertlos einschätzte. Sie bildet heute mit vielen Altdrucken, der Mehrzahl der Heidelberger Inkunabeln sowie den schon genannten Handschriften einen Bestand von unschätzbarem Wert. Zu erwähnen ist schließlich auch die 1885 erfolgte Schenkung der Sammlung des aus Heidelberg stammenden Buchhändlers Nikolaus Trübner, unter der sich weitere 142 Handschriften mit einem hohen Anteil an orientalischen und illuminierten Stücken befinden.

Ganz im Gegensatz zu den doch reichen Erwerbungen des 19. Jahrhunderts steht jedoch das 20. Jahrhundert. Die große Zeit des Erwerbs ganzer Sammlungen ist vorbei. In den abgelaufenen 96 Jahren dieses Jahrhunderts können lediglich drei Einzelstücke mittelalterlicher Handschriften sowie zusätzlich allerdings noch eine ganze Reihe von Handschriftenfragmenten erworben werden. Bei den drei Einzelstücken handelt es sich um eine 1464 entstandene Chronik des Klosters St. Blasien in einem Ottheinrich Einband von 1556, die 1937 antiquarisch gekauft wur-

de, zweitens um einen Sammelband mit astrologischen, für Ottheinrich geschriebenen Traktaten, der 1957 bei einer Auktion ersteigert wurde, und schließlich drittens um eine allerdings jüngere Schwesterhandschrift der Chronik des Matthias von Kemnat, die 1960 ersteigert werden konnte.

Daß es nach 37 Jahren Erwerbungs-pause auf dem Handschriftensektor dank der Initiative des Rektors unserer Universität und dank wirklich großzügiger Unterstützung von Mäzenen der Universitätsbibliothek möglich gemacht wird, zum vierten Mal in diesem Jahrhundert ihren Bestand an deutschen Handschriften um ein weiteres und für Heidelberg und die Pfalz geradezu herausragendes Exemplar zu ergänzen, ist als außergewöhnlicher Glücksfall zu bezeichnen, der der Erklärung bedarf.

Schon im Jahre 1960 hatte die Universitätsbibliothek Heidelberg erstmals die Gelegenheit, über das Heidelberger Antiquariat Tenner diese Handschrift zu ersteigern. Warum damals nur – wie schon erwähnt – die jüngere Schwesterhandschrift, nicht aber der ungleich wertvollere ältere Codex erworben wurde, läßt sich heute nicht mehr aufklären. Vermutlich dürften finanzielle Gründe eine Rolle gespielt haben. Die Chronik befand sich jedenfalls schon ein Jahr später, also 1961, im Besitz des international renommierten New Yorker Antiquariats H. P. Kraus und wurde von diesem dann an den Aachener Kunstmäzen Peter Ludwig verkauft, der sie ebenfalls noch in den 60er Jahren seiner bedeutenden Handschriftensammlung einverleibte. Ludwigs Sammlung wiederum wurde 1983 en bloc durch das J.-Paul-Getty-Museum in Malibu aufgekauft, dessen Sammlungsschwerpunkte sich aber in den letzten Jahren zunehmend verlagerten. Als sich daher im Frühjahr

diesen Jahres für das Getty-Museum die Möglichkeit bot, über das Hamburger Antiquariat Dr. Jörn Günther eines der bedeutendsten Werke romanischer Kunst des 12. Jahrhunderts, das „Stammheimer Missale“, aus Privatbesitz zu erwerben, trennte man sich im Gegenzug von insgesamt 37 Handschriften, darunter 11 Titeln aus dem deutschen Sprachgebiet, mit deren Verkauf das Antiquariat Günther beauftragt wurde. 2/3 dieser Titel sind inzwischen bereits wieder verkauft, die meisten davon, wie nicht anders zu erwarten, an Privatsammler. Neben der Universität Heidelberg gelang es bislang nur der Bayerischen Staatsbibliothek München mit der Erwerbung des „Ehrenbriefs“ des Jakob Püterich von Reichertshausen eine Handschrift in öffentliches Eigentum zu übernehmen. Dies macht deutlich, wie rasch hier reagiert werden muß, wenn es darum geht, eine solch exzeptionelle Erwerbung zu tätigen.

Es ist daher dem Antiquar Dr. Günther, der heute abend hier anwesend ist und der gerne auch zu weiteren Auskünften bereit ist, sehr herzlich dafür zu danken, daß er uns nicht nur bei den Preisverhandlungen ein ganzes Stück entgegen kam, was in dieser Branche, die ja mit Unikaten handelt, keineswegs selbstverständlich ist, es ist ihm auch dafür zu danken, daß er der Universität Heidelberg für eine gewisse Zeitspanne auch ein Vorkaufsrecht einräumte, obwohl ihm bereits das Angebot eines Schweizer Privatsammlers vorlag.

Als Bibliothekar dieser Universität möchte ich aber auch allen Mäzenen danken, die Magnifizienz schon genannt hat und deren Großzügigkeit den Ankauf dieses Werkes erst möglich machte. Daneben gilt mein Dank aber auch dem Rektor selbst, der die Anregung, diese Handschrift anzukaufen, spontan aufgegriffen

und zielstrebig zu einem guten Ende gebracht hat. Der geisteswissenschaftlichen Forschung wird mit diesem Ankauf ein neues Arbeitsfeld eröffnet, und es ist zu hoffen, daß es Heidelberger Wissenschaftlern gelingt, erstmals eine vollständige, modernen Ansprüchen genügende, wissenschaftliche Edition dieser für Heidelberg und die Pfalz so bedeutenden Chronik zu erarbeiten.

Sie, meine Damen und Herren, haben heute abend die Gelegenheit, die Handschrift und auch ihr jüngeres Schwesterstück sowie den schon erwähnten Bibliothekskatalog von 1466 zu besichtigen. Sie können zwar nicht selbst in den Handschriften blättern, wofür ich wegen der Kostbarkeit der Stücke um Verständnis bitte, doch sind meine Mitarbeiter gerne bereit, Ihnen im letzten Raum der Bel-étage die eine oder andere Seite nach Wunsch aufzuschlagen, wozu den ganzen Abend Gelegenheit besteht. Aufmerksam machen darf ich Sie auch auf die beiden Vitrinen gegenüber dem Ausgang der Aula, die wir aus diesem festlichen Anlaß neu bestückt haben. Ausgestellt sind colorierte Heidelberg-Ansichten des 16. Jahrhunderts sowie u. a. auch Fotos der pfälzischen Reimchronik des Dichters und Sängers Michel Beheim, der sich ca. 1467–74 auch in den Diensten des Kurfürsten Friedrich des Siegreichen befand und der damit ein direkter Zeitgenosse des Matthias von Kemnat ist. Aus dieser Reimchronik stammen weitgehend auch die Texte, die das Ensemble „I Ciarlatani“ Ihnen heute abend vorträgt.

¹ Berschin, Walter: Die Palatina in der Vaticana: Eine deutsche Bibliothek in Rom. Stuttgart 1992, hier S. 146.

² Vgl. Wilken, Friedrich: Geschichte der Bildung, Beraubung und Vernichtung der alten Heidelbergschen Büchersammlungen. Heidelberg 1817, S. 217f.

Zur historischen Würdigung der Neuerwerbung der Chronik des Matthias von Kemnat – Ansprache von Prof. Dr. Eike Wolgast

Lassen Sie mich mit einem Zitat beginnen:

„Matthias von Kemnat war Friedrichs offizieller Geschichtschreiber, der den siegreichen Kurfürsten in seine Schlachten begleitete“ – so urteilte der Heidelberger Historiker Ludwig Häusser um die Mitte des 19. Jahrhunderts über den Verfasser der Chronik, deren Erwerb für die Universitätsbibliothek Heidelberg wir heute feiern. Ähnlich wie Häusser hat Matthias von Kemnat sich selbst charakterisiert: Als „Beschreiber dieser Historien, der das mehrer Teil bei des Pfalzgrafen Geschichten und Wohltaten persönlich gewest ist“ (Hartfelder, Matthias, S. 344 Anm. 3). Matthias war also – jedenfalls teilweise – Augenzeuge dessen, was er berichtete; seine Chronik konnte damit Anspruch auf Authentizität erheben und mithin auf Beachtung durch die Historiker.

Der Chronist, mit eigentlichem Namen Matthias Widmann, stammte aus Kemnath in der Oberpfalz, einem Nebenland der Kurpfalz. Er ist um 1425/30 geboren. Seine soziale Herkunft ist unbekannt – er hing aber an seinem Elternhaus, dessen er noch in seiner Promotionsrede von 1465 gedachte: Nach dem Dank an Gott und die Jungfrau Maria erwähnte er dankbar „parentes ... mei et mortui et vivi, qui me adesso hoc in orbe constituerunt“ (Hartfelder, Studien, S. 221). Als Kleriker der Diözese Regensburg 1447 kostenlos in Heidelberg immatrikuliert, erwarb er zwei Jahre später hier den untersten akademischen Grad des Baccalaureus artium. Danach verliert sich für fast ein Jahrzehnt seine Spur. Vermutlich wurde er 1453 in Bamberg zum Priester geweiht und pflegte seine mathematisch-

astrologischen Interessen im oberpfälzischen Kloster Reichenbach. 1457 ist er auf der Plassenburg bei Kulmbach bezeugt, wo er Schüler des italienischen Humanisten Arrigino war. Dieser versah ihn mit Empfehlungsbriefen nach Heidelberg, und zwar an den Kurfürsten Friedrich I. und an den Humanisten Petrus Luder. Matthias von Kemnat kam also als beschäftigungsloser Priester in die pfälzische Residenzstadt, um hier sein Glück zu machen. Wie lange er antichambrieren mußte, ist unbekannt – im Januar 1460 ist er jedenfalls als Hofkaplan Friedrichs I. bezeugt und erhielt zwei Jahre später eine Pfründe an der Heidelberger Schloßkapelle, wenig später eine weitere, so daß er vermutlich auskömmlich leben konnte. Von einer geistlich-religiösen Betätigung ist nichts bekannt. An der Universität hat er nie gelehrt, auch wenn er einen Studiencursus in Theorie und Praxis der mathematischen Wissenschaften entwarf. Er hat aber offenbar in Heidelberg seine Studien fortgesetzt, so daß er 1465 den bescheidenen Grad eines Baccalaureus decretorum in der juristischen Fakultät erwerben konnte.

Zu Anfang des Jahres 1476 ist er gestorben – im April wurde seine Pfründe neu vergeben.

Matthias von Kemnat gehörte während seiner Heidelberger Zeit zu einem Kreis humanistisch gebildeter und für neue Fragestellungen aufgeschlossener Männer, zu denen etwa der Pfälzer Kanzler und Speyerer Bischof Matthias von Ramming zählte, ferner Jakob Wimpfeling, zeitweise kurfürstlicher Sekretär, oder auch der Artistenprofessor Pallas Spanghel, der später noch der Lehrer Philipp Melanchthons war.

³ Coryate Thomas: *Crudities* 1911, hier zitiert nach G. Smend, Jan Gruter. *Sein Leben und Wirken*, Bonn 1939, S. 62.

⁴ Die in der Literatur noch bislang angegebene Zahl von 7000 entführten Druckwerken (so noch Berschin a. a. O. S. 159) ist aufgrund der Erschließungsarbeit Heidelberger Bibliothekare auf fast 13.000 Titel zu erhöhen. Vgl. dazu Theke 1996, S. 4.

Leben und Wirksamkeit des Matthias in Heidelberg haben aber vor allem zwei Personen bestimmt: Petrus Luder und Kurfürst Friedrich I. Petrus Luder, der aus Kislau stammte, lehrte 1456–60 die *Humaniora* an der Universität. Er war kein großer Gelehrter, aber er gehörte zu den ersten, die humanistische Bildung gegen die spätscholastische Gelehrsamkeit an den Hochschulen zur Geltung brachten. Berüchtigt war er in Heidelberg bei seinen Kollegen durch seinen Lebenswandel, mit dem er seinem Freund Matthias ein schlechtes Vorbild bot, wenn dieser eines solchen überhaupt bedurft haben sollte. Freilich verließ Luder noch 1460 Heidelberg – Matthias blieb aber mit ihm in Briefwechsel.

Ungleich wichtiger als Luder war für Matthias von Kemnat der Pfälzer Kurfürst Friedrich I. (1449/51–76) wurde sein Brotgeber: „*Quidquid ... habeo, quidquid possideo, quidquid valeo, ab uno Friderico principe me habuisse fateor predicoque*“ (Hartfelder, Studien, S. 222), verkündete Matthias öffentlich 1465, zugleich in rhetorischer Bescheidenheit und doch die Wirklichkeit treffend. Friedrich I. mit dem Beinamen „der Siegreiche“ war einer der erfolgreichsten Pfälzer Kurfürsten. Es lohnte sich also, sein Historiograph zu sein. Durch seine militärischen Aktionen verdoppelte er nahezu den Umfang des Territoriums, was freilich seinen Tod nicht lange überdauerte.

Das Verhältnis zwischen Fürst und Hofkaplan, der zugleich als Geschichtsschreiber und als Lobredner diente, war von Seiten des Matthias begreiflicherweise ganz auf den Ton der Devotion gestimmt, ließ aber auch Raum für den literarischen Scherz. In seiner Chronik überlieferte er mit der Datierung 1471 ein Gedichtpaar, das den Kontrast zwischen *vita contemplativa* und *vita activa* deut-

lich machen sollte. Er erklärte dem Kurfürsten, „*Cur Palatinus esse nolit*“: Er habe keinen Sinn für Städtezerstören und Blutvergießen, seinen Ohren gefalle das Krachen der Geschütze nicht, für Jagd auf Hirsche und Eber könne er sich nicht begeistern. Für den Kurfürsten sprechend, replizierte Matthias sich selbst: „*Cur esse Mathias nolit*“ (Chronik, S. 62). Darin entwarf er mit bitterer Selbstironie ein wenig schmeichelhaftes Bild von sich selbst: Schwer gichtkrank und daher des Gebrauchs der Glieder beraubt, so weit heruntergekommen durch seinen Dienst an Bacchus und Venus – Matthias lebte im Konkubinat mit einer Äbtissin –, ein Spieler und Sterngläubiger, wehleidig und jammernd.

Große Wertschätzung für seinen Hofkaplan läßt der Kurfürst in diesem Gedicht nicht erkennen. Daß das Verhältnis des Fürsten zu ihm in Wirklichkeit einer gewissen Intensität nicht entbehrte, zeigt die Anwesenheit Friedrichs I. mit seinem Neffen und Thronfolger Philipp sowie seinem Bruder Ruprecht, Erzbischof von Köln, bei der Promotion Matthias von Kemnats zum Juristenbakkalar 1465. In der Rede anlässlich seiner Graduierung feierte Matthias seinen Gönner mit allen Formeln, die die Rhetorik zur Verfügung stellte: Friedrich verfüge über „*ingens liberalitas atque munificentia*“, seinen Ruhm erreiche keiner der zeitgenössischen Fürsten, ausgezeichnet sei er durch die Tugenden der *temperantia*, *fortitudo*, *prudentia* und *iustitia*. Tag und Nacht, so versprach der Chronist, werde er alle seine Gedanken auf Ruhm, Glanz und Lob des kurfürstlichen Hauses richten: „*Vitam meam omni in periculo pro tua salute atque gloria sedulo velle ponere*“ (Hartfelder, Studien, S. 222). Allerdings zeigte sich das Herrscherlob des Matthias durchaus als konventionell, da gleich auch noch

der Kronprinz wegen seiner besonderen Schönheit gefeiert wurde und auch der Erzbischof seinen Teil an Lobpreisungen bekam, obwohl er für Matthias von Kemnat schlechterdings nichts getan hatte.

Als Historiograph Friedrichs I. stand Matthias im Zentrum eines wichtigen Abschnitts der Pfälzer Geschichte und der Heidelberger Hofkultur. Beide Aspekte spiegeln sich in seinem Werk wider. Die von ihm verfaßte Chronik besteht aus zwei Teilen. Der erste Teil, der vielleicht erst nach dem zweiten 1475 abgefaßt ist und bisher noch nie ediert wurde, enthält eine kompilierte Weltgeschichte von der Geburt Christi über die Taten der Päpste und Kaiser unter besonderer Berücksichtigung des Hauses Wittelsbach bis zum Regierungsantritt Friedrichs I. Dieser Teil ist ganz an traditionellen Mustern orientiert und völlig aus zweiter Hand gearbeitet. Matthias von Kemnat nannte auch seine Vorlagen, die er ungeniert ausschrieb: Deutsche und italienische Chroniken, vor allem aber die „*Chronica pontificum et imperatorum*“ des Domherrn Andreas von Regensburg und dessen deutsche „Chronik von den Fürsten zu Bayern.“

Der zweite umfangreiche Teil, der vor über 100 Jahren nur auszugsweise und ganz unzulänglich ediert wurde, wird eingeleitet durch die von Matthias ins Deutsche übersetzte, bekannte lateinische Lobrede Petrus Luders auf Heidelberg. Ohne den Verfasser zu nennen, übernahm Matthias sie als klangvollen Introitus. Dieser zweite Teil ist völlig dem humanistisch ausgerichteten Fürstenlob verpflichtet und versteht sich, aufs Ganze gesehen, als ein einziger Panegyrikus auf den Brotgeber des Verfassers. Matthias stellt die Taten, insbesondere die Kriegszüge Friedrichs I. ab 1460 dar – in ihrer trocken-annalistischen Aufzählung nicht

gerade eine spannende Lektüre, aber eine wichtige Dokumentation und eigenständige Quelle für die Pfälzer Zeitgeschichte. Matthias registrierte die Abläufe und Ereignisse genau und verschwieg dabei auch die Grausamkeiten der Kriegführung nicht, ohne sie ausdrücklich zu tadeln. So berichtete er mehrfach von der Praxis des Kurfürsten, entlaufene oder abgefallene Untertanen, die bei Eroberungen von Städten oder Burgen in seine Hand fielen, ohne Urteil umzubringen. Als Beispiel der exakten Schilderung des Matthias sei die Eroberung von Wachenheim 1471 zitiert: „Darinne wurden gefangen acht Adlige, 35 Reisige, 70 Fußknechte und anderthalb hundert Bürger. Derer wurden 54 ertränkt, was Mordbrenner, Kirchenräuber und wider sein Gnaden (sc. den Kurfürsten) getan hätten, die seine Leibeigenen (sc. Untertanen) waren“ (Chronik, S. 61). Auch die Leistungen Friedrichs I. bei der administrativen Neugliederung der Kurpfalz würdigte der Chronist im Einzelnen, was seine Chronik für die Kanzlei zu einem Nachschlagewerk und Vademecum machte.

Als Quellen dienten Matthias im zweiten Teil außer dem, was er selbst im offenbar fast täglichen Verkehr mit dem Kurfürsten erlebte und erfuhr, Akten der kurfürstlichen Kanzlei und amtliche Texte – er hatte offensichtlich freien Zugriff auf die Bestände der Registratur. Ferner nutzte er ausgiebig Aufzeichnungen Dritter zu historischen und zeitgenössischen politischen und sozialen Fragen. So inserierte er in seine Chronik einen ausführlichen Bericht über den spektakulären angeblichen Ritualmord an Simon von Trident 1475, und er schob eine Abhandlung über Bettler und Vaganten ein, von denen er 26 verschiedene Gruppen beschrieb. Mit diesem Exkurs liefert er wichtige kultur- und sozialgeschichtliche Informatio-

nen. Um hieraus ein Beispiel zu geben: „Die vierundzwanzigsten, die heißen die Glatten. Das seint die verdorben Schüler, die da ein wenig gelehrt seint und noch nit geweiht, und sagen doch, sie seint Priester und Pfaffen, und betteln von einem Land zum andern und sagen, sie kommen von fernen Landen als von Jerusalem, und sagen, wie sie beraubt sein worden, und tragen in den Händen ein Büchlein, als wäre es ihr Meßbuch, und, so man das besieht, so ist es voll Zauberei und Bubelei, und sie bitten um Hilfe und sagen, sie wollen das Evangelium Johannis über sie lesen für alle ihre Unglücke und etliche besonders gute Psalmen. Also täuschen sie die Leute und lehren sie brotlose Künste, Sankt Tobias’ und Columbanus’ Segen. Und ich habe ihrer etliche gekannt, die sich damit abgegeben haben, und heißen die Glatten“ (Chronik, S. 107f.).

Eingestreut sind in die Chronik auch lateinische Gelegenheitsgedichte und literarische Texte, die von Wimpfeling und Petrus Luder stammen, aber auch von Matthias selbst. Bei der Zuschreibung sind durchaus noch Identifikationsarbeiten zu leisten. Das Werk enthält Materialien, die nur hier überliefert sind. Die ganz unterschiedlichen Bestandteile der Chronik sind vom Verfasser offensichtlich in einem langen Entstehungsprozeß, der gleich nach seiner Anstellung als Hofkaplan begann, zu einer gewissen Einheit zusammengefügt worden – eine abschließende Redaktion ist jedoch vermutlich wegen des Todes von Matthias nicht mehr erfolgt.

Die Bedeutung der Chronik des Matthias von Kemnat im Zusammenhang der spätmittelalterlich-frühneuzeitlichen Geschichtsschreibung ist lange Zeit unterbewertet worden, da man den modernen Maßstab intellektueller Originalität und literarischer Durchformung anlegte. „Das geistige Gewicht der Chronik ... ist äu-

ßerst gering“, urteilte noch 1936 Gerhard Ritter (S. 457). Lediglich Karl Hartfelder, der verdiente Erforscher des Pfälzer Frühhumanismus, hatte zu Ausgang des 19. Jahrhunderts ein günstigeres Votum abgegeben: „Eine beachtenswerte historische Leistung“ (Matthias, S. 329). Neben verschiedenen kleineren Arbeiten von Veit Probst (Universitätsbibliothek Heidelberg) über Matthias von Kemnat hat vor allem Birgit Studt in einer umfangreichen Monographie vor einigen Jahren erstmals das ganze Werk systematisch untersucht. Dabei ist sie konsequent von der Absicht des Chronisten ausgegangen, nicht von nachträglichen Postulaten. Matthias von Kemnat wollte nicht eine objektive und originelle Geschichtserzählung aus einem Guß liefern, sondern Informationen zusammenstellen, Fakten für die Nachwelt festhalten und doch wohl auch seine Leser unterhalten. Zu diesem Zweck sammelte er Material, um sowohl die *res gestae Electoris* zu schreiben als auch ein anschauliches Bild des geistigen Lebens in der Residenzstadt zu geben. Natürlich wollte sich der Verfasser auch der Mit- und Nachwelt in einem guten Lichte zeigen und seine – in Wahrheit nicht eben tiefgehende humanistische Bildung unter Beweis stellen. Für seine Zitate aus antiken Klassikern nutzte er vor allem ein weitverbreitetes zeitgenössisches Florilegium.

Seine Quellenbenutzung läßt Fleiß, Belesenheit und Sammeleifer gut erkennen. Was die Chronik in ihrem eigentlich wichtigen zweiten Teil wollte, machte Matthias in der Vorrede zu diesem Teil deutlich: „Mir ist zu sagen von der besonderlichen Tugend und Fürstlichkeit des göttlichen Friedrich“ (Chronik, S. 6). Matthias setzte seinem Fürsten, der ihn, wie er zugespitzt formulierte, „*miserum ex stercore erexit*“ (aus dem Mist hervorge-

zogen hatte; Hartfelder, Studien, S. 222), mit der Chronik noch zu dessen Lebzeiten ein bedeutendes Denkmal personifizierter Virtus. Zugleich legte er mit seinem Werk als Frühhumanist den Grundstein für eine eigenständige Pfälzer Geschichtsschreibung, die in der Zeit des Heidelberger Späthumanismus über ein Jahrhundert danach mit den „Origines Palatinae“ (1609) des Heidelberger Juristen Marquard Freher eine Weiterführung fand.

Um abschließend den künftigen wissenschaftlichen Nutzen der Neuerwerbung kurz zu charakterisieren: Die neue Handschrift der Chronik des Matthias von Kemnat sollte Anstoß für einen Heidelberger Forschungsschwerpunkt bilden, in dem in interdisziplinärem Zusammenwirken von Historikern, Germanisten, Philologen des mittelalterlichen Lateins, Kirchen-, Rechts- und Kunsthistorikern eine verlässliche textkritische Edition erarbeitet werden müßte. Darüber hinaus aber sollte die Erwerbung Anlaß sein, den Heidelberger Frühhumanismus als Ganzes neu in den Blick der Forschung zu nehmen.

Quellen und Literatur:

Des Matthias von Kemnat Chronik Friedrich I. des Siegreichen, hrsg. von Conrad Hofmann. In: Quellen zur bayerischen und deutschen Geschichte Bd. 2 (1862), S. 1–141.

Bibliotheca Palatina – Ausstellungskatalog Textband (Heidelberg 1986), S. 548 s. v.

Franz Fuchs – Veit Probst, Zur Geschichte des Heidelberger Frühhumanismus. Neue Briefe des Matthias von Kemnat (†1476). In: Wolfenbütteler Renaissance-Mitteilungen Bd. 15 (1991), S. 59–103.

Karl Hartfelder, Matthias von Kemnat. In: Forschungen zur Deutschen Geschichte Bd. 22 (1882), S. 329–349.

Karl Hartfelder, Studien zum pfälzischen Humanismus (Heidelberg 1993).

Veit Probst, Zur Chronik des Matthias von Kemnat. In: Mannheimer Geschichtsblätter NF Bd. 1 (1994), S. 59–67.

Veit Probst, Machtpolitik und Mäzenatentum: Friedrich der Siegreiche von der Pfalz als Wegbereiter des deutschen Frühhumanismus. In: Mannheimer Geschichtsblätter NF Bd. 3 (1996), S. 153–173.

Gerhard Ritter, Die Heidelberger Universität Bd. 1 (Heidelberg 1936), S. 526 s. v.

Birgit Studt, Fürstenhof und Geschichte. Legitimation durch Überlieferung (Köln usw. 1992).

Vorstellung der neu erworbenen Handschrift aus germanistischer Sicht – Vortrag von Professor Dr. Lothar Voetz

Habent sua fata libelli – „Bücher haben ihre Schicksale“. Dieser altbekannte und vielzitierte Satz gilt generell, speziell aber wohl für Heidelberger Handschriften – so hat es jedenfalls zuweilen den Anschein.

Nimmt man allein das Schicksal, wie man jetzt sagen darf, „unserer“ Handschrift, der Welt- und Hofchronik des Matthias von Kemnat, in den letzten knapp 30 Jahren ihrer nun schon rund 520 Jahre währenden Existenz, so zeigt sich das beispielhaft. Bereits im Jahre 1960, als der Codex, der von seiner Entstehung und von seinem Inhalt her entscheidend mit Heidelberg und dem Heidelberger Hof verbunden ist, wohl zum ersten Male öffentlich käuflich erwerbbar war, hätte diese Handschrift in den Besitz der Universität Heidelberg übergehen können. Das wäre im übrigen die Universität und damit auch die heutigen großzügigen Geldgeber wesentlich billiger gekommen. Aber das Schicksal der Handschrift wollte es exklusiver. Der 1960 vom Antiquariat Helmut Tenner in Heidelberg zum Verkauf angebotene Codex erscheint zunächst im Jahre 1961 im Auktionskatalog des New Yorker Antiquars Hans Peter Kraus und gelangt dann in die Sammlung des Aachener Kunstsammlers und Mäzens Peter Ludwig. In den 70er Jahren und Anfang der 80er Jahre schien es dann lange Zeit so, als ginge die bedeutende Handschriftensammlung Ludwig – und damit auch „unsere“ Handschrift – in den Besitz der Stadt Köln über. Jedenfalls wurde die Handschriftensammlung vor dem geplanten Besitzwechsel bereits von Mitarbeitern des Kölner Schnütgen-Museums in einem beeindruckenden vierbändigen Werkkatalogisiert. Doch anders als in Köln erhofft, wurde die Sammlung von Peter Ludwig im Jahre 1983 en bloc in die USA an das J.-Paul-Getty-Museum in Malibu verkauft. Auch „unsere“ Handschrift gelangte somit

weder in Heidelberger Besitz, wo sie hingehört!, noch in Kölner Bibliotheksbestände, was – aus Heidelberger Sicht – noch verschmerzbar gewesen wäre. So aber war der Codex mit dem Verkauf nach Übersee – zumindest de facto – einer zukünftigen intensiveren wissenschaftlichen Erforschung, insbesondere einer Autopsie, weitgehend entzogen: für immer, wie es schien. Einen solchen Besitzwechsel nach Malibu in Kalifornien hätten sich im übrigen alle an der Entstehung der Handschrift beteiligten Kräfte niemals vorstellen können. Das läßt sich in diesem Fall allein schon deshalb ausnahmsweise mit absoluter Gewißheit sagen, da Amerika als Kontinent damals noch gar nicht entdeckt war. Aber das Fatum war zumindest „unserer“ Handschrift gnädig. Nach dem Tod von Peter Ludwig war das Getty-Museum in Malibu nun offensichtlich willens, sich von einem kleinen Teil der Handschriftensammlung Ludwig wieder zu trennen. Die der Universität Heidelberg vom Hamburger Antiquariat Dr. Jörn Günther eingeräumte Möglichkeit einer Vorkaufsfrist von drei Monaten wurde verdienstvoller Weise von der Universität Heidelberg entschlossen genutzt, insbesondere auch von Ihnen, Magnifizenz, und dank der Weitsicht und Großzügigkeit aller am Kauf Beteiligten, vor allem auch der großzügigen Mäzene, schließlich zu einem guten Ende geführt. Diese 1960 und 1983 bereits verlorene Möglichkeit, eine für verschiedene Wissenschaftsdisziplinen bedeutsame Handschrift über die öffentliche Hand der deutschen Forschung und einer interessierten Öffentlichkeit zugänglich zu machen und der Obhut der Universitätsbibliothek Heidelberg anzuvertrauen, hätte sich wohl kaum noch ein weiteres Mal ergeben.

So relativ offen die Geschichte der Handschrift in den letzten drei Jahrzeh-

ten vor uns liegt, so dunkel bleibt, zumindest vorläufig, die übrige Provenienz des Codex – ihre bibliotheksgeschichtliche Herkunft in den vorausgehenden rund fünf Jahrhunderten.

Durch eine auf der Innenseite des Vorderdeckels des Codex befindliche Eintragung und ein gedrucktes Exlibris ist lediglich sicher, daß sich die Handschrift im Jahre 1704 im Besitz des Grafen Franz Melchior von Wisser und späterhin seines Sohnes, Ferdinand Andreas von Wisser, befunden haben muß. Der erste namentlich bekannte Besitzer der Handschrift, Graf Franz Melchior von Wisser, war kurpfälzischer Geheimer Staatsrat, Hofkanzler und Oberamtmann zu Mosbach. Auch sein Sohn Ferdinand Andreas, seit 1703 Reichshofrat, tat sich in der Landes- und Reichsdiplomatie hervor. Der 1707 verstorbene Graf Melchior von Wisser muß, wohl aufgrund seiner besonderen Affinität zum Heidelberger Hof, ein starkes Interesse an der Geschichte der Wittelsbacher und der Pfalz gehabt haben, da sich auch in der Heidelberger Handschrift 3599 ein Provenienzvermerk befindet, der ihn für das Jahr 1703 als Besitzer dieses Codex ausweist. Er verfügte somit mit „unserer“ Handschrift im Jahre 1704 nunmehr bereits über das zweite vollständige mittelalterliche Exemplar der Chronik des Matthias von Kemnat.

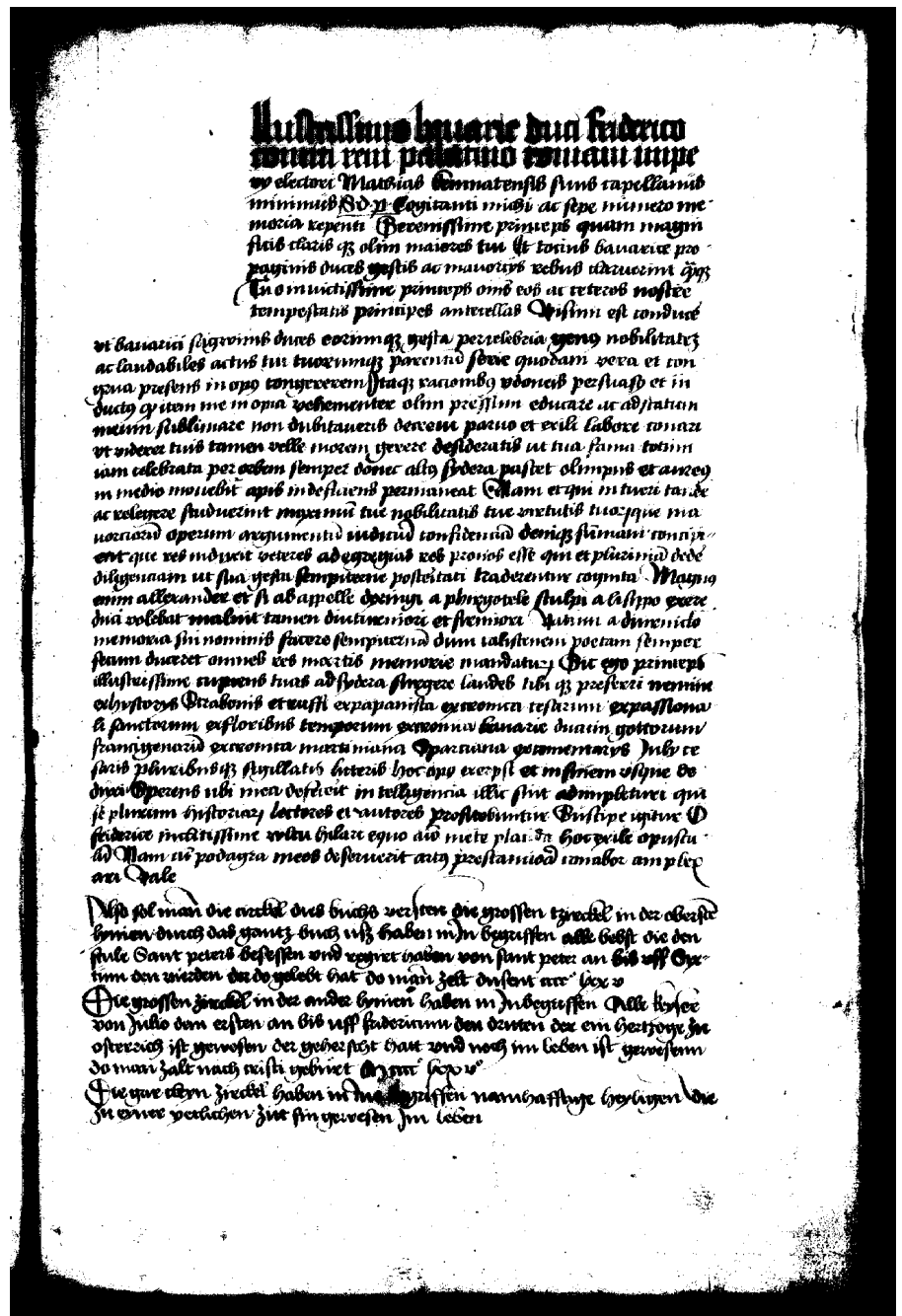
Über den Verbleib beider Handschriften nach dem Tod Ferdinand von Wisers bis zu dem in nicht bekanntem Auftrag erfolgten Verkaufsangebot des Heidelberger Antiquariats Helmut Tenner, also für die Zeit zwischen 1748 und 1960, liegen keine gesicherten Erkenntnisse vor. Ebenso ist auch die Besitzgeschichte „unserer“ Handschrift vor 1704 gänzlich unbekannt.

Die Herkunft, das Alter und die genaueren Entstehungsumstände „unserer“

Codex müssen aus der Handschrift selbst erschlossen werden. Dabei ist der Inhalt, dem Bezug auf Friedrich I. und Heidelberg zum Trotz, kein unbedingt entscheidender Indikator. Das zeigt sich beispielsweise auch darin, daß die mit „unserer“ Handschrift in etwa gleichzeitig entstandene heute Münchener Handschrift clm 338, die unter anderem den zweiten Teil der Chronik des Matthias von Kemnat enthält, nicht in Heidelberg, sondern in Amberg geschrieben worden ist.

Für die Bestimmung der Datierung und des Entstehungsortes eines Codex sind also vielmehr „äußere“ Aspekte, wie Schrift, Sprache, Einband usw., maßgeblich. Da Schrift und Sprache „unserer“ Handschrift bisher noch nicht eingehender untersucht worden sind, ergibt sich als bisher eindeutigster Hinweis auf die Entstehung der Handschrift im unmittelbaren Umfeld des Heidelberger Hofes der Einband des Codex, ein mittelalterlicher Holzdeckeleinband mit rotgefärbtem Schaflederüberzug, der mittels Stempel- und Streicheisen verziert worden ist. Es handelt sich um einen der wenigen noch erhaltenen Einbände des Heidelberger Hofbuchbinders Albert(h)us Schwab, dessen Wirkungszeit in die Jahre von etwa 1465–1482 fällt. Im übrigen gelten in bibliophilen Kreisen die bisher 18 noch bekannten Einbände des Albertus Schwab als besondere Kostbarkeiten, die fast allein schon den Ankauf einer solchermaßen eingebundenen Handschrift rechtfertigen!

Aus der Art des Einbandes ergibt sich in Verbindung mit weiteren Beobachtungen, daß „unsere“ Handschrift in den Jahren 1475/76 im unmittelbaren Umkreis des Heidelberger Hofes wohl noch zu Lebzeiten Matthias von Kemnats wie Friedrichs I., die beide im Jahre 1476 gestorben sind, entstanden sein muß. Die letzte Eintragung der Handschrift lautet



zwar *laus deo* 1466. Die in arabischen Ziffern ausgeführte Zahl 1466 ist jedoch recte als 1476 zu lesen, da sich der Inhalt der Chronik des Matthias Kemnat bis zum Berichtsjahr 1475 erstreckt. Unabhängig von dem sicherlich irrtümlichen Eintrag 1466 ergibt sich aus den angeführten Gründen für eine mögliche Datierung „unse-

rer“ Handschrift äußerstenfalls der auch dann noch sehr eng eingrenzbarer Zeitraum zwischen 1475 und 1482.

Zu den zahlreichen Vorzügen der Handschrift gehört somit unter anderem, daß sie im unmittelbaren autornahen Heidelberger Umfeld entstanden sein muß und zweifellos noch über den ursprüngli-

chen Originaleinband verfügt. Allein schon eine solche Kombination von Vorzügen gehört selbst für die zahlreichen und zu Recht berühmten mittelalterlichen Handschriften der Heidelberger Universitätsbibliothek zu den ganz seltenen Raritäten. So sind beispielsweise die allermeisten der 1623 nach Rom verbrachten und 1815/16 nach Heidelberg zurückgekehrten Palatini Germanici nicht in Heidelberg selbst entstanden und in der Regel vor ihrem gewaltsam erfolgten Abtransport nach Rom ihrer mittelalterlichen Originaleinbände beraubt worden, was für die heutige Forschung auch einen enormen unwiederbringbaren Wissensverlust beinhaltet. Das Schicksal der Wegführung nach Rom ist „unserer“ Handschrift offensichtlich deshalb erspart geblieben, weil sie wohl in den Jahren 1622/23 nicht zu den Heidelberger Bibliotheksbeständen gehörte, die dem unmittelbaren Zugriff des päpstlichen Abgesandten Leone Allacci unterlagen.

Sieht man einmal von den komplexen Problemen der Entstehung und Geschichte „unserer“ Handschrift selbst ab und blickt auf die Welt- und Fürstenchronik des Matthias von Kemnat im ganzen, so fallen von den grundlegenden äußeren Faktoren her aus meiner Sicht vor allem zwei weitere Gesichtspunkte auf, die zunächst selbstverständlich erscheinen mögen, es aber nicht sind.

Beide Teile der Chronik des Matthias von Kemnat sind nämlich, abgesehen von einer lateinischen Vorrede und eingestreuten lateinischen Gedichten, in deutscher Sprache niedergeschrieben und handschriftlich verbreitet worden. Die Chronik ist also nicht lateinisch abgefaßt und als Druck vervielfältigt worden.

Die Gründe für die Abfassung der Chronik in deutscher Sprache sowie der handschriftlichen Tradierung der Chronik

müssen wohl vor allem in den Entstehungsbedingungen und im potentiellen Leserkreis der Chronik gesucht werden, worauf hier aber nicht weiter eingegangen werden kann. Jedenfalls beherrschten sowohl der Autor wie der Dedikator der Chronik die lateinische Sprache vorzüglich. Für den humanistischen Autor Matthias von Kemnat, der insbesondere für den ersten Teil seiner Chronik auf vielfältige lateinische Quellengrundlagen zurückgreift, bedarf dies erst gar keines besonderen Nachweises. Aber auch der Bildungshorizont des Pfalzgrafen Friedrich I., der als „Wegbereiter des deutschen Frühhumanismus“ gilt, worauf in den letzten Jahren Veit Probst mehrfach ausführlicher eingegangen ist, zeigt sich beispielhaft im erhaltenen Vermächtnis seiner privaten Bibliothek, das unter 118 Büchern nur sechs in deutscher Sprache aufweist. Ebenso hätten für einen eventuellen Druck der Chronik des Matthias von Kemnat sowohl die technischen wie die finanziellen Voraussetzungen zur Verfügung gestanden. Schließlich befinden wir uns 1475/76 mitten im Inkunabelzeitalter, das mit dem Druck der 42zeiligen lateinischen Bibel durch Gutenberg in den Jahren 1452–1455 in Mainz seinen Anfang genommen hat.

Die Tradition der deutschsprachigen Chronikliteratur setzt in größerem Umfang bereits in frühmittelhochdeutscher Zeit mit der sogenannten Kaiserchronik ein, die in einer ersten Fassung nach 1147 abgeschlossen worden sein muß. Auch diese Chronik, die im gesamten Mittelalter weite Verbreitung fand, beschäftigt sich bereits mit den Vor- und Antiboldern römischer und deutscher Kaiser sowie mit dem Leben der Päpste. Unter den deutschsprachigen Chroniken des 13. Jahrhunderts ist wohl die berühmte Weltchronik des Rudolf von Ems die wir-

kungsgeschichtlich bedeutsamste. Beide Chroniken sind aber nicht unmittelbar in das Lebenswerk des Matthias von Kemnat eingeflossen. In der reichen mittelalterlichen Chronikliteratur bildeten bis in die frühe Neuzeit hinein die deutschsprachigen Werke gerade die Ausnahme. Auch noch bei einem der bedeutendsten Unternehmen der Inkunabelzeit, der 1493 in Nürnberg erschienenen sogenannten Schedelschen Weltchronik, kommt der lateinischen Sprache von der Abfassung wie von der Verbreitung der Exemplare her noch der eindeutige Vorzug zu. Die ursprüngliche Version dieser ebenfalls im humanistischen Umfeld erschienenen „Weltchronik“ ist lateinisch. Die lateinischsprachige Auflage lag bei etwa 1400 gedruckten Exemplaren, während die deutsche Ausgabe etwa 700 Exemplare umfaßte. Im übrigen hat Hartmann Schedel die Weltchronik des Matthias von Kemnat nachweisbar gekannt, da die bereits erwähnte Münchener Handschrift clm 338 von der Hand Hartmann Schedels stammt.

Abschließend möchte ich kurz noch den Blick auf die früheste handschriftliche Überlieferung der Chronik des Matthias von Kemnat und auf die bisherige Editionsfrage richten.

„Unsere“ Handschrift der Kemnatschen Chronik steht in der Überlieferung keineswegs isoliert da. Nach den bisher umfassendsten Untersuchungen zur Tradierungssituation der Chronik durch Birgit Studt, die hierzu unter anderem eine grundlegende, im Jahre 1992 erschienene Dissertation vorgelegt hat, haben sich bis heute sieben verschiedene mittelalterliche Textzeugen, die Studt bis etwa 1530 reichen läßt, und 16 neuzeitliche Textzeugen erhalten. Hinzu kommen noch wenigstens weitere vier – heute verlorene – Abschriften.

Von den mittelalterlichen Handschriften kommen von ihrem Alter und ihrer Qualität her den zwei nunmehr in Heidelberg befindlichen Handschriften sowie einem heute in der Bibliothèque Nationale in Paris aufbewahrten Codex textgeschichtlich wohl die größte Bedeutung zu. Alle drei Handschriften sind in der Zeit zwischen 1475 und 1477 entstanden. Mit der nunmehr in die Universitätsbibliothek Heidelberg zurückgekehrten Handschrift ist Heidelberg demnach jetzt zumindest in einer Hinsicht Paris voraus.

Über die genauere Beurteilung der einzelnen Handschriften läßt sich noch kein abschließendes Bild gewinnen. In jedem Fall besitzen alle erhaltenen Handschriften, unabhängig von ihrem noch zu eruiierenden textgeschichtlichen Wert, bezüglich ihrer jeweiligen Funktion im jeweiligen Entstehungszusammenhang und im Hinblick auf ihre jeweilige Wirkungs- und Rezeptionsgeschichte ihren je eigenen Zeugniswert. Unter diesen Gesichtspunkten verliert die einzelne Handschrift, die auf ihre Art jeweils ein Unikat darstellt, nicht an Wert. Dennoch gehört es durchaus zu den spannenden Fragen zukünftiger Forschung, ob tatsächlich die nunmehr für Heidelberg erworbene Handschrift die, wie Anton von Euw meint, nach Alter, Sprache und Schrift für die Textüberlieferung bedeutendste sei, in der er sogar das Dedikationsexemplar für den Kurfürsten sieht, oder aber ob der Pariser Handschrift, wie beispielsweise Birgit Studt annimmt, in dieser Hinsicht der Vorrang zukommt.

Festzuhalten bleiben aber in jedem Falle hier noch zwei Dinge.

Weder von der Sprache noch von der jeweiligen Textfassung her sind die einzelnen Handschriften identisch. Gerade auch von der genaueren sprachlichen

Analyse der beiden Heidelberger Handschriften her wird man aus germanistischer Sicht unter anderem weitere Aufschlüsse der Heidelberger Schreibsprache um 1475 erwarten dürfen.

Schließlich ist im weiteren festzuhalten, daß bis heute keine vollständige, erst recht aber keine den wissenschaftlichen Ansprüchen genügende Edition zur Chronik des Matthias von Kemnat vorliegt. Die für ihre Zeit verdienstvolle Edition von Konrad Hofmann, die im Jahre 1862 erschienen ist und im Jahre 1969 nachgedruckt wurde, konzentriert sich lediglich auf den zweiten Teil der Chronik des Matthias von Kemnat. Zudem beruht seine Edition im wesentlichen auf der heute in München aufbewahrten Handschrift cgm 1642 aus dem frühen 16. Jahrhundert. Dagegen sind Konrad Hofmann unter anderem die beiden Heidelberger Handschriften und ebenso auch die Pariser Handschrift gänzlich unbekannt.

Das aber bedeutet im Kern, daß auch die gesamte bisherige Forschung keine hinreichende und vollständige Kenntnis des breiten Spektrums der Überlieferung und der Texte und Textfassungen der Chronik des Matthias von Kemnat besitzt.

Mit dem überaus verdienstvollen Ankauf der Handschrift aus dem Bestand der ehemaligen Sammlung Ludwig und der Rückkehr der Handschrift an ihren Ursprungsort setzt die Universität Heidelberg mit Hilfe ihrer Freunde und Gönner sicherlich auch ein Zeichen für ein überfälliges Desiderat der Forschung und für die weitere wissenschaftliche Aufarbeitung der Chronik des Matthias von Kemnat, die in Heidelberg und der Kurpfalz am Hofe des damaligen Kurfürsten, Friedrich I., ihren Ursprung hat. Für dieses Zeichen ist Ihnen allen die wissenschaftliche Öffentlichkeit zu großem Dank verpflichtet, der sich auch in den folgenden Jahren

– hoffentlich dann nicht mehr nur in Worten – weiterhin zeigen wird.

Wichtigste Literaturhinweise zur Handschrift: Anton von Euw, in: Anton von Euw – Joachim M. Plotzek, Die Handschriften der Sammlung Ludwig, III, Köln 1982, S. 272–276; Birgit Studt, Fürstenhof und Geschichte. Legitimation durch Überlieferung, Köln, Weimar, Wien 1992, passim, insbesondere S. 78–80; (Besprechung dazu von: Veit Probst, Zur Chronik des Matthias von Kemnat, Mannheimer Geschichtsblätter. Neue Folge 1 (1994) S. 59–67); zum Autor: Birgit Studt – F. J. Worstbrock, Matthias von Kemnat, in: Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon. Zweite Auflage, herausgegeben von Kurt Ruh, VI, Berlin, New York 1987, Sp. 186–194; Edition: Quellen zur Geschichte Friedrichs I. des Siegreichen. Herausgegeben von Konrad Hofmann, Aalen 1969, Neudruck der Ausgabe München 1862 (Quellen und Erörterungen zur bayerischen und deutschen Geschichte. Alte Folge. Band 2).

Von der Handschrift zu den frühen Drucken

Beispiele aus der Universitätsbibliothek Heidelberg*

Die Erfindung des Drucks mit beweglichen Lettern um die Mitte des 15. Jahrhunderts hatte für die bis dahin vorherrschende Vermittlung von Wissen in Form der Handschriftenproduktion ganz einschneidende Folgen. Nach Überwindung technologisch bedingter Probleme der Frühzeit gelang es bald, Drucke zu einem Bruchteil der Kosten zu produzieren, die für die arbeitsintensive Herstellung von Handschriften aufgewendet werden mußten. Dies hatte nach kurzer Zeit schon einschneidende Folgen in bezug auf die Wettbewerbsfähigkeit der Handschrift. Ihre Produktion war in Teilbereichen zwar schon arbeitsteilig organisiert und hochspezialisiert, ließ sich aber ohne Qualitätsverluste nicht über eine gewisse Grenze hinaus rationalisieren. Trotz allem gelang es dem Buchdruck vorerst aber nicht, die Form der Handschrift ganz zu verdrängen.

Auf der anderen Seite war das gedruckte Buch von der Handschrift in hohem Maße abhängig. Eines der eindrucklichsten und immer wieder angeführten Beispiele ist die 42zeilige Gutenbergbibel, die zweifellos den Versuch darstellt, mit den Mitteln der Typographie das Vorbild der handgeschriebenen Textura zu

kopieren. Überspitzt gesagt, handelt es sich bei diesem Druck nur zum Teil um Druck mit beweglichen (Einzel-)Lettern, weil eine Vielzahl von Buchstaben, da Teil von Ligaturen, Abkürzungen u. a., gar nicht beweglich war, sondern feste Buchstabenverbindungen oder Wortteile darstellten, wie dies die Texturaschrift auch verlangte. Ihr ausgefeiltes Zeichensystem fand hier in Form der Missaltype, und das verkomplizierte den Druck erheblich, mit 290 verschiedenen Typen eine Transponierung in ein ganz anderes Medium. Die Abhängigkeit des Drucks zeigt sich auch darin, daß, je nach dem Land, in dem gedruckt wurde, beziehungsweise Inhalt oder Sprache des Werkes, andere Typensätze Verwendung fanden. Genutzt wurde beispielsweise die Fraktur insbesondere für liturgische Drucke, nicht aber in Italien, wo die Textura sich nicht eingebürgert hatte. Deutsche Texte druckte man mit Lettern, die von den Schreibschriften Bastarda und Buchkursive abhängig waren, lateinisch-humanistischen Büchern kam die von der Rotunda und der Humanistica abhängige Antiqua zu.

Die Emanzipation des Drucks von der Handschrift fand im 16. Jahrhundert weitgehend ihren Abschluß. Als Elemente dieser Entwicklung können die Durchsetzung von Titelblatt beziehungsweise Kolophon mit bibliographischen Angaben, insbesondere mit Herstellerangaben, sowie eine Gliederung des Textes, vor allem auch durch Foliiierung, gesehen werden. In Handschriften dagegen fehlte ein Titel; Herstellerangaben beschränkten sich auf Schreibervermerke, die aber nur der geringere Teil der Codices zeigt.

Einer Gliederung diente vor allem der Buchschmuck mit einer ausgefeilten Hierarchie von Auszeichnungsschriften und Initialen. In viel stärkerem Maße als im Falle von Handschriftenskriptorien standen Druckoffizinen in Wettbewerb miteinander. Auch aufgrund der nun technologisch möglichen, zunehmenden Produktion von Büchern verbreiteten sich Fortschritte in der Gestaltung nun schneller, als dies bei Handschriften möglich gewesen war, wo im Regelfall nur eine Kopie einer Vorlage für einen genau definierten Zweck produziert wurde.

Trotzdem war die Ablösung der Handschrift durch den Druck kein linearer Prozeß, der nach kurzer Zeit beendet war. Bereits vor Erfindung des Druckes mit beweglichen Lettern hatte es Erscheinungen gegeben, die aus ökonomischer Sicht einen Fortschritt gegenüber den bisherigen Herstellungspraktiken von Skriptorien darstellten. Dazu gehören Erzeugnisse südwestdeutscher Schreiberwerkstätten, die Handschriften in Serie produzierten und entsprechend vermarkteten, oder aber auch die kurzlebigen Blockbücher, die schon dem Bereich des Drucks zuzurechnen sind. Auf der anderen Seite wurden aber auch noch im 16. und 17. Jahrhundert zum Teil sehr aufwendige Handschriften produziert.

Anhand der Bestände der Universitätsbibliothek Heidelberg will ich im folgenden diese drei Bereiche vorstellen. Die Universitätsbibliothek Heidelberg, Bibliothek der ältesten, 1386 gegründeten Universität der Bundesrepublik, verfügt über einen großen und bedeutenden Bestand an Handschriften und Alten Drucken.

* Der hier abgedruckte Text wurde als Teil der Jahrestagung der Georg-Agricola-Gesellschaft zur Förderung der Geschichte der Naturwissenschaften und der Technik e. V. am 19./20. September 1997 in Heidelberg vorgetragen. Die Tagung fand in den Räumen der Heidelberger Druckmaschinen AG statt und trug den Titel „Von der Kalligraphie zum Direct Imaging. Die Industrialisierung einer handwerklichen Kunst“.

Abb. 1



Bekanntestes Ereignis ihrer wechselvollen Geschichte war der Raub der Bibliotheca Palatina, der Pfälzischen Landesbibliothek, durch bayerische Truppen zu Beginn des Dreißigjährigen Krieges und die Wegführung dieses Schatzes nach Rom. Der Verlust betraf eine Sammlung, die sich aus Teilen universitären Besitzes sowie Beständen der Schloßbibliothek zusammensetzte, die wiederum auf die Sammelinteressen der Kurfürsten und ihrer Familie zurückzuführen war. 1816 konnten die deutschen Handschriften, die sogenannten Codices Palatini germanici, zurückerworben werden. Mit diesen Handschriften, die weit überwiegend der Schloßbibliothek angehörten, besitzt die UB Heidelberg die weltweit drittgrößte deutschsprachige Sammlung ihrer Art. Weiter sind zu nennen etwa 1700 Inkunabeln, zumeist aus Salem, sowie 50.000 Drucke bis 1700. Ganz anderen Zuschnittes ist der zweite bedeutende Handschriftenfonds des Hauses. 1826 wurde die Bibliothek des aufgehobenen Zisterzienserklosters Salem unweit des Bodensees gekauft, die mehrere zehntausend Drucke sowie 450 Handschriften enthielt.

Blockbücher und Erzeugnisse von Handschriftenmanufakturen sind in der Universitätsbibliothek erwartungsgemäß im Fonds der Codices Palatini germanici zu finden, da diese Produkte ganz auf einen wohlhabenden, adligen oder bürgerlichen Käuferkreis zugeschnitten waren. Aufwendige späte Handschriften stammen dagegen aus dem Kloster Salem.

Handschriften südwestdeutscher Schreiberwerkstätten

Während des 15. Jahrhunderts existierten im deutschsprachigen Südwesten einige Handschriftenwerkstätten, in denen von einer größeren Anzahl von Schreibern und Illuminatoren gewissermaßen in Serie volkssprachige Handschriften hergestellt, auf Lager gehalten und vermarktet wurden. Als Schriftträger diente ausschließlich das gegenüber dem Pergament erheblich billigere Papier, geschrieben wurde in der anspruchslosen Bastarda oder Buchkursive, was ein schnelles Arbeiten erlaubte. Handschriften dieser Art sind, und das erhöhte zweifellos ihre Absatzchancen, überwiegend illustriert. Allerdings handelt es sich nicht um ausgefeilte Darstellungen, sondern um flüchtig hingeworfene Federzeichnungen mit anspruchsloser Kolorierung. Inhaltlich sind unter diesen Handschriften vertreten religiöse Schriften, Erbauungsliteratur, Chroniken, Kalender oder naturkundliche Werke. Besonderen Rang kommt dem höfischen Epos zu, gewissermaßen dem Roman des Mittelalters. Es läßt sich an der Überlieferung so auch gut ablesen, welche Texte besonders marktgängig waren.

Die UB Heidelberg besitzt allein 26 Handschriften dieser Art aus drei verschiedenen Manufakturen. Älteste hier mit Produkten vertretene ist die „Elsässische Werkstatt von 1418“. Die insgesamt 11 Erzeugnisse, von denen sieben in Heidelberg liegen, weisen Datierungen der Jahre 1418 bis 1420 auf. Ein gelegentlich auftauchendes Straßburger Wappen könnte auf diese Stadt als Sitz des Skriptoriums

hindeuten. Zu den Handschriften dieser Gruppe gehört Codex Palatinus germanicus 144 mit einer elsässischen Fassung der „Legenda aurea“ des Jacobus de Voragine¹, der im Mittelalter erfolgreichsten Sammlung von Heiligenlegenden überhaupt. Die Bilder dieses Codex lassen erkennen, in welcher handwerksartiger Weise die Auszierung vorgenommen worden ist. Teil der Legendensammlung ist die Verkündigung Mariae (Abb. 1). Die Gesichter sind schablonenhaft gestaltet und nicht individualisiert. Besonders auffällig ist die anspruchlose Zeichnung hier bei den Fingern des Engels.

Die erfolgreichste und beständigste Schreiberwerkstatt überhaupt ist die von Diebold Lauber in Hagenau. Das Unternehmen bestand von 1418 bis etwa 1470, bis es aller Wahrscheinlichkeit nach vom erstarkenden Buchdruck verdrängt wurde. Diebold Lauber, Lehrer und Schreiber, läßt sich von etwa 1440 bis zum Ende der Manufaktur als Mitarbeiter nachweisen. Aus dem Unternehmen sind heute immerhin noch 70 Handschriften bekannt, von denen die UB Heidelberg 11 besitzt.

In der Spätzeit versuchte Lauber, den Absatz seines Hauses auch mit werblichen Maßnahmen zu fördern. Verdienste seiner Manufaktur sind insbesondere die klare Gliederung der volkssprachigen Texte durch Register, Überschriften und Bilder sowie die genormte Ausstattung. Im Laufe des Bestehens der Werkstatt wurde die Kolorierung zudem, sicher Folge der Konkurrenz der Drucke, immer aufwendiger.

Eine der Handschriften aus der Lauber-Werkstatt ist Codex Palatinus germanicus 149 mit einer deutschen Fassung des Novellenzyklus „Die sieben weisen Meister“⁴², der letztlich auf orientalische Stoffe zurückgeführt wird. Ins Deutsche wurde der Stoff über lateinische Fassungen vermittelt. Das Werk thematisiert den Kampf einer Stiefmutter gegen ihren Stiefsohn. Sieben Geschichten der Sieben weisen Meister, der Erzieher des Jungen, versuchen seine Hinrichtung zu verzögern, sieben Geschichten der Stiefmutter wollen das Ende beschleunigen. Rahmenhandlung und Novellen sind mit insgesamt 64 blattgroßen Miniaturen illustriert. Von der technischen Seite her ist die Ausstattung etwas aufwendiger als bei den Produkten der „Elsässischen Werkstatt“. Insbesondere die Charakterisierung der Gesichter wurde glücklicher gelöst.

Die dritte in Heidelberg bezeugte Handschriftengruppe mit acht Einheiten geht auf die Werkstatt von Ludwig Hennfflin zurück. Benannt wird die Manufaktur nach dem einzigen Schreibnamen, der in einer der Handschriften auftaucht. In insgesamt vier Bänden findet sich das Wappen von Savoyen, in einem Textzeugen zusammen mit dem württembergischen Wappen. Daraus kann geschlossen werden, daß alle acht Bände zwischen 1470 und 1479 durch Margarete von Savoyen (gest. 1479), seit 1453 ver-

mählt mit Ulrich V. von Württemberg (1441–1480), bestellt wurden und über ihren Sohn aus der Ehe mit Pfalzgraf Ludwig IV. (1436–1449), den späteren Kurfürsten Philipp (der Aufrichtige, 1476–1508), nach Heidelberg gelangten. Da sich bisher außerhalb Heidelbergs keine weiteren Produkte der Manufaktur nachweisen ließen, kann nicht ausgeschlossen werden, daß die Werkstatt nur für Margarete gearbeitet hat.

Zu den acht Handschriften gehören die 1477 entstandenen Codices Palatini germanici 16 bis 18. Sie überliefern das Alte Testament in drei Bänden³. Die Miniaturen sind im Vergleich mit den beiden anderen Herstellern zweifellos die aufwendigsten und aufgrund ihrer detaillierten Gestaltung eine Quelle von hohem Zeugniswert unter anderem für die Hofkultur der Zeit. Zu sehen ist hier (Abb. 2) die Erschaffung Evas aus der Rippe Adams. Der Hintergrund zeigt, in der für das Mittelalter typischen anachronistischen Art, eine Stadt mit Befestigung. Interessanterweise ist die textliche Vorlage dieses Stücks die erste gedruckte deutsche Bibel, die 1466 bei Johannes Mentelin in Straßburg erschienen war. Dies deutet darauf hin, daß die aufwendige Ausstattung der Handschrift gegenüber dem noch spärlich ausgestatteten Druck ein Faktor von nicht geringer Bedeutung war, der Wettbewerbsnachteile durchaus noch ausgleichen konnte. Aber auch sonst spielten Abschriften von Drucken eine nicht geringe Rolle, da eine solche Kopie – bei eigenem Abschreiben – natürlich billiger kam. Zudem war ein Exemplar der Druckauflage bei anfänglich geringer Auflage und mangelhaften Distributionsmöglichkeiten auch nicht unbedingt leicht zu erwerben.



Abb. 2

Blockbücher

Ein weiterer interessanter Versuch des 15. Jahrhunderts, die Herstellung von Büchern zu vereinfachen, ist mit den sogenannten Blockbüchern gegeben. Sie wurden ab etwa 1420/30 in Deutschland und den Niederlanden hergestellt. Die Blütezeit dauerte von etwa 1460 bis 1480, und selbst noch zu Beginn des 16. Jahrhunderts wurden Werke geringen Umfangs in dieser Technik hergestellt. Bei diesem Buchtyp entstand aus einer Holzplatte, wie beim Holzschnitt, durch Heraus-

heben der nichtdruckenden Teile eine Druckplatte. Die Vervielfältigung geschah dann in Form eines Reibdruckes. Da das Papier durch den Druckvorgang eine reliefartige Rückseite erhielt, war es unmöglich, ein Blatt doppelseitig zu bedrucken. Aus diesem Grund klebte man zwei aufeinanderfolgende bedruckte Blätter mit den Rückseiten zusammen. Blockbücher sind überwiegend koloriert überliefert.

Erhalten haben sich etwa 600 Blockbücher, die sich zu 100 verschiedenen Ausgaben mit 32 verschiedenen Inhalten gliedern lassen. Damit ist diese Buchform erheblich seltener als die der Inkunabeln, die allein 27.000 verschiedene Ausgaben aufweisen kann. Wahrscheinlich muß man von einer hohen Vernutzung der Blockbücher ausgehen. Hergestellt wurden unter anderem Ausgaben der



Abb. 3

Apokalypse, die Donat-Grammatik, „Biblia pauperum“, „Ars moriendi“ oder „Speculum humanae salvationis“. Was die Auflage betrifft, so konnte das Blockbuch wohl durchaus mit den in geringer Auflage erscheinenden frühen Inkunabeln konkurrieren. Die Schwäche des Verfahrens lag vor allem in dem hohen Aufwand, den die Herstellung insbesondere der Textteile mit sich brachte, sowie in der mangelnden Flexibilität sowie Kor-

rekturfähigkeit. Als rein graphischer Druck lebte das Blockbuch jedoch in Form der Holzschnittillustration der Inkunabelzeit weiter.

Die UB Heidelberg besitzt drei Blockbuchsammelbände. Codex Palatinus germanicus 34 überliefert neben einer „Ars moriendi“ und einer „Biblia pauperum“ eine umfangreiche Darstellung der Apokalypse (Abb. 3)⁴. Zu sehen ist hier, nach

Apc 12,3, der rote Drache mit sieben Köpfen, zehn Hörnern und sieben Kronen. Der in Holzschnitt-Technik der Darstellung inserierte lateinische Text der Apokalypse erscheint, wie auch die Illustration, relativ flau und ist nur sehr mühsam zu lesen. Feinere Striche sind nur ganz schwach oder überhaupt nicht abgedruckt.

Ein Stück von herausragendem Wert ist Codex Palatinus germanicus 438, ein Sammelband mit einer Handschrift sowie sieben Blockbüchern, die zwischen 1455 und 1458 hergestellt worden sind⁵. Mit Ausnahme der lateinischen „Biblia pauperum“ handelt es sich um deutschsprachige Werke, die in den ostmitteldeutschen Raum weisen. Fünf der Blockbücher dieses Sammelbandes sind Unikate.

Die Form der „Biblia pauperum“ entstand im 13. Jahrhundert in Südostdeutschland (Abb. 4). Der erst später vergebene

Name „Armenbibel“ ist irreführend; keineswegs war der Adressatenkreis bei des Lesens Unkundigen zu suchen. Jedes Blatt der „Biblia pauperum“ zeigt an zentraler Stelle eine Episode des Neuen Testaments, hier die Vertreibung der Geldwechsler aus dem Tempel. Sie wird von zwei Ereignissen des Alten Testaments flankiert, die als Präfiguration gesehen werden, als Vorausdeutung auf das Neue Testament. Ebenfalls präfigurative Funktion haben vier Prophetenworte, die den Ecken des Blattes inseriert sind. Bei dem hier vorliegenden Stück handelt es sich um ein chiroxylographisches Blockbuch. Die Illustration ist in Holzschnitt-Technik in der Art ausgeführt, daß eine Seite mittels vier verschiedener Holzstöcken gedruckt wurde. Den Text dagegen verfertigte ein Schreiber. Zweifellos handelt es sich hier um eine technisch pragmatische

Abb. 4



sche Lösung. Wie auch dieser Sammelband erkennen läßt, sah das 15. Jahrhundert einen eigentlichen Gegensatz zwischen Handschrift und Druck nicht, sondern schätzte die Erzeugnisse beider Techniken.

Handschriften des 16. Jahrhunderts

Die Ablösung der Handschrift durch die Erzeugnisse der Druckerpresse war in bestimmten Bereichen ein sich über Jahrhunderte hinziehender Vorgang. Zwar wurde das geschriebene Buch als Vermittlungsmedium schon bald nach Erfindung des Buchdrucks zurückgedrängt,

Abb. 5



doch hielt es sich in Reservaten sehr stabil und wurde letztlich erst durch moderne Kopiertechniken völlig obsolet. Beispiele der Neuzeit sind insbesondere Vorlesungsmitschriften, die mindestens bis ins 19. Jahrhundert gebunden wurden. Unter der Signatur F 2100 fol. Res. bewahrt die UB Heidelberg die Abschrift eines seltenen, die pfälzische Geschichte betreffenden Drucks auf, die 1883 im Haus angefertigt wurde. Die Wichtigkeit der Abschrift zeigt sich darin, daß ihre Korrektheit durch ein Handzeichen des Oberbibliothekars Karl Zangemeister (1837–1902) selbst bestätigt wurde.

Ein interessantes Bild zeigt die Handschriftensammlung des Klosters Salem, die sich ja bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts entwickeln konnte. Von den 450 Handschriften sind lediglich 200 mittelalterlicher Entstehung. Und „mittelalterliche Entstehung“ meint im Handschriftenbereich die Zeit vor etwa 1520/30; mithin sind auch unter diesen Codices schon Stücke, die zeitlich parallel zur Entwicklung des Buchdrucks gefertigt wurden. Die 250 neuzeitlichen Handschriften decken dann die Zeit von der Mitte des 16. Jahrhunderts bis 1803 ab.

Von den neuzeitlichen Handschriften des Klosters sind über 20 Liturgica; bei den mittelalterlichen Zeugnissen waren es etwa 70 von 200. Hier hatte die Entwicklung des Buchdrucks zweifellos eine Verschiebung bewirkt. Weiter ist unter den neuzeitlichen Handschriften des Klosters spezifisch zisterziensische Literatur zu finden, beispielsweise Sammlungen von Ordensprivilegien. Im Falle des gut vertretenen Faches Theologie handelt es sich bei klösterlichen Gemeinschaften nicht selten um theologische Traktate einzelner Konventualen, die sich, wenn überhaupt, nur in einem Exemplar erhalten haben. Ein Druck wurde entweder nicht

angestrebt oder war nicht finanzierbar. Ein anderer Schwerpunkt neuzeitlicher Handschriften ist das Gebiet der Geschichte, insbesondere der Kirchen- oder Klostergeschichte. Vor allem im 18. Jahrhundert fehlt für kaum eine geistliche Institution die Beschäftigung mit ihren Ursprüngen und dem Wachsen durch die Jahrhunderte. Oft handelt es sich um Auszüge aus Akten und Urkunden, die im Original nicht mehr erhalten sind, was die historischen Kollektaneen umso wertvoller macht. Handschriften dieser Zeit sind ganz besonders hier persönliche Hervorbringungen nur für den Verfasser selbst oder einen beschränkten Adressatenkreis.

Die numerisch größte Gruppe unter den neuzeitlichen Handschriften Salems stellt mit immerhin 43 Einheiten – einem Fünftel dieses Bestandes – die Gruppe der Bibliothekskataloge und Bibliotheksordnungen dar. Ende und Vollendung dieser Form bildet ein 15 Bände im Folioformat umfassender Katalog, der Ende des 18. Jahrhunderts von dem Salemer Konventualen Matthias Schiltegger (1761–1829) erarbeitet worden ist. Das 23.000 Titel verzeichnende Werk wird von einer differenzierten, enzyklopädischen Wissenschaftssystematik gegliedert, wie sie für das ausgehende 18. Jahrhundert typisch ist. Der Katalog, auf Zuwachs von Jahrzehnten berechnet, blieb aufgrund der Aufhebung des Klosters unvollendet⁶.

Zu den neuzeitlichen liturgischen Handschriften der Salemer Sammlung gehört das Prachtgraduale Cod. Sal. XI,16, dessen 1601 beendete Herstellung sich über mehrere Jahrzehnte hinzog⁷. Es zeigt in exemplarischer Form, welchen Wert der Handschrift mit ihren besonderen Möglichkeiten auch nach Erfindung des Buchdrucks zukommen konnte, und wie lange eigentlich mittelalterliche Gewohnheiten der Herstellung noch nachwirkten.

Das 28 kg schwere Graduale mit 342 Pergamentblättern im Format 59 auf 40 cm wurde vor der Mitte des 16. Jahrhunderts begonnen, blieb aber wohl aufgrund des Todes des ersten Schreibers lange Jahre liegen. Erst in der Amtszeit des Salemer Abtes und Bücherfreundes Petrus Miller (Müller, 1593–1614) schritt das Werk wieder voran. Die Texte waren bis zum Jahre 1597 geschrieben. Es folgte die Anfertigung des Buchschmucks, die sich bis 1601 hinzog. Sie wurde von dem Maler Johannes Denzel aus Ulm erledigt, der zwei der Miniaturen von hoher Qualität auch signierte. Die lange Anfertigungszeit sowie die Illumination außerhalb des Klosters zeigt, daß es schon kein qualifiziertes Skriptorium in Salem mehr gab.

Warum wurde dieses Werk – und Salem besitzt einige weitere, vergleichbare Handschriften dieser Art – in der traditionellen Weise der Handschrift zu hohen Kosten – allein 1597/98 erwarb der Konvent zur Komplettierung des Buchblocks 84 Pergamenthäute zu 69 Gulden – in der Abtei und an anderen Orten hergestellt? Schon in der Inkunabelzeit gab es gedruckte liturgische Bücher, die sowohl Bistumsliturgien als auch spezifische Ordensliturgien verbreiteten, wie sie in Salem benötigt wurden. Kein Werk dieser Art war jedoch in der Größe und der Ausstattung zu kaufen, wie sie dem Kloster vorschwebte. Sollte außerdem dem Repräsentationsbedürfnis Rechnung getragen werden, so blieb nur die Herstellung als Handschrift, die Herstellung nicht nur eines Buches, sondern eines einzigartigen Kunstwerkes. Gerade die Fertigung eines liturgischen Buches war zudem als Handarbeit schon seit jeher in besonderem Maße gottgefälliges Schaffen.

Spezifische Gestaltungsmöglichkeit bot die Form der Handschrift aufgrund der Möglichkeit, in die zu überliefernden

Texte einzugreifen. Im eigentlich liturgischen Teil spielt dies – die Texte waren im Gegensatz zum Mittelalter schon stark normiert – keine große Rolle. Lediglich auf die zweimalige Erwähnung des hl. Bernhard von Clairvaux, Stifter der Zisterzienser, kann hier verwiesen werden. Genutzt wurde die Gestaltungsvielfalt der Handschrift aber ganz spezifisch auf Bl. 6r. Historisches Zeugnis für Personalstand und Zusammensetzung des Konventes zur Zeit der Fertigstellung ist ein namentliches Verzeichnis der Konventualen, aus dem hervorgeht, daß neben Abt Petrus Miller und seinem resignierten Amtsvorgänger 58 Mönche und 3 Konversen in dem Kloster lebten. Dieses Verzeichnis, eine historische Quelle von nicht geringem Wert, findet sich nur an dieser Stelle.

Zum wertvollen Unicum wird der Codex jedoch vor allen Dingen durch den Buchschmuck. Symbolbeladen beginnt das Graduale auf Bl. 1v (Abb. 5) mit einer Kreuzigungsdarstellung vor einer italienischen Landschaft. Unter dem Kreuz haben sich Maria, Maria Magdalena und Johannes versammelt. Etwa in Bildmitte teilt der Horizont waagrecht das Bild in eine himmlische und eine irdische Zone. Strahlendes Licht umgießt den Gekreuzigten, dessen Blut von drei Engeln aufgefangen wird. Im Vordergrund kniet, ganz in der Tradition mittelalterlicher Stifterbilder, Abt Petrus Miller in Anbetung des Kreuzes. Für die Abtei und ihre Stifter stehen die Wappen in Bildmitte. In der Tradition mittelalterlicher Handschriften sind die Randleisten mit Rankenwerk und Drôlerien verziert. Oben findet sich das Bild des Pelikans, der seine Jungen mit seinem eigenen Blut nährend, auf Christus vorausdeutet. Unten sind Stunden-glas und Schlange als Symbol der Vergänglichkeit sowie das Einhorn als Symbol der Jungfräulichkeit zu sehen.

Ebenfalls auf Repräsentation ist das das Graduale einleitende Bild auf Bl. 7v abgestellt (Abb. 6). Vor einer italienischen Ideallandschaft mit einem Kloster im Hintergrund betet Abt Petrus Miller Madonna und Kind an. Maria war die Klosterpatronin Salems. Hinter ihm steht der Gründer des Ordens, Bernhard von Clairvaux. Seine im Vergleich zum Abt hellere Gesichtsfarbe weist darauf hin, daß er nicht mehr unter den Lebenden ist. Ebenfalls mit großem Aufwand ist schließlich der Einband gefertigt. Ihn ziert in der Mitte das badische Wappen sowie der Name Jesus in gekürzter Form. Die mittelalterliche Metallbuckel, die ein Aufliegen des Einbandbezuges verhindern sollen, tradierenden Eckbeschläge zeigen die vier Evangelisten.

Das Graduale Sal. XI,16 läßt erkennen, in welcher Weise das geschriebene

Abb. 6



Buch auch noch gegen 1600 dem Druck weit überlegen sein konnte. Die offene Form der Handschrift bot freie Möglichkeiten individueller Gestaltung, die sie hier zum auch historischen Zeugnis des Klosters um 1600 werden ließen. Abt Petrus Miller, der Vollender des Werkes, nutzte es mit den Miniaturen aber auch zur Selbstdarstellung des Konventes und besonders seiner selbst. Das Buch wurde hier nicht Teil der Bibliothek, sondern Teil der Schatzkammer, nicht nur kostbarer Gebrauchsgegenstand, sondern auch Zierde und Zeugnis.

Aber trotz der mittelalterlichen Tradition kann das Werk die Zeit, in der es entstand, nicht verleugnen. Die Synthese des Alten und Neuen zeigt sich sehr gut in den Randleisten der Kreuzigungsdarstellung auf Bl. 1v. In den Ecken symbolisieren vier Affen die vier Jahreszeiten. Am linken Rand erscheint eine Kaiserkrone, eine Pflanze der Neuen Welt. Vorlagen zu diesen Motiven waren zeitgenössische Kupferstichwerke. Im Falle der vier Affen läßt sich sogar als direktes Vorbild das erste Blatt der 1592 erschienenen „Archetypa“ von Georg Hoefnagel nachweisen⁸.

Die vorgeführten Beispiele, die standardisierten Handschriften aus süddeutschen Schreiberwerkstätten, die Blockbücher sowie die neuzeitlichen Handschriften zeigen, daß die Ablösung der Handschriftenproduktion durch den Buchdruck keineswegs als ein linearer Prozeß zu sehen ist, der nur kurze Zeit gedauert hat. Vielmehr handelt es sich um eine komplizierte Entwicklung, die auf ökonomischer Seite schon vor Gutenbergs Erfindung vorbereitet wurde. Auf der anderen Seite war die Zeit der Handschrift, die in bestimmten Reservaten ein zähes Eigenleben zeigte, noch lange nicht abgelaufen. Erst ab dem 16. Jahrhundert wurden „alte“ Handschriften mehr und mehr

zu bewahrenswürdigen und gesuchten Antiquitäten, während für den täglichen Gebrauch Drucke das Mittel der Wahl waren.

Armin Schlechter, UB, Tel. 54 - 23 99

¹ H. Wegener, Beschreibendes Verzeichnis der deutschen Bilder-Handschriften des späten Mittelalters in der Heidelberger Universitäts-Bibliothek, Leipzig 1927, S. 13–17.

² Wegener, S. 43–45; E. Mittler – W. Werner, Mit der Zeit. Die Kurfürsten von der Pfalz und die Heidelberger Handschriften der Bibliotheca Palatina, Wiesbaden 1986, Nr. 18.

³ Wegener, S. 72–79; Mittler – Werner, Nr. 29.

⁴ Mittler – Werner, Nr. 26f.

⁵ Wegener, S. 49–52; Mittler – Werner, Nr. 19,20; Die Zehn Gebote/ Beicht- und Sündenspiegel, Biblia pauperum... Farbmikrofiche-Edition der Handschrift und der Blockbücher in dem Cod. Pal. Germ. 438 der Universitätsbibliothek Heidelberg. Beschreibung des Sammelbandes von W. Werner, München 1994 (Monumenta xylographica et typographica 3).

⁶ A. Schlechter, Gelehrten- und Klosterbibliotheken in der Universitätsbibliothek Heidelberg. Ein Überblick, Heidelberg 1990 (Heidelberger Bibliothekschriften 43), S. 23f., 82–85.

⁷ W. Werner, Cimelia Heidelbergensia. 30 illuminierte Handschriften der Universitätsbibliothek Heidelberg, Wiesbaden 1975, Nr. 11; P. Väh, Die spätmittelalterlichen liturgischen Handschriften aus dem Kloster Salem, Frankfurt/Main u. a. 1993 (Europäische Hochschulschriften, Reihe XXVIII, Bd. 178), S. 281–317.

⁸ Väh, S. 312.

Philipp Melanchthon in Südwestdeutschland

Im Jahr 1997 wird in ganz Deutschland – vor allem aber in Baden-Württemberg und Sachsen-Anhalt – des 500. Geburtstages von Philipp Melanchthon gedacht.

Philipp Melanchthon, geboren am 16. Februar 1497 in Bretten, verdankt sein geistiges Profil der humanistischen Bewegung am Oberrhein und in Schwaben, wo Gelehrte wie Johannes Reuchlin, Jakob Wimpfeling oder Erasmus von Rotterdam die Entwicklung des jungen Mannes zu einer der überragenden Geistesgestalten und zum „Praeceptor Germaniae“ entscheidend beeinflussten.

Eine Gemeinschaftsausstellung der Universitätsbibliothek Heidelberg, der Landesbibliotheken Stuttgart und Karlsruhe und des Melanchthonhauses Bretten widmete sich den Lehrjahren des großen deutschen Reformators und Theologen, die er in den Städten Bretten, Pforzheim, Tübingen und Heidelberg verbrachte.

Anhand kostbarer Autographe, wertvoller Drucke, Gemälde und Zeichnungen wurde eindrucksvoll dokumentiert, mit welchen geistigen Strömungen und Traditionen Melanchthon in seinen vier südwestdeutschen Bildungstationen Bretten, Pforzheim, Tübingen und Heidelberg konfrontiert wurde. Begegnungen mit den Trägern dieser Traditionen wurden hier ebenso lebendig wie seine Auseinandersetzung mit dem Bildungs- und Wissenskanon seiner Zeit.

Die Ausstellungstücke entstammten überwiegend dem reichen Altbestand der beteiligten Bibliotheken, aber auch zahlreiche auswärtige Leihgeber haben sich mit wertvollen Exponaten an dieser Präsentation beteiligt.

In der Universitätsbibliothek Heidelberg als letzter Station – die Eröffnung fand am 18. August 1997 zum 9. Internationalen Kongreß für Lutherforschung statt –



Kat.-Nr. D 1: Die Hohe Schul zu Heydelberg

waren einige zuvor in diesem Rahmen noch nicht gezeigte Kostbarkeiten zu sehen: so zum Beispiel ein Brief Johannes Reuchlins an Friedrich den Weisen oder die gläserne Stifterscheibe mit dem Abbild des Wormser Bischofs und Kanzlers der Universität Heidelberg Johann von Dalberg.

Für die Konzeption der Ausstellung zeichnete Herr Dr. Wenemuth verantwortlich. Er skizziert im Folgenden Bildungsstationen des großen Reformators.

Melanchthon in Südwestdeutschland – Bildungsstationen eines Reformators

Folgende Distichen sollen das Geburtshaus Philipp Melanchthons in Bretten, das 1689 im Pfälzischen Erbfolgekrieg zerstört wurde, geschmückt haben:

Philippus schöpfte in diesem Haus
des Lebens Licht,
seinem Geist kam an Bildung
keiner gleich.

Unter seiner Führung erhob die
Religion das reine Haupt unter die
Sterne,

unter seiner Führung wuchs den
Freien Künsten die Ehre.

Smyrna, Rhodos, Colophon,
Salamis, Chios, Argos, Athen:
sie stritten um den Dichter Melesigenes [Homer].

Umso mehr freue du dich, Bretten,
weil der Ruhm des Philippus
sogar ohne Hader auf ewig dein
ist.¹

Überliefert ist uns diese Inschrift einzig durch einen anonymen handschriftlichen Eintrag auf dem Vorblatt der 1566 in Leipzig erschienenen Lebensbeschreibung Melanchthons, die von seinem Freund und Schüler Joachim Camerarius verfaßt worden ist. Das durch diesen Eintrag zum Unikat avancierte Exemplar befindet sich im Besitz der hiesigen Universitätsbibliothek und ist selbstverständlich in der Ausstellung zu sehen.

¹ Zitiert nach: Die Inschriften des Großkreises Karlsruhe, ges. u. bearb. von A. Seeliger-Zeiss, München 1981, S. 112

So einzigartig dieses Dokument als Beispiel der Melanchthonverehrung des späteren 16. Jahrhunderts in seiner Heimatstadt Bretten sein mag, so wenig spektakulär ist das Exponat für den Besucher, der nicht als Melanchthon-Freak – und das dürften die wenigsten sein – die Ausstellungsräume betritt. Melanchthon steht auf einer Ebene mit dem Dichter Melesigenes – das ist Homer –, dem Ahnherrn der Poesie schlechthin; durch diese Bezugsetzung überstrahlt der Ruhm Brettens selbst den Glanz der antiken Metropolen. Mit Homer wird heutzutage niemand Melanchthon in Verbindung bringen, noch gar jemand Bretten eine Kulturhauptstadt Europas nennen wollen. Doch Homer und Melanchthon verbindet miteinander, daß ihre Leistungen und Werke kaum noch zum Bildungsgut unserer Tage gehören. Melanchthon – wer ist das? Auch nach einem reichhaltigen Jubiläumsprogramm zu seinem 500. Geburtstag wird er für die Allgemeinheit ein Unbekannter bleiben. Allenfalls Schlagworte überdauern, so das eines Freundes und Helfers Luthers oder das des Praeceptor Germaniae.

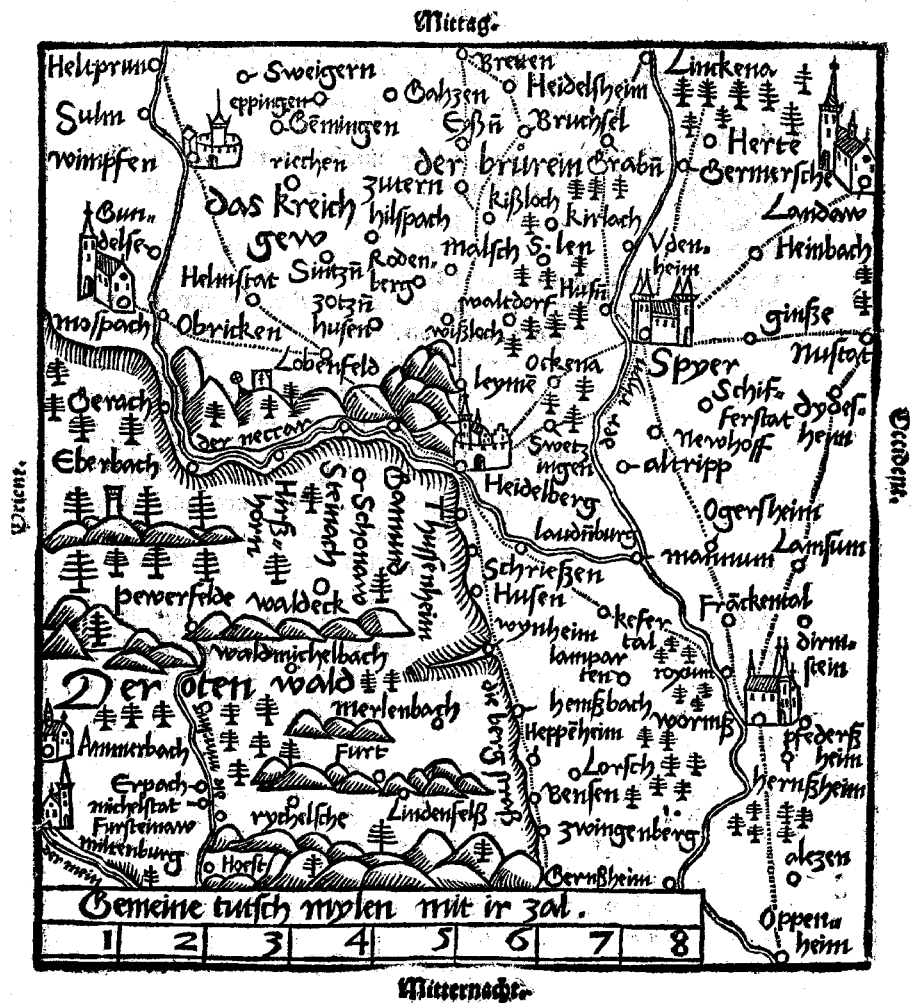
Die Ausstellung „Melanchthon in Südwestdeutschland – Bildungsstationen eines Reformators“ will, in bescheidenem Rahmen und mit begrenzten Möglichkeiten, einen anderen Akzent setzen. Sie versucht keine Installationen und will keine „Erlebniswelten“ reproduzieren, die doch immer nur die unsrigen sind, sondern folgt

einer streng auf das Inhaltliche, auf Wissens- und Erkenntnisvermittlung, auf Bildung, angelegten Konzeption. Sie will einige weitgehend unbekannte Ausblicke auf die Person freigeben und damit zu einem vertieften Verständnis der Wurzeln Melanchthons beitragen. Das kleine Exponat, das ich eingangs erwähnte, ist daher in gewissem Sinne auch beispielhaft für die Absichten der Ausstellung. Ein zweifellos schön gestaltetes Titelblatt zielt das Oktavbändchen, doch dem eiligen Besucher wird es nicht ins Auge springen. Man könnte bemängeln, die Ausstellung enthalte nur sehr wenig, was man vordergründig als „spektakulär“ klassifizieren möchte. Gewiß, es gibt wertvolle Handschriften mit schönen Illustrationen zu sehen, kolorierte Stiche, seltene Drucke und auch Autographe von Melanchthon und Zeitgenossen. Im Mittelpunkt stehen jedoch Gebrauchsgegenstände aus dem Bereich Bildung und Wissenschaft mit allen Spuren des Gebrauchs. Doch sind es nicht gerade diese Spuren, die die Exponate zum Leben erwecken? Die ganze Dimension der Ausstellung erschließt sich nur dem, der zu schauen und vor allem: zuzuhören versteht. Sie lädt ein, auf Entdeckungsreise zu gehen und mit den Exponaten in einen Dialog zu treten. Das Vertrautwerden mit den Gegenständen eröffnet neue Zugänge zum Verständnis der Personen und ihrer Ideenwelt und Einsichten in die Voraussetzungen von Bildung und Wissenschaft.

Eine Ausstellung zum Thema „Melanchthon in Südwestdeutschland – Bildungsstationen eines Reformators“ sieht sich nicht wenigen Schwierigkeiten ausgesetzt, blendet sie doch die Zeit des Gelehrten und Wissenschaftsorganisors von europäischem Rang – von seinem Einfluß auf Reformversuche an der Universität Heidelberg und einigen Melan-

chthoniana aus hiesigen Beständen abgesehen – ebenso aus wie das Wirken des Reformators an der Seite Luthers. Es gibt für die Zeit bis 1518 nur sehr wenige im Original erhaltene Zeugnisse, die unmittelbar auf Melanchthon Bezug nehmen. Das früheste Melanchthonporträt, der Kupferstich von Albrecht Dürer, stammt erst aus dem Jahre 1526. Immerhin haben sich einige Autographe, so zwei Briefe an den Freund Ambrosius Blarer, und die frühen Drucke mit Werken Melanchthons erhalten. Eine Dokumentation der Jugendzeit des Reformators wäre also wenig sinnvoll und ergiebig. Stattdessen will die Ausstellung nach der geistigen Umwelt fragen, die Melanchthon prägte, und nach den Bedingungen und Umständen suchen, unter denen der zweifellos hochbegabte Knabe sich zu einer Persönlichkeit von europäischem Rang entwickeln konnte.

Wie der Ausstellungstitel sagt, geht es zum einen um Bildung, um die geistige Entwicklung junger Menschen um 1500. Wie, wo, womit, unter welchen Voraussetzungen und was lernten Melanchthon und seine Mitschüler, wie gestaltete sich der Prozeß des Lernens? Für die Welt des Lernens um 1500 ist Melanchthon ein herausragender Vertreter (auch wenn die Ausstellung vergleichbare Werdegänge und Leistungen bei Simon Grynaeus oder Sebastian Münster verfolgen könnte) und bestens geeignet, das Entstehen und die Etablierung einer neuen Geisteshaltung und Weltsicht zu thematisieren, die unter dem Begriff des Humanismus firmiert. Dem Humanismus ging es primär um Persönlichkeitsbildung mit Hilfe der Wissenschaften; an vorderster Stelle stand die Dichtkunst der großen antiken Autoren, deren sprachliche Verfeinerung und ethische Kraft neu verstanden und bewundert wurde, deren Wissen um das menschliche Wesen und seine Verpflichtung auf das



Wohl eines höheren Ganzen zum Vorbild der eigenen Erziehung und Weltsicht wurde. In dieser Zeit des Wandels kam der Erwerb einer umfassenden Bildung einem Aufbruch in neue Welten gleich, geistig, sozial und auch geographisch.

Wie eng der Werdegang Melanchthons mit Personen, die ihn unterrichteten und förderten, aber auch mit Orten, den Stätten, an denen er seine Bildung empfing, zusammenhing, will ein zweiter Ansatz der Ausstellung verdeutlichen. Geistige Entwicklung und Persönlichkeitsbildung bedarf der Konkretisierung in einem lokalen und personalen Rahmen, und dies nicht nur als Folie. Bis in sein 21. Lebensjahr hat Melanchthon Südwestdeutschland nicht verlassen. Man könnte daher geneigt sein festzustellen,

daß Melanchthon alle seine Fähigkeiten und charakterlichen Eigenschaften seiner südwestdeutschen Heimat verdankte, wäre da nicht das Medium Buch, das diesen Rahmen oder diese Fesseln immer wieder nachhaltig sprengte. Dennoch lassen sich mit den Orten, den vier südwestdeutschen Bildungsstationen Melanchthons, Bretten, Pforzheim, Heidelberg und Tübingen, in gewisser Weise Entwicklungsstufen des geistigen Austausches und der wissenschaftlichen Kommunikation verbinden.

Bretten war der Ort einer zunächst glücklichen Kindheit, des Aufwachsens in wohlbehüteter Umgebung und in gesicherten Verhältnissen, doch auch der ganz persönlichen Erfahrung der Bedrohung an Leib und Leben durch kriegerische Ereignisse. Der Großvater Hans Reuter

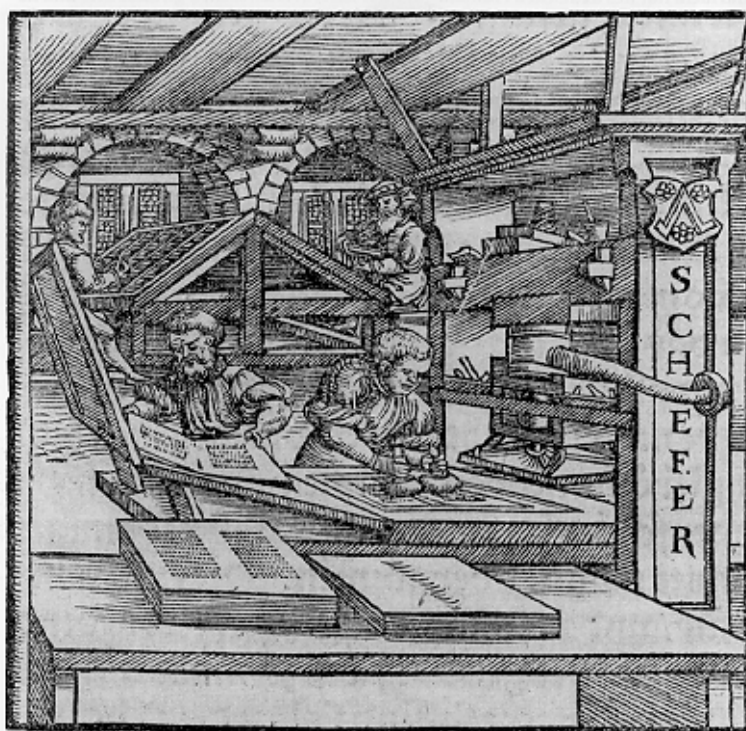
als Oberhaupt der Familie wachte über die Erziehung. Und wirklich genoß Melanchthon mit seinem etwa vier Jahre jüngeren Bruder und dem nur wenig älteren Onkel eine ausgesuchte Ausbildung. Der Hauslehrer Johannes Unger legte u. a. durch einen vorzüglichen Lateinunterricht das Fundament für die wissenschaftliche Bildung Melanchthons. Großväterlicher Ehrgeiz und ein ausgezeichnete Lehrer schufen das geistige Biotop, in dem der geniale Knabe heranwachsen und gedeihen konnte.

Pforzheim war für Melanchthons Bildungsgang nicht weniger wichtig, auch wenn er an der dortigen Lateinschule nur ein Jahr verblieb. Hier waren es ein fruchtbares schulisches Klima (Melanchthon stellte sich das Paradies übrigens als Schule, als fortgesetztes Lernen vor), in dem begnadete Lehrer die Begabung des Knaben erkannten und förderten, und der fröhliche Umgang mit einer ganzen Reihe ebenfalls hochbegabter Mitschüler, die Melanchthons Werdegang scheinbar zielgerichtet bestimmten. Der Knabe lernte Griechisch und erfuhr in der Person der Lehrer Georg Simler und Johannes Hiltbrant etwas von den Zusammenhängen der Befähigung zur Wissenschaft mit einer lernorientierten, erfolgreichen Pädagogik. In die Pforzheimer Zeit fällt auch seine erste Begegnung mit Johannes Reuchlin, der ihn endgültig für die neue Geistesbewegung des Humanismus begeistern sollte.

Heidelberg könnte für Melanchthons Bildungsgang leicht als Sackgasse erscheinen, aus der er 1512 nach Tübingen ausbrach, wäre da nicht die glanzvolle Vergangenheit des Dalbergischen Musenhofes, der nach wie vor in Einzelpersonen gegenwärtig war. Durch die Erinnerungen und Erzählungen Reuchlins und Palas Spangels, in dessen Haus der junge

gab es für Melanchthon dagegen offensichtlich nicht genügend geistige Anregungen, so daß ihn nach Spangels Tod nichts mehr in der Residenzstadt am Neckar hielt.

In Tübingen gewinnt Melanchthon sofort Anschluß an den Kreis um Johannes Stöffler, seinen wichtigsten Tübinger Lehrer. Auch trifft er hier seine Pforzheimer Lehrer wieder, die in ihm bald schon einen Mitarbeiter begrüßen können. Tübingen sieht nicht nur den Abschluß seiner Lehrzeit an der Artistenfakultät. Er beherrschte nun die gesamte Methodenlehre des scholastischen Systems, was ihn schließlich auch zu dessen Kritik und Reform im Sinne des Humanismus befähigen sollte. Tübingen sieht auch den Beginn seiner Tätigkeit als äußerst erfolgreicher Lehrer und Verfasser von Lehrbüchern für alle Fächer des Triviums, einschließlich des Griechischen. Auch die späterhin so wichtige intime Kenntnis des Buchdrucks verdankt er seiner Tübinger Zeit durch seine Mitarbeit als Korrektor und Autor in



Student wohnte, nahm Melanchthon teil an der Glanzzeit des Heidelberger Humanismus zur Zeit Rudolf Agricolas und Conrad Celtis'. Ein Abglanz dieser ruhmvollen Vergangenheit stellte sich bei den Gelegenheiten ein, wenn die alten „Sodalen“ bei Spangel einkehrten. Melanchthons Verständnis des Humanismus wurde entscheidend von diesen Erlebnissen und Erinnerungen bestimmt. An der Heidelberger Universität der Jahre 1509 bis 1512

der Druckerei des Thomas Anshelm. Doch trotz seiner Erfolge empfand Melanchthon den Ruf nach Wittenberg als Befreiung aus bedrückender Enge. Die Heidelberger Erfahrung wiederholte sich auf einer höheren Ebene auch in Tübingen. Dem Betätigungsdrang, dem „Modernisierungsstreben“ und Genie des jugendlichen Gelehrten bot seine südwestdeutsche Heimat kein ausreichendes Wirkungsfeld mehr.



Geblichen ist Melanchthon das Bewußtsein davon, was er einzelnen Persönlichkeiten verdankte, denen er an diesen Orten begegnete: Johannes Unger die virtuose Beherrschung der lateinische Sprache, Georg Simler die systematische Grundlegung des Griechischen, Johannes Reuchlin die umfassende Kenntnis des Hebräischen und die Einführung in die Welt des Humanismus, an dessen Schwelle die Verleihung des Humanistennamens „Melanchthon“ am 15. März 1509 steht, Pallas Spangel die Kenntnis des von Italien geprägten frühen Humanismus, Johannes Wimpfeling ein vertieftes Verständnis für Geschichte und Pädagogik (sowie die Erstveröffentlichung zweier lateinischer Gedichte), Johannes Stöffler die Einsicht in die Bedeutung der Mathematik, aber auch eine Bestärkung seines Astrologiegläubens, Johannes Oekolampad die Verfeinerung seiner Griechischkenntnisse, Wendelin Steinbach die Vermittlung des theologischen Wissens des Spätmittelalters, dem großen Erasmus von Rotterdam, dem er persönlich nie begegnete, die besten Empfehlungen an die wissenschaftliche Welt durch jene rühmende Erwähnung in den Annotationen zur grie-

chischen Ausgabe des Neuen Testaments, dem Drucker Thomas Anselm die Vertrautheit mit dem Prozeß der Entstehung und Verbreitung, vor allem aber auch der Wirkung des Mediums Buch. Melanchthon, der früh gereifte, selbstbewußte Jüngling, war sich seiner Fähigkeiten und Ausstrahlung wohl bewußt. Nicht zuletzt seine Erfahrungen als Lehrer in Tübingen bestimmten ihn zu der Reform des Bildungssystems und des Kanons der universitären Fächer, die das Wissenschaftsgefüge in Deutschland nachhaltig verändern sollte.

Im Rückblick scheint Melanchthons Werdegang so manches Mal durch schicksalhafte Fügungen bestimmt gewesen zu sein. Melanchthon war zweifellos ein Hochbegabter, doch ebenso gewiß gehörte er zu den privilegierten Bürgersöhnen, deren Potential systematisch gefördert wurde. Es ist bezeichnend, daß er jeweils zum richtigen Zeitpunkt die Lehrer und Persönlichkeiten traf, derer er zu seiner geistigen und persönlichen Entwicklung bedurfte. Im Zentrum der schulischen und universitären (Aus-)Bildung steht hier nicht der Lehrplan, sondern die Beziehung von Lehrern zu ihren Schülern. Lehrer und Schüler bilden eine Lern- und Lebensgemeinschaft, die neben der geistigen eben auch die intensive Bildung der Persönlichkeit zum Ziel hat. Wenn Me-

lanchthon gelegentlich heutigen Studierenden als Vorbild empfohlen wird, sollte man eine derart begünstigende „Infrastruktur“ im Blick behalten, ganz zu schweigen von dem Umstand, daß ein Universitätsstudium im 16. Jahrhundert, zumal in der Artisten-Fakultät, auch einen völlig andersartigen qualitativen Charakter aufwies.

Im Sommer 1518 besiegelte der berühmte Humanist und Diplomat Johannes Reuchlin Melanchthons Schicksal endgültig, indem er ihn auf den neuerrichteten Griechischlehrstuhl an die Universität Wittenberg und damit in den Bannkreis Luthers vermittelte. Bildungsstationen eines Reformators – hier werden beispielhaft allgemeine und doch auch wieder ganz individuelle Voraussetzungen und Möglichkeiten des Erwerbs, der Bedeutung und der Wirkung von Bildung und Wissenschaft aufgezeigt. Die Ausstellung ist ein gemeinsames Projekt der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe, des Melanchthonhauses Bretten, der Württembergischen Landesbibliothek Stuttgart und der Universitätsbibliothek Heidelberg. Aus den Beständen dieser vier Institutionen stammt die überwiegende Zahl der Exponate. Wir haben es also mit einer der „berühmten“ Buchausstellungen zu tun, denen allzuleicht das Anschauliche, worum es in einer Ausstellung zuvörderst gehen muß, fehlt. Der Vielfalt der Exponate sind auch andere Grenzen gesetzt, räumliche und finanzielle. Dennoch glaube ich, daß wir eine Ausstellung vorbereiten konnten, die in ihrer Art Einmaliges zu bieten hat und viele überraschende Momente enthält, die die Entdeckerfreude der Besucher zufriedenstellen werden, zumal auch mit Blick auf Melanchthon.

Dr. Udo Wennemuth, Moselbrunnenweg 43/1, 69118 Heidelberg.

Von der Liberey zur Bibliothek – Kostbarkeiten aus der Sächsischen Landesbibliothek in der Universitätsbibliothek Heidelberg

Am 11. April 1997 öffnete in der Universitätsbibliothek Heidelberg eine Ausstellung bibliophiler Kostbarkeiten der Sächsischen Landesbibliothek ihre Pforten. Die Präsentation, nicht zuletzt eine Gelegenheit, die partnerschaftlichen Beziehungen der Bundesländer Baden-Württemberg und Sachsen auf kulturellem Gebiet zu demonstrieren, wurde bislang mit großem Erfolg in der Library of Congress in Washington und anschließend in Stadtmuseum Dresden gezeigt. In den Räumen der UB Heidelberg wurden die sächsischen Zimelien erstmals einem westdeutschen Publikum präsentiert.

Die Ausstellung führte auf die Wurzeln der Dresdner Landesbibliothek im Jahr 1556 zurück, dem Jahr, in dem der humanistisch gesinnte Kurfürst August von Sachsen intensiv mit dem Sammeln von Büchern begann. Nicht nur die sorgfältige Literatursammlung, sondern auch die kostbaren Einbände aus der Werkstatt des Dresdner Buchbinders Jacob Krause zeugen noch heute vom hohem Rang, den August der Bibliothek zuwies.

Augusts Nachfolger verzichteten mehr und mehr auf eine persönliche Einflußnahme bei den Buchkäufen, die Aufsicht über die Bücherschätze oblag seit dem Ende des 16. Jahrhunderts den Oberhofpredigern. Im 17. Jahrhundert verlangsamte sich der Literaturzuwachs merklich – nicht zuletzt bedingt durch den furchtbaren Dreißigjährigen Krieg. Ein wahrhaft „Goldenes Zeitalter“ erlebte die Bibliothek

im 18. Jahrhundert: Kurfürst Friedrich August I., bekannt als August der Starke, ließ seinen Hof neben Versailles zum glänzendsten in Europa werden. Der mit Nachdruck betriebene Ausbau der kurfürstlichen Büchersammlungen machte die Bibliothek zu einer der berühmtesten in Europa.

Gegründet als kurfürstliche Bücherei änderte sie mehrfach Namen und Status. 1806 wurde sie zur Königlich Öffentlichen Bibliothek, 1918 ging sie in Landeseigentum über. Anfang des Jahres 1996 schließlich wurde sie mit der Bibliothek der Technischen Universität vereinigt zur Sächsischen Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden. Auch wenn diese neueste Entwicklung bei der Auswahl der Exponate nicht berücksichtigt wurde, so wurde doch in dieser Ausstellung ein farbiger Bogen durch 700 Jahre Geistesgeschichte geschlagen: Neben mittelalterlichen Handschriften und illustrierten Inkunabeln boten u. a. wissenschaftliche Bücher verschiedener Jahrhunderte, barocke Architekturzeichnungen und wertvolle Notenschriften einen umfassenden und prächtigen Querschnitt aus den Beständen der Landesbibliothek Dresden.

Theke veröffentlicht die Ansprachen der Redner auf der Ausstellungseröffnung am 11. April 1997 in der Aula der Alten Universität in Heidelberg.



Ansprache des Rektors der Universität Heidelberg, Prof. Dr. Dres. h. c. Peter Ulmer

Ich freue mich über den bedeutsamen Anlaß unserer heutigen festlichen Zusammenkunft, die Eröffnung der Ausstellung von Kostbarkeiten aus der Sächsischen Landesbibliothek in der Universitätsbibliothek Heidelberg, und ich begrüße Sie namens der Ruprecht-Karls-Universität sehr herzlich in unserer guten Stube, der Aula der Alten Universität. Ein besonderer Gruß gilt den Wissenschaftsministern der Länder Sachsen und Baden-Württemberg, den Herren Meyer und von Trotha. Daß Sie beide, meine Herren Minister, heute zu uns nach Heidelberg gekommen sind, ehrt uns sehr. Es unterstreicht die Bedeutung dieser Ausstellung, aber auch die guten Beziehungen zwischen dem Freistaat Sachsen und dem Land Baden-Württemberg. Dabei geht es um Beziehungen, denen auch für die Universitäten beider Länder und ihre Bibliotheken nicht unerhebliche Bedeutung zukommt. Ich erinnere an die Zusammenarbeit beider Seiten bei der Gründung der Juristenfakultät der Universität Dresden im Jahre 1991, aber auch an die auf große Resonanz gestoßene Vorgängerausstellung in der Heidelberger UB mit Exponaten internationalen Ranges aus der Schatzkammer der Universitätsbibliothek Leipzig – eine Ausstellung, die im Jahre 1994 unter dem Titel „Geschriebenes aber bleibt“ stattfand und beredtes Zeugnis ablegte für die nach der Wende begründete, seither von beiden Seiten mit Leben erfüllte Partnerschaft zwischen den Bibliotheken in Leipzig und Heidelberg.

Erlauben Sie mir, meine Herren Minister, bei dieser Gelegenheit auf eine weitere, aus Heidelberger Sicht zu begrüßende Gemeinsamkeit zwischen Ihnen beiden hinzuweisen. Damit meine ich in diesem Zusammenhang nicht die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Partei, sondern das von jedem von Ihnen gezeigte

Engagement für Fragen der Hochschulreform und Ihre Bereitschaft, sich für einen Strukturwandel an den Hochschulen, aber auch für die Stärkung der Hochschulautonomie einzusetzen – und dies unabhängig davon, inwieweit Ihre jeweiligen Vorschläge in Politik und öffentlicher Meinung auf breite Akzeptanz stoßen. Sie, verehrter Herr Minister Meyer, werden über dieses Lob von Universitätsseite vielleicht erstaunt sein, nachdem Sie in der Öffentlichkeit nicht selten auf die Unfähigkeit der Hochschulen hinweisen, aus eigener Kraft Reformen anzustoßen oder durchzusetzen. Aber im Südwesten ist es, wie Ihnen Ihr Ministerkollege vielleicht bestätigen wird, in den letzten Jahren nicht ganz selten vorgekommen, daß Reformvorschläge von den Universitäten ausgingen oder zumindest von Anfang an von ihnen mitgetragen wurden. Als Beispiel erwähne ich das von uns angestrebte Recht der Universitäten, bei der Auswahl der Studienbewerber mitzureden, sowie die Einsetzung von Expertenkommissionen zur landesweiten Evaluation wichtiger Disziplinen, wie Chemie, Romanistik oder Informatik. Ferner verweise ich auf unsere, derzeit freilich vom Ministerium in Stuttgart noch eher zurückhaltend beurteilte Forderung nach einer stärker leistungsbezogenen, an Erfolgskriterien orientierten Zuweisung der Haushaltsmittel an die Hochschulen. Speziell für das Rhein-Neckar-Dreieck verdient darüber hinaus der vor zwei Jahren geschlossene Kooperationsvertrag zwischen den Universitäten Heidelberg und Mannheim Erwähnung, ein Vertrag, den wir mit Hilfe von demnächst zu erwartenden Empfehlungen einer Expertenkommission unter dem Vorsitz des neuen Hochschulrektorenkonferenzpräsidenten Landfried bald mit Leben zu erfüllen und für Synergien zu nutzen hoffen.

Meine Damen und Herren, lassen Sie mich nach diesem Exkurs aus gegebenen Anlaß, für den ich die Bücher- und Kunstfreunde unter Ihnen um Nachsicht bitte, auf den Gegenstand unserer Veranstaltung zurückkommen. Sehr herzlich begrüße ich den Generaldirektor der Sächsischen Landesbibliothek, Herrn Hering, wie ich hörte bis vor kurzem einer der unseren, und den früheren Leiter der Handschriftenabteilung jener Bibliothek, Herrn Dr. Mühlner, unter uns. Ich danke Ihnen beiden sehr für alles, was Sie für die Präsentation der Dresdner Schätze in Heidelberg getan haben und nicht zuletzt auch dafür, daß Sie heute unter uns sind und uns Näheres über den derzeitigen Rang der Sächsischen Landesbibliothek und über die Schwerpunkte der Ausstellung sagen werden. Außer Herrn Dr. Dörpinghaus, auf dessen Aktivitäten wir in der Universität sehr stolz sind und ohne den es nicht zu dem heutigen Ereignis gekommen wäre, möchte ich noch zwei weitere Gäste besonders begrüßen und ihnen namens der Universität für ihren Beitrag zu dieser Ausstellung danken. Mein herzlicher Dank und Gruß richtet sich zum einen an Mrs. Margrit Krewson von der Washingtoner Library of Congress, die heute mit ihrem Gatten unter uns ist und – wie ich höre – zugleich Erinnerungen an ihre Heidelberger Studienzeit auffrischt; eine Zeit, von der sie in liebenswürdiger, von uns freilich gern vernommener Übertreibung sagt, ihre schönsten Lebenstage verbracht zu haben. Sie, Mrs. Krewson, haben anläßlich des 100jährigen Jubiläums des 1897 eröffneten monumentalen Kuppelbaus der Library of Congress an der Präsentation einer Reihe großer Bibliotheken der Welt, unter anderem aus Paris und London, in Washington aktiv mitgewirkt und dazu auch die Sächsische Landesbibliothek eingeladen. Dadurch haben Sie den ersten Anstoß

zu der ab heute in Heidelberg gezeigten Ausstellung gegeben, was uns nun sehr zugute kommt. Mögen Sie sich auch in diesen Tagen in der alten Residenz der Kurpfalz wieder sehr wohl fühlen. Ebenso danke ich dem Ehrensensator dieser Universität, Herrn Dr. Esser, und der von ihm repräsentierten Dresdner Bank sehr herzlich für die großzügig gewährte Förderung, ohne die ein solches Projekt schon in normalen Jahren, besonders aber in der jetzigen Zeit finanzieller Dürre nicht realisierbar gewesen wäre. Herr Esser, seien Sie uns auch heute herzlich willkommen.

Meine Damen und Herren, über Gegenstände und Hintergründe der Ausstellung werden Sie aus dem berufenen Munde der folgenden Redner alles Wesentliche hören. Erlauben Sie mir daher, meine Begrüßung mit einem Vergleich zu schließen. Er kommt Ihnen vielleicht weit hergeholt und aus Heidelberger Sicht kühn vor, hat sich mir aber bei Durchsicht der Ausstellungsunterlagen zunehmend aufgedrängt. Es geht – um das Geheimnis zu lüften – um den Vergleich zwischen Heidelberg und Dresden, wobei ich mir seines hinkenden Charakters schon angesichts der ganz unterschiedlichen Größenverhältnisse und Gewichte der beiden Städte durchaus bewußt bin. Unter diesem Vorbehalt lassen sich etwa folgende Parallelen aufzeigen: Bei beiden Städten handelt es sich um berühmte frühere kurfürstliche Residenzen. Beide erfreuen sich einer nicht nur das Malerauge beeindruckenden, unverwechselbaren Flußlage mit reizvoller Umgebung. Beide Orte spielten eine maßgebliche Rolle in der Reformationszeit, beide waren zu Beginn des 19. Jahrhunderts ein Hort der Romantik und haben sich davon einiges bis heute bewahrt. Sogar die totale Zerstörung der Dresdner Innenstadt zu Ende des Zweiten Weltkriegs findet, wenn auch zeitversetzt

um rund 250 Jahre, ihre Parallele in Heidelberg, d. h. zu einer Zeit, als Dresden kurz vor dem Beginn des berühmten Augustäischen Zeitalters stand. Vermutlich wird bei Ihnen trotz dieser Parallelen die Skepsis gegenüber dem Vergleich noch immer überwiegen. Lassen Sie mich daher abschließend meine stärkste Waffe vor dem Hintergrund der heutigen Veranstaltung einsetzen. Es geht um das Gründungsjahr 1556 der Sächsischen Landesbibliothek, der damaligen, von Kurfürst August von Sachsen als seine kurfürstliche Bibliothek errichteten Liberey. In eben diesem Jahr 1556 wurde bekanntlich Ottheinrich, bekannt als großer Mäzen der Heidelberger Palatina, Kurfürst von der Pfalz und legte mit seiner Sammlung den Grundstein unserer heutigen Universitätsbibliothek – eine doch schon bemerkenswerte Parallele. Einschränkend ist zwar einzuräumen, daß Dresden und seiner Bibliothek das Schicksal erspart geblieben

ist, das General Tilly im Auftrag von Herzog Maximilian von Bayern der Palatina im Dreißigjährigen Krieg bereitet hat, und ich kann Ihnen, meine verehrten Gäste aus Dresden nur wünschen, daß das auch in aller Zukunft so bleiben möge. Aber Vergleiche dürfen ja hinken und Sie mögen den meinigen als Beweis dafür werten, daß wir in Heidelberg gerne Gemeinsamkeiten mit Dresden betonen. In diesem Sinne erfüllt mich die heute zu eröffnende Ausstellung mit besonderer Freude, da sie uns für die Dauer von drei Monaten Begegnungen mit sächsischer Geschichte und Kultur, mit Dresdner Geistesleben und Musik ermöglicht.

Lassen Sie mich last but not least den Sängern des Collegium Canticum Dresden sehr herzlich dafür danken, daß sie diese Veranstaltung so festlich einrahmen, und sie gleichzeitig bitten, uns ihr erstes Werk vorzutragen. Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit.



Ansprache des Ministers für Wissenschaft, Forschung und Kunst des Landes Baden-Württemberg, Dr. h. c. Klaus von Trotha

Ein zeitgenössischer Schriftsteller hat einmal gesagt: „Wer das Nichtstun gleichermaßen verabscheut wie ernsthafte Arbeit, findet leicht den Weg zum Buch“. Ich weiß zwar von den Demoskopen, daß der Beruf des Politikers in der Öffentlichkeit nicht immer unbedingt als ernsthafte Profession angesehen wird, weniger Wohlmeinende könnten deshalb ohne weiteres behaupten, es sei nur konsequent, daß ein Minister seine Zeit in einer Bibliothek verbringe. Doch der Grund, der mich heute hierhergeführt hat, Sie wissen es, ist der einer Ausstellungseröffnung, bei der ich außerordentlich dankbar bin, daß sie möglich geworden ist, und zu der ich Sie auch im Namen der Landesregierung aufs herzlichste begrüßen möchte. Die heutige Ausstellungseröffnung ist für mich, vor allen Dingen aus zweierlei Gründen, ein ganz besonders erfreulicher Anlaß. Zum einen handelt es sich gewissermaßen um eine Premiere, denn dies ist die erste Ausstellung aus der Sächsischen Landesbibliothek in einer baden-württembergischen Universitätsbibliothek, zum andern wird mit dieser Ausstellung, die bisher ja nur an wenigen Orten gezeigt worden ist, die hervorragende länderüberschreitende Zusammenarbeit zwischen Sachsen und Baden-Württemberg dokumentiert. Und damit kein falscher Eindruck von der Verfügbarkeit und der kulturellen Leistungsfähigkeit hervorgerufen wird, was unsere Schätze angeht, lieber Herr Kollege Meyer, will ich Ihnen heute schon zusagen, daß wir im Gegenzug 1999 eine Ausstellung mit Heidelberger Zimelien in Dresden zeigen werden. Ich bin mir sicher, daß diese Ausstellung aus den Tresoren der ältesten deutschen Universitätsbibliothek nicht weniger attraktiv sein wird.

Die heutige und die kommende Ausstellung zeigen, daß unsere Universitäten auf ihren Altbestand zu Recht sehr stolz

sein können. Ihre Bestände illustrieren ganz eindrucksvoll, daß unsere wissenschaftlichen öffentlichen Bibliotheken in einer langen Tradition stehen, ohne die gerade auch ihre heutige Funktion überhaupt nicht zu verstehen wäre. Für Gottfried Wilhelm Leibniz, der als Hofrat die kurfürstliche Bibliothek über Jahrzehnte verwaltet hatte, war eine Bibliothek noch das Gedächtnis der Menschheit. Sie sollte zwar in erster Linie der Gelehrten-tätigkeit dienen, gleichzeitig aber auch sicherstellen, daß der interessierte Laie aus Büchern Kenntnisse und Wissen für den praktischen Lebensgebrauch erwerben möge. Die Bibliothekare zählten zur geistigen Elite ihrer Gesellschaft und verstanden sich – von der humanistischen Tradition geprägt – als legitime Erben der Antike. Doch tempora mutantur“: deshalb kommen die Bibliotheken nicht umhin, sich dem tiefgreifenden Modernisierungsprozeß in unserer Gesellschaft zu stellen. Und sie haben dies, denke ich, bisher schon mit großem Elan getan, indem sie sich zu modernen, höchst qualifizierten Dienstleistungszentren entwickelt haben, die analog zu zukunftsorientierten Wirtschaftsunternehmen Kundenorientierung betreiben. Nicholas Negroponte, der Gründer des Medienlabors am MIT, hat in seinem Buch mit dem Titel „Digitale Existenz“ ein beeindruckendes, aber sicherlich auch beunruhigendes Szenario entworfen. Wenn er recht behält, werden wir über kurz oder lang weltweit Zugang haben zu 15.000 Fernsehkanälen, zu mehreren 100 Millionen Büchern im Volltext und zu Milliarden von Zeitungsseiten. Ein solches Ausmaß an verfügbarem Wissen, und zwar unabhängig von Zeit und Ort, hat es in der Menschheitsgeschichte überhaupt noch nicht gegeben.

Zum Thema Bibliotheksmittel hat „Die Zeit“ bereits vor einigen Jahren vol-

ler Ernüchterung konstatiert: „Wird Benzin nur um einen Pfennig teurer, stöhnt ein ganzes Volk. Wird der Bibliotheksetat um Millionen gekürzt, hört man keinen Seufzer.“ Auch wenn die Bibliotheken heute leider mit weit dramatischeren Einsparauflagen zu kämpfen haben, so ist zumindest eines besser geworden – und ich sage das ganz ohne Zynismus: die Lobbyarbeit. Hilmar Hoffmann, um einen der bekanntesten Namen in diesem Bereich zu nennen, hat vor gar nicht allzu langer Zeit öffentlich behauptet, er sehe Anzeichen für einen Abschied Deutschlands als Kulturnation. Nur noch jede 10. Hauptschule verfügte über eine Schulbibliothek, d. h. 90% der Hauptschüler fänden in der Schule keine Anregung mehr zum Lesen, deshalb wachse bei uns ein sekundärer Analphabetismus. Aber nun ist es vielleicht nicht ganz angemessen an einer Universität auf die Hauptschulen zu verweisen, deswegen zitiere ich lieber auch noch meinen niedersächsischen Kollegen Wernstedt, der in einem Interview gesagt hat: „Wir werden inzwischen von einer Führungselite in Wirtschaft, Juristerei und Politik regiert, die authentisch kaum noch Auskunft geben kann darüber, was in Büchern steht“. Nun, meine Damen und Herren, obwohl ich diesen kulturpessimistischen Wertungen und Prognosen nicht einfach folgen möchte, begrüße ich es doch ausdrücklich, wenn sich die Bibliotheken und ihre Vertreter stärker als früher in den öffentlichen Diskurs mit einbringen. Was ist zu tun? Die Heidelberger Bibliothekslandschaft weist wie in den meisten Hochschulen des Landes alle Merkmale eines traditionellen, universitären Literaturversorgungssystems auf, d. h. eine mehr oder minder ausgeprägte Streulage und ein zweischichtiges Bibliothekssystem. Ich bin mir sicher, daß den allermeisten bewußt ist, daß ein solches



Literaturversorgungssystem auch erhebliche Probleme mit sich bringt. Mit Sicherheit ist die Raumsituation, aber auch der Grad der Professionalisierung in einer Reihe von Institutsbibliotheken zu verbessern. Und durch den räumlichen Zusammenschluß von Bibliotheken könnte auch der Bibliotheksbetrieb selbst verbessert werden, weil auf diese Weise größere und leistungsfähigere Einheiten anstelle eines stark dezentralisierten und zersplitterten Literaturversorgungssystems aufgebaut werden können. Manche Mehrfachbeschaffung könnte möglicherweise auch vermieden werden. Ein universitäres Literaturversorgungssystem lebt ja auch von der Koordinierung der unterschiedlichen und bisweilen divergierenden Interessen. Ich halte es deshalb für außerordentlich wichtig, die verschiedenen Bibliothekssysteme in Baden-Württemberg auf ihre Effizienz und ihre Kosten hin zu überprüfen, und anhand der

Ergebnisse müssen dann ggf. Empfehlungen für eine Modifizierung oder auch eine Umwandlung des bisherigen Bibliothekssystems besprochen werden.

Informationstechnische Veränderungen werden ja, wie wir alle wissen, zu ganz erheblichen Auswirkungen auf die wissenschaftlichen Bibliotheken führen. Ich glaube, niemand hat dies so treffend formuliert wie Bill Gates, der „Vater“ der modernen Software, wenn er sagt: „Wir stehen auf dem halben Weg in der Computerrevolution, einer Revolution, die im Begriff ist, die ganze Welt auf den Kopf zu stellen“. Sicherlich kann dieser Entwicklung nur Rechnung

getragen werden, wenn den wissenschaftlichen Bibliotheken dafür auch die erforderlichen Haushaltsmittel zur Verfügung gestellt werden, und ich weiß, daß gerade hierüber ja in Heidelberg eine intensive Diskussion stattgefunden hat. Insofern freue ich mich, daß am Montag im Kabinett und am Dienstag in der Fraktion ein Konzept meines Hauses gebilligt worden ist, das vorsieht, den wissenschaftlichen Bibliotheken in den nächsten fünf Jahren 43 Mio. DM zusätzlich zur Verfügung zu stellen. Diese Mittel sollen für einzelne Projekte in Bibliotheken bereitstehen, insbesondere aber für sechs Programmschwerpunkte, die ich heute erstmals der Öffentlichkeit ganz kurz vorstellen möchte. Es geht zum einen um ein hohes Maß an Verfügbarkeit der lokalen EDV-Systeme, d. h. wir wollen die wissenschaftlichen Bibliotheken des Landes mit neuer Software und Hardware ausrüsten. Es geht zum zweiten darum, die Bibliotheken für die

Nutzung und die Bereithaltung von Multimediadokumenten auszustatten; daneben sollen lokale elektronische Bestände für die Nutzung in der Bibliothek und in der Universität aufgebaut werden. Zum dritten: das im Jahr 1982 geschaffene Bibliothekssystem muß an die modernen Anforderungen und die gewachsene Infrastruktur der Hochschulen angepaßt werden. Zum vierten: es werden Mittel für die Verbesserung des Zugangs zu überregionalen und internationalen Datenbanken, für die Einrichtung regionaler Server, für den Aufbau von Fach- und Informationszentren und für den Aufbau von Volltext- und Hochschulpublikationsdatenbanken bereitgestellt. Fünftens: ein Schwerpunkt des Programms wird die Bereitstellung von Mitteln für die Versorgung der wissenschaftlichen Bibliotheken mit Literatur, insbesondere elektronischen Medien bilden. Und sechstens und dann aber auch letztens: zur Verbesserung des Studien- und Arbeitsablaufs der Lehrenden, der Lernenden und der wissenschaftlich Tätigen ist eine Ausweitung der Öffnungszeiten vorgesehen, bis zu jenem Traum von der 24-Stunden-Bibliothek.

Meine Damen und Herren, sehen Sie es mir bitte nach, daß ich dieses hier so vorgetragen habe, aber die Gelegenheit war so unglaublich günstig, in einer Woche, in der das Programm beschlossen worden ist, es auch gleich der Öffentlichkeit vorstellen zu dürfen – in einer Zeit, in der sonst die schlechten Nachrichten ja absolut überwiegen. Sie sehen hoffentlich, daß das Land Baden-Württemberg in besonderem Maß seiner Verpflichtung gerecht werden will, die wissenschaftlichen Bibliotheken in die Lage zu versetzen, die ihnen aufgegebenen Pflichten als Dienstleistungsbetrieb für den Hochschulbereich und alle sonstigen Nutzer zu erfüllen. Und um die angestrebten Ziele der

Ansprache des sächsischen Staatsministers für Wissenschaft und Kunst, Prof. Dr. Hans Joachim Meyer

Rationalisierung und die Vision einer virtuellen Bibliothek realisieren zu können, ist auch die Hilfe der Hochschulen und der wissenschaftlichen Bibliotheken unabdingbar. Wichtig ist jedoch einzig und allein, daß sich die Vorteile dieser Maßnahmen nutzbringend für die Hochschulen auswirken.

Meine Damen und Herren, zunächst einmal sind es jedoch wir, die wir heute abend einen ganz besonderen Nutzen haben, wir kommen in den Genuß einer Ausstellung, die uns erlesene Zimelien aus der Sächsischen Landesbibliothek präsentiert, und angesichts dieses weiß Gott nicht alltäglichen kulturellen Ereignisses fühle ich mich an einen Ihnen allen bekannten, berühmten Bibliotheksdirektor in Weimar erinnert. Vor den herzoglichen Bücherbänden sagte Goethe: „Man fühlt sich wie in der Gegenwart eines großen Kapitals, das geräuschlos unberechenbare Zinsen spendet.“ Ich wünsche deshalb dieser Ausstellung unermesslich hohe Zinsen, die gebührende öffentliche Aufmerksamkeit und viel Erfolg sowohl beim Fachpublikum als auch bei allen interessierten Bücherfreunden.

Lassen Sie mich mit einer persönlichen Erinnerung beginnen. Es war Ende April 1990, daß ich zum ersten Mal in Heidelberg war – und zwar, so überraschend sich das zunächst auch anhört, zum Wiedersehenstreffen unserer Klasse, die 1955 in Rostock Abitur gemacht hatte. Als wir ein Treffen zum 35. Abiturjubiläum planten, da schien die Herrschaft der SED noch fest zu stehen. Allerdings war die Mauer für uns schon ein wenig durchlässig geworden, und da die Hälfte unserer Klasse inzwischen im Westen war, wie man damals zu sagen pflegte, und einige von ihnen sich nicht entschließen konnten, in die DDR zu fahren, so waren wir übermütig genug gewesen, die Einladung eines Klassenkameraden anzunehmen, der in der Nähe Heidelbergs Apotheker ist. Ich werde den schönen Frühlingstag nicht vergessen. Unvorstellbar viel hatte sich seit unserem Entschluß, hier in Heidelberg unser Klassentreffen durchzuführen, geändert. Die friedliche Revolution des Herbstes 1989, die erste freie Volkskammerwahl vom März 1990 – und seit dem 12. April 1990 war ich in der Regierung de Maizière Minister für Bildung und Wissenschaft der DDR. Als ich am Neckarufer entlangfuhr, dachte ich an das schöne Gedicht Hölderlins, das 1955 bei uns noch zum Schulstoff gehört hatte: „Lange lieb’ ich dich schon, möchte dich, mir zur Lust, Mutter nennen, und dir schenken ein kunstlos Lied, Du, der Vaterlandsstädte Ländlichschönste, so viel ich sah“. Seit dieser Zeit, seit dem April 1990, ist wieder unendlich viel geschehen. Für uns war es der

Aufbruch in ein neues Leben, damals schien alles möglich, aber daß ich sieben Jahre später hier in Heidelberg in der Aula der Universität als sächsischer Wissenschaftsminister eine Ausstellung der Sächsischen Landesbibliothek eröffnen würde, daran habe ich bei meinem ersten Besuch in Heidelberg nicht gedacht.

Von dem englischen Historiker Thomas Carlyle stammt das Wort: „In Büchern liegt die Seele aller vergangenen Zeiten“. Wer durch diese Ausstellung geht, möchte hinzufügen: In Büchern lebt auch das Bild und der Glanz vergangener Zeiten. Zugleich erinnert uns diese Ausstellung daran, daß sich in der Geschichte nur schrittweise und erst über längere Zeiträume das zusammenfügt, was sich uns in der Gegenwart und im zeitlichen Ab-



stand vom historischen Geschehen als eine selbstverständliche und notwendige Einheit darstellt.

Als der sächsische Kurfürst August – sein Bild zielt die Einladung zu dieser Eröffnung – 1556 damit begann, Bücher zu sammeln, da war dies noch ganz auf die Interessen und Bedürfnisse seiner Person und seiner Familie, dann auch des Hofes bezogen. Allerdings sah dieser Fürst, dem die Geschichte den Ehrennamen „Vater August“ gab, keinen wesentlichen Unterschied zwischen seinen Interessen und denen des Landes, so wie er diese – durchaus gewissenhaft – verstand. Und in der Tat war es ihm ein wichtiges Anliegen, die Wohlfahrt des Landes, insbesondere dessen Handel und beginnende Industrie, zu fördern, wenn er selbst die Buchlisten der Leipziger Messe nach Wissens- und Lesenswertem durchmusterte oder wenn er seine Diplomaten mit dem Ankauf von Büchern beauftragte. Das stand ja ganz unter dem Einfluß des Zeitalters der Renaissance und der Reformation, das den Rang des geschriebenen und vor allem des gedruckten Wortes so deutlich erhöht hatte. Nur wenige Jahre zuvor hatte Erasmus von Rotterdam gesagt: „Dort ist meine Heimat, wo ich meine Bibliothek habe“. In einer Zeit, in der viele Fürsten ihren Ruhm in kriegerischen Unternehmungen sahen, legte Kurfürst August den Grundstock dafür, daß sein Land, daß Sachsen dem Buch eine Heimstatt gab. Neben die ältere Gelehrtenbibliothek der 1409 gegründeten Universität Leipzig, in der nach Einführung der Reformation im albertinischen Sachsen auch bedeutsame Schätze der schon lange vorher bestehenden Klosterbibliotheken zusammengetragen worden waren, neben diese Gelehrtenbibliothek also, trat jetzt 1556 eine den gegenwärtigen Zwecken gewidmete Gebrauchsbibliothek. Erst nach dem Tode ihres Grün-

ders wurden durch den Ankauf einer älteren Adelsbibliothek auch eine große Zahl von bedeutenden Frühdrucken für die kurfürstliche Bibliothek erworben und damit neben der Aufgabe, der jeweiligen Gegenwart zu dienen und deren Zeugnisse zu bewahren, wie z. B. damals viele aktuelle Publikationen der Reformationszeit, eine weitere Traditionslinie begonnen, nämlich zugleich ein Schatzhaus des kulturellen Gedächtnisses zu sein.

Noch freilich blieb die Bibliothek im Schloß und in erster Linie für den Fürsten bestimmt. Erst 1728 tat August der Starke, wenn auch noch ganz im Rahmen seiner kurfürstlichen und königlichen Prachtentfaltung, einen bedeutsamen Schritt, als er die Bibliothek zu einem Teil seines Palais Royal de Sciences, seines königlichen Palastes der Wissenschaften, machte und in den neuerbauten Zwinger überführte. In der historischen Perspektive war dies nur die Vorstufe zum größeren Schritt, der allerdings noch mehr als ein halbes Jahrhundert auf sich warten lassen sollte. Im Jahre 1788, die Bibliothek war gerade zwei Jahre zuvor aus dem Zwinger in das Japanische Palais überführt, wurde die Kurfürstliche Bibliothek der Öffentlichkeit zugänglich gemacht – zwölf Jahre, nachdem die sächsischen Landstände, die bis dahin in den Riesensaal des Residenzschlosses zusammengerufen wurden, erstmals im eigens für sie erbauten Landhaus getagt hatten, und ein Jahr vor der Großen Französischen Revolution. Der Kontext der historischen Daten erweist einen inhaltlichen Zusammenhang zwischen der Entwicklung der Bibliothek und dem Gang der Geschichte hin zu einer allgemeineren Teilhabe am geistigen Fortschritt und hin zur bürgerlichen Freiheit. Noch blieb Sachsen ein monarchisch regierter Staat mit gewissen Rechten ständischer Beteiligung, und der

Schritt zum modernen europäischen Verfassungsstaat sollte erst fast ein halbes Jahrhundert später im Jahre 1831 erfolgen, aber in der Nutzung der Bibliothek trat nun schon neben dem Fürsten und seinem Hof die Öffentlichkeit, genauer gesagt die gebildete Öffentlichkeit, die damals ja nur einen kleinen Teil der Gesellschaft umfaßte. Freilich war dies über die Grenzen Sachsens hinaus die gebildete Öffentlichkeit Deutschlands. Die ersten Nutzerverzeichnisse enthalten so berühmte Namen wie Goethe, Schiller, Herder, Fichte, Heinrich von Kleist, Ludwig Tieck und Novalis. Und was vorher bereits den Wert und den Reichtum der Bibliothek bestimmt hatte, wurde in den folgenden Jahrzehnten in verstärktem Maße weitergeführt: der tätige Dienst an den gegenwärtigen Interessen Sachsens und die dafür erforderliche wache Aufmerksamkeit für alle aktuellen Entwicklungen in Wirtschaft und Wissenschaft als die eine große Aufgabe einer wirklich lebendigen Bibliothek und daneben das kundige Aufnehmen und Bewahren geschichtlicher und kultureller Schätze, sei es durch eigenes Sammeln – ich nenne hier nur das für Sachsen so bedeutsame Gebiet der Musik –, sei es durch die Übernahme privat zusammengetragener Bibliotheken in den eigenen Bestand.

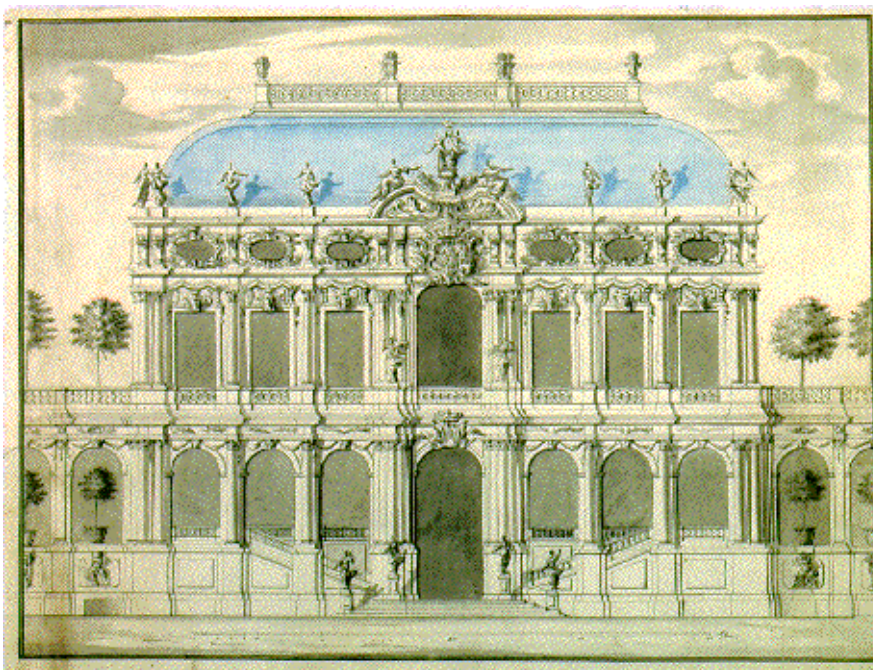
Es ist hier nicht die Zeit, diese Entwicklung im einzelnen nachzuzeichnen, zumal im Kontext dieser Ausstellung die Geschichte der Landesbibliothek ausführlich gewürdigt wird. Das Wenige, das ich nennen kann, soll ja auch nur das Thema unterstreichen, das über dieser Ausstellung steht, man könnte es erweitern: „Von der kurfürstlichen Liberey zur Bibliothek des Landes“. In diesem Sinne war es nur konsequent, daß nach der Revolution von 1918, als Sachsen zu einer Republik oder, wie dann bald gesagt wurde, zu einem

„Freistaat“ wurde, diese Einrichtung den Namen „Landesbibliothek“ erhielt. Damit wurde zugleich die herausragende Rolle unterstrichen, die die Länder schon immer in der deutschen Kulturlandschaft spielten. Die Bibliothek hat diesen Namen bewahrt, auch als 1952 in der DDR die Länder aufgelöst wurden, und sie hat dadurch – zusammen mit der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Sachsen und der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig – die Erinnerung an eines der traditionsreichsten Länder Deutschlands wachgehalten, das dann 1990 im Ergebnis der friedlichen Revolution wiedererstand. Die Landesbibliothek wird auch in Zukunft ihre beiden wesentlichen Aufgaben erfüllen – den Notwendigkeiten unserer Gegenwart zu dienen und die Schätze der Vergangenheit zu bewahren, und sie wird diesen Dienst tun, gestärkt durch die Integration der Universitätsbibliothek Dresden als eine selbständige, als eine eigenständige kulturelle und wissenschaftliche Einrichtung des Freistaates Sachsen, als eine der führenden Bibliotheken Deutschlands –

und bald in einem neuen angemessenen Gebäude. Die Sächsische Landesbibliothek bleibt, trotz der kriegsbedingten

Verluste bei der Zerstörung des Japanischen Palais im Februar 1945 und auch, obwohl immer noch wichtige Teile ihres historischen Bestandes in Russland sind, eine kulturelle Schatzkammer von internationalem Rang. Jüngste Erwerbungen unterstreichen, daß alle Verantwortlichen diesen Reichtum weiter mehrten wollen.

Eine Jubiläumsausstellung ist naturgemäß dieser Dimension bibliothekarischen Wirkens gewidmet. Sie will die Bibliothek feiern, indem sie uns aus ihren reichen Schätzen ein Fest für das Auge bereitet. Zugleich ist diese Ausstellung



eine Reverenz vor der ältesten Universität in der Bundesrepublik Deutschland und ihrer berühmten Bibliothek. Diese, die

Heidelberger Bibliothek, war schon bedeutend, als Vater August 1556 in Dresden mit seiner Gebrauchsbibliothek begann. In Sachsen blickt man schon deshalb gerne auf Heidelberg, weil sich die Universität Leipzig rühmen kann, die zweitälteste, ununterbrochen existierende Universität in der Bundesrepublik Deutschland zu sein. Wer zweitälteste Universität sagt, denkt selbstverständlich an Heidelberg als den Bezugspunkt. So werden wir uns aufrichtig freuen, wenn wir in nicht zu ferner Zeit in Dresden auch Schätze der Heidelberger Universitätsbibliothek

sehen können.

Kultur lebt nicht zuletzt von der unmittelbaren Anschauung, auch die kulturelle Zusammengehörigkeit wächst aus dem Kennenlernen dessen, was unsere gemeinsame Geschichte ausmacht. So lade ich Sie denn herzlich ein nach Dresden. Heute aber wollen wir Ihnen unsere Sächsische Landesbibliothek präsentieren und ich möchte nicht schließen, ohne allen meinen aufrichtigen Dank zu sagen, die unsere Ausstellung

in Heidelberg möglich gemacht und die zu ihrer Gestaltung beigetragen haben. Herzlichen Dank.

Grußwort des Generaldirektors der Sächsischen Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden, Jürgen Hering

Magnifizienz, meine Herren Minister, lieber Herr Dörpinghaus, meine sehr verehrten Damen, meine Herren,

für mich ist der heutige Abend, diese festliche Ausstellungseröffnung, zu der ich ein Grußwort beitragen darf, nicht nur eine aus dem Alltag herausragende Begebenheit, sondern auch eine ganz persönliche Besonderheit. Nicht nur, daß ich dieses Podium nach zwei Ministern betrete, von denen der eine – Herr Minister von Trotha – bis vor wenigen Monaten mein oberster Dienstherr war, und der andere – Herr Staatsminister Meyer – seit Beginn dieses Jahres mein Dienstherr ist. Nein, es ist auch ein sehr schönes Gefühl, als schwäbischer Sachse oder als sächsischer Schwabe schon in den ersten Wochen meiner Dresdner Amtszeit nach Baden-Württemberg kommen zu können, um die Schätze der Sächsischen Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden in Heidelberg in der Universitätsbibliothek zu präsentieren.

Und wenn ich so vermessen sein darf, das von Herrn Staatsminister Meyer zitierte Wort des Erasmus von Rotterdam aufzugreifen „Dort ist meine Heimat, wo ich meine Bibliothek habe“, dann trifft das gerade jetzt auf mich zu, denn die alte Heimat Sachsen und mein Arbeitsplatz Bibliothek sind eins – und ich sage das, ohne meine alte Liebe Stuttgart, wo ich mehr als 22 Jahre die Universitätsbibliothek geleitet habe, zu vergessen. Es trifft aber nicht zu, was ein Spötter heute schon sagte – ich hätte mich nur nach Dresden versetzen lassen, um endlich einmal eine repräsentative Ausstellung zeigen zu können – nein, ganz sicher nicht. Aber wenn Sie die einzelnen Kostbarkeiten dann sehen werden, meine Damen und Herren, dann werden Sie mich verstehen, daß ich auch von dieser Seite her dem Angebot aus Dresden nicht widerstehen konnte.

Auf jeden Fall geht aus dem Gesagten hervor, daß ich nicht der Initiator der Ausstellung sein kann, denn Herr Kollege Dörpinghaus hat seine Fühler, glaube ich, schon im Juli 1995 nach Dresden ausgereckt – wohl auch unter dem Eindruck des regen Publikumsinteresses, das die im 1. Halbjahr 1994 hier in Heidelberg präsentierten Schätze der Universitätsbibliothek Leipzig hervorgerufen hatten. Er fand dann auch Unterstützung an oberster Stelle – ein Umstand, den auch wir nutzen werden, wenn sich die „Tresore der ältesten deutschen Universitätsbibliothek“ öffnen werden, um Ende 1998 oder Anfang 1999 vergleichbare Schätze in der sächsischen Landeshauptstadt zu zeigen.

Herr Dörpinghaus konnte 1995 noch nicht ahnen, welchen überragenden Erfolg die heute hier zu eröffnende Ausstellung 1996 in Washington haben würde. Die Library of Congress hatte für Ihre Reihe „Große Bibliotheken der Welt“, in der zuerst die Vatikanische Bibliothek und dann die Bibliotheque Nationale in Paris vorgestellt wurden, gerade die Sächsische Landesbibliothek als 3. Bibliothek ausgewählt – eine Bibliothek aus den neuen Bundesländern, zu der auch schon vor der Wende Beziehungen bestanden – und für 3 Monate im Thomas-Jefferson-Gebäude der LOC gezeigt. Die Eröffnung erfolgte übrigens fast genau vor einem Jahr – am 10. April – durch Herrn Staatsminister Meyer. Man sprach im nachhinein vom „Deutschen Kulturereignis des Jahres in Washington“ und es ist erstaunlich, mit welcher Begeisterung sich zahlreiche Besucher auch in den ausliegenden Gästebüchern über diese Ausstellung geäußert haben. Die Kontakte zur LOC hatte der frühere Leiter der SLB, Herr Dr. Fröhlich, hergestellt, insbesondere die Kontakte zu Margrit Krewson, der Verantwortlichen für den deutschsprachigen und nie-

derländischen Bereich der Kongreßbibliothek, die wohl den größten Anteil am Zustandekommen der Ausstellung hatte. Mein Amtsvorgänger, Herr Professor Gattermann, den ich zu meiner Freude heute abend unter uns sehe, hat alles in die Wege geleitet und koordiniert und er wurde dabei tatkräftig unterstützt von Frau Katrin Nitzschke, der Leiterin unseres Buchmuseums – die heute auch anwesend ist – und von Herrn Dr. Mühlner, den Sie ja gleich kennenlernen werden. Zusammengehalten wurden diese Aktivitäten alle von unserer Bibliotheksreferentin im Sächsischen Wissenschaftsministerium, von Frau Folke Stimmel.

Im August und September des vergangenen Jahres wurde die Ausstellung dann auch in Dresden gezeigt, im Stadtmuseum, ein Gebäude, das einst als Landhaus für die sächsischen Landstände errichtet wurde. Hier war der Umfang der Präsentation wegen der Platzverhältnisse etwas reduziert worden, während nun – in Heidelberg – wieder der ursprüngliche Umfang erreicht ist, wenn auch an einigen Stellen aus konservatorischen Gründen ein Austausch stattfinden mußte, wobei aber Werke und Briefe von Ludwig Tieck und Johann Gottlieb Fichte, der ein mehrfacher Besucher der ehemals Königlichen Öffentlichen Bibliothek in Dresden war, hinzugekommen sind. Aber darüber wird Ihnen vielleicht Herr Dr. Mühlner etwas sagen.

Mit 176 Objekten hier in Heidelberg, die übrigens einen Versicherungswert von 18,7 Mio DM haben, haben wir unseren umfangreichsten Leihvertrag in diesem Jahr abgeschlossen. Daneben befinden sich gleichzeitig zahlreiche andere Leihgaben für Ausstellungen unterwegs und das geht vom Adam-Ries-Museum in Annaberg bis zur Ratsschulbibliothek in Zwickau, erstreckt sich nach Frankfurt

am Main, wohin wir zum 300. Geburtstag von Maria Sibylla Merian deren wunderschönes „Neue Blumenbuch“ ausgeliehen haben, und die „Liselotte von der Pfalz“ im Heidelberger Schloß wurde ebenso bedacht wie vor wenigen Tagen das Stadtarchiv in Pforzheim. Zur Verfügung stellen werden wir in diesem Jahr auch noch einige Stücke für die große deutsch-polnische Ausstellung „Unter einer Krone“ (Untertitel: Kunst und Kultur der Sächsisch-polnischen Union), die aus Anlaß der 300. Wiederkehr der Wahl von Kurfürst Friedrich August I. von Sachsen zum König von Polen zuerst in Warschau und dann in Dresden gezeigt wird.

Wenn man mit solchen Schätzen in der Bibliothek umgeht, meine Damen und Herren, denkt man zwangsläufig an jene Bestände – und Dresden ist in besonderem Maße davon betroffen –, die sich auch 50 Jahre nach Kriegsende immer noch außer Landes befinden. Als Mitglied der Fachgruppe Bibliotheken der deutsch-russischen Kommission zur Rückführung von Kulturgütern erlaube ich mir dazu ein Wort, weil gerade in diesen Tagen der zweite Versuch der beiden Kammern des russischen Parlaments, per Gesetz alle im Lande befindlichen deutschen Kunstschatze zum russischen Eigentum zu erklären, wahrscheinlich Erfolg haben wird. Die Duma hat Jelzin's Veto bereits überstimmt, der Föderationsrat steht kurz davor. Ich bin gespannt, wie die Bundesregierung nächste Woche, wenn Jelzin nach Deutschland kommt und in Baden-Baden den Deutschen Medienpreis erhält, darauf reagiert. Ich weiß, daß man bei diesen Verhandlungen Fingerspitzengefühl und einen langen Atem braucht (schließlich verhandeln wir jetzt 5 Jahre). Man sollte der Gegenseite aber auch an geeigneter Stelle sagen, wo die Grenzen von Langmut und Großmut angesichts

riesiger Wirtschaftshilfen erreicht sind. Diese Entwicklung, d. h. die Verschlechterung der Verhandlungsbasis seit 1994, ist umso bedauerlicher, als unsere russischen Fachkollegen durchaus bereit sind, Bestände, die sie nicht benötigen, zurückzugeben – wenigstens in 3 Moskauer Bibliotheken stehen Bücher zu diesem Zweck bereit. Insgesamt vermißt die ehemalige Sächsische Landesbibliothek noch rund 220 000 Bände, darunter wertvollsten Besitz aus der Kurfürsten-Bibliothek, dem Inkunabel-Bestand, der Einband-Sammlung (einschließlich berühmter Jakob-Krause-Bände) und der Sammlung deutscher Erstausgaben – und wir wissen ziemlich genau, in welchen Moskauer und St. Petersburger Bibliotheken sie sich befinden.

Bis sich hier im Großen etwas bewegt, müssen wir auch mit kleinen Erfolgen zufrieden sein. So wurden uns vor 2 Wochen rund 60 Bände übergeben, die aus der im vergangenen Jahr von Georgien zurückgegebenen 100 000 Bände-Sammlung stammen – Bände, die zum kleinen Teil aus der Wettinischen Secundogeniturbibliothek stammen, zum größeren Teil aus der Bibliothek der Technischen Hochschule Dresden. Desweiteren konnten wir 4 Bände der Hallischen Gelehrten Zeitung aus dem 18. Jahrhundert entgegennehmen, die ein Korrespondent des „Stern“ vor 30 Jahren in einem Moskauer Antiquariat gekauft hatte.

Vielleicht können wir Sie eines Tages, meine Damen und Herren, nach Dresden einladen zu einer großen Ausstellung der heimgekehrten Bestände. Vielleicht könnte das dann sogar in unserem neuen Haus sein, denn das möchte ich Ihnen zum Schluß noch mitteilen. Die „Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden“ – wie sie nach der Fusion der beiden großen wissenschaftli-

chen Bibliotheken heißt –, die seit Kriegsende immer noch in einem 1904 erstellten Kasernengebäude (LB) bzw. in älteren Villen oder Baracken (TUB) untergebracht ist, erhält einen Neubau. Die fertiggestellte HU Bau wird in diesen Tagen der Prüfbehörde und dem Finanzministerium zugeleitet. 1998 soll Baubeginn sein und im Jahre 2001 könnte die rund 30 000 m² umfassende neue Bibliothek – wenn nichts dazwischen kommt – errichtet sein.

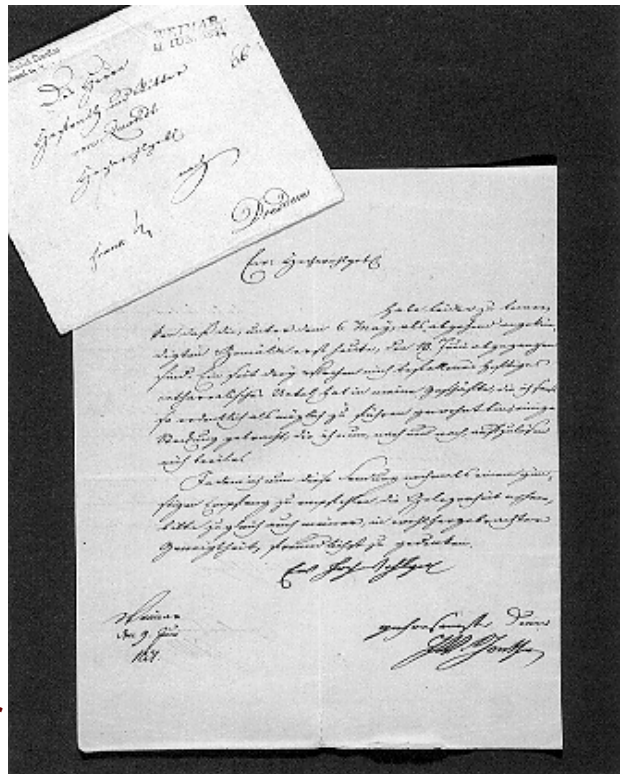
Heute abend kommt sicher nichts dazwischen, dafür haben eine Reihe von fleißigen Helfern hier in Heidelberg, aber auch in Dresden gesorgt. Dazu zählt auch Herr Dr. Mühlner, der die ganze Ausstellung mitkonzipiert hat und jedes einzelne Stück bestens kennt. Herr Mühlner war nicht nur Leiter der Handschriftenabteilung, sondern Leiter des gesamten Dezernats „Sondersammlungen“, zu denen auch die alten Drucke, die Kartensammlung, die Kinderbuchsammlung, die Phonotheke und die berühmte Musikabteilung gehören, ein Mann, der – wie es bei seiner Verabschiedung vor wenigen Wochen in der Presse zu lesen war – ein Mann, der das Gesicht der Sächsischen Landesbibliothek geprägt hat.

Ich übergebe ihm das Wort und schließe mit einer Besuchereintragung im Gästebuch der Library of Congress zur Dresdner Ausstellung.

„Als geborene Dresdnerin, derzeit in Paris lebend, und für ein paar Tage Washington besuchend, war ich sehr überrascht, eine Ausstellung von Schätzen der Sächsischen Landesbibliothek hier anzutreffen. Ich möchte den Gestaltern der Ausstellung von Herzen danken für die außerordentlich feinfühlig-präsentation der Exponate und die erfolgreiche Vermittlung sächsischer Kultur und Geschichte dadurch. Nach der Vereinigung der beiden deutschen Staaten ist das somit

eine Form, die „neuen“ Bundesländer vorzustellen und zugleich zu zeigen, wie stark sie mit den kulturellen Traditionen Deutschlands zu tun haben. Renate Gröbel – Dem habe ich nichts hinzuzufügen als den Wunsch, daß dieser Eindruck auch in Heidelberg erreicht werden möge. Ich danke Ihnen.

Ansprache des Leiters i. R. des Dezernats Sondersammlungen der Sächsischen Landesbibliothek, Dr. Manfred Mühlner



„Die meisten Bibliotheken sind entstanden, nur wenige sind eingerichtet worden“. Was Lessing, bezogen auf die Bibliothek des Herzogs August in Wolfenbüttel, gesagt hat, das trifft auch auf die Bibliothek des Kurfürsten August in Dresden zu. So gewiß darin ein Qualitätsurteil enthalten ist, – der Anklang an das Evangelienwort von den vielen, die berufen, und den wenigen, die auserwählt sind, ist ja unüberhörbar –, so gewiß hat es in der langen Reihe der Dresdner Bibliothekare nicht wenige gegeben, die gewünscht haben, es wäre anders gewesen und ihre Bibliothek wäre entstanden; entstanden nämlich aus dem Zusammenfließen der Bücherschätze aus den sich auflösenden Klöstern des Landes in der Residenz des Landesherrn. Herzog Moritz, Augusts älterer Bruder, bestimmte es indessen anders. Er bestimmte, daß die Klosterbiblio-

theken, darunter die sehr stattliche des Zisterzienserklosters Altleben, der Universität Leipzig zur Verfügung gestellt oder daß damit die Stadtschulen des Landes ausgestattet werden sollten. Daß dies nicht nur ehrenvoll, sondern auch weise war, haben auch die Bibliothekare erkannt und anerkannt. Das sinnvoll Vernünftige, das praktisch Notwendige geht nun einmal dem Wünschbaren vor, auch wenn die Einsicht damals wie heute nicht immer leicht fällt. Zur kurfürstlichen Gründungsbibliothek gehörten jedenfalls nur zwei mittelalterliche Handschriften, eine lateinische Bibel und ein Sachsenspiegel, als codex pictoratus auf Pergament freilich ein besonderes Stück, und einige Inkunabeln.

Es wäre dem Kurfürsten durchaus möglich gewesen, auch Zimelien zu sammeln. Es fehlte weder an den Mitteln noch

an Gelegenheiten, aber es lag nicht in seinem Plan. Sein Sinn war auf den praktischen Gebrauch gerichtet, in seiner Liberey sollte das Beste und Gültige aus den Wissenschaften seiner Zeit und das klassische Erbe der Antike in kritischen Ausgaben stehen, um ihm zur Hand zu sein. Er schuf sich die universal ausgerichtete Bibliothek eines im humanistischen Ideal erzogenen Mannes, die aber auch – warum sollte man das unterschlagen – von persönlichen Vorlieben geprägt war. Er besaß mehr als ein Dutzend Bücher zur Geomantie, um aus – ich zitiere –, „gewissen Punkten, die man ohngefähr entwirft und hernach in besondere Figuren verfaßt, verborgene und künftige Dinge zu forschen und vorherzusagen.“ Es fehlte nicht an Lektüre an den Abenden vor dem Kamin, etliche Bände waren mit eigenen Niederschriften gefüllt, zum Okulieren

von Bäumen etwa, oder mit Rezepten gegen die Folgen ungesunder Lebensweise und die Gebrechen des Alters. Ihren individuellen, unverwechselbaren, ja einmaligen Charakter erhielt die Bibliothek durch die Gestalt, die der Kurfürst seinen Büchern geben ließ, erst durch Dresdner Buchbinder und dann für 18 Jahre durch Jakob Krause, den er aus Augsburg an seinen Hof berief. Krause verschmolz deutsche mit italienischer und französischer Tradition und führte durch gestalterische Phantasie und sicheren Geschmack die Einbandkunst auf ihre Höhe. Er hat sich, und darin zeigt sich der Künstler, nie wiederholt. Bei der zwanzigbändigen deutsch-lateinischen Bibelausgabe, aus der das Bildnis des Kurfürsten auf den Einladungskarten entnommen ist, gleicht kein Einband dem anderen.

Von der Liberey zur Bibliothek, von den Anfängen zur hundertfachen Größe und zu strahlendem Glanz am Ende des 18. Jahrhunderts, als sie unter die ersten in Deutschland aufgerückt war. Ein vorzüglicher Kenner ihres Bestandes war Friedrich Adolf Ebert, Bibliothekar und Oberbibliothekar von 1814 bis 1834 – mit einer kurzen Unterbrechung. Er hat eine lesenswerte Geschichte der Dresdner Bibliothek geschrieben und manches andere noch, darunter eine kleine Schrift über die Bildung des Bibliothekars, die als ein Manifest des bibliothekarischen Berufsstandes geehrt und geliebt worden ist. Als Qualitätsmerkmal der Königlichen Öffentlichen Bibliothek, wie sie damals hieß, hat er nicht zuerst ihre Schätze und Kostbarkeiten, die sie inzwischen auch besaß, genannt, sondern ihre eindrucksvolle Harmonie, die gleichmäßige Ausbildung der Fächer, die Stimmigkeit in den Proportionen, die Vollständigkeit im wesentlichen und wertbeständigen – sowohl auf den Gebieten der ernsten Wissenschaft als auch

der heiteren Kunst. Er hob ihre Brauchbarkeit für den Gelehrten wie für den gebildeten Freund der Literatur hervor und urteilte – ein großes Wort –, daß man darin nichts vom wirklich Wichtigen vermissen werde, sie aber auch des Kostbaren und Seltenen nicht entbehre. Einen Eindruck von der Fülle und Harmonie des Bestandes konnte man beim Durchwandern der 24 Säle im Japanischen Palais gewinnen, solange die Bibliothek dort noch als Saalbibliothek in einer wissenschaftlichen Ordnung aufgestellt war. Es gehörte zum festen Programm des Reisenden, der Dresden besuchte, die Gemäldegalerie zu besichtigen, ein Konzert der Hofkapelle zu hören und sich durch die Bibliothek führen zu lassen. Immerhin mag die lange Übung solcher Art von Bibliotheksbenutzung doch zeigen, daß auch das Betrachten von Büchern, nicht nur das Lesen, durchaus bildend sein kann.

Diese Bibliothek, wie sie Ebert vorgefunden und beschrieben hat, gibt es nicht mehr. Durch den Krieg wurde nicht nur Daniel Pöppelmanns Prachtbau am Ufer der Elbe zerstört, sondern auch ein Teil des Bestandes. Schwerster Schaden entstand an den Zimelien. Was in den Auslagerungsorten den Krieg überstanden hatte, war von den, wie wir heute wissen, lange vorbereiteten Plänen betroffen, die eine Trophäenkommission 1946 ausführte. Sie wählte unter fachkundiger Leitung, Kulturoffizier war eine Moskauer Bibliotheksdirektorin, 200.000 Bände des 15. bis 19. Jahrhunderts für den Transport nach Rußland aus. Von der Inkunabelsammlung und der Kurfürstenbibliothek zwei Drittel, von den Bänden Jakob Krauses vier Fünftel, von der Einbandsammlung neun Zehntel. Ganze Fächer wurden mit den Kisten, in denen sie verpackt waren, auf die Autos geladen: die Pädagogik, die Ökonomie, die Patri-

stik, Archäologie und Hymnologie, die französische, italienische, polnische Geschichte, die englische, französische, italienische, skandinavische Literatur – und besonders schmerzlich: die deutsche. Andere Fächer wurden in einer schauerlichen, oft grotesken Weise auseinandergerissen. Das schöne Bild von einst, es ist dahin. Es ist freilich tröstlich zu wissen, daß der weggeführte Bestand, wenn nicht vollständig, so doch in den wertvollsten Teilen erhalten, sogar wohlerhalten ist. Ich habe mich vor drei Jahren im Buchmuseum der Russischen Staatsbibliothek davon selbst überzeugen können. Wenn auch die Aussichten – es ist davon gesprochen worden – im Augenblick eher düster erscheinen, ein Stück Hoffnung bleibt doch noch immer, daß auch hier wieder zusammenkommt was zusammengehört.

Auch der dezimierte Bestand ist groß und reich genug, um sich sehen zu lassen. Es war nicht das Problem, genügend zu finden, was sich zeigen ließe, sondern eine Auswahl zu treffen, die Eigenart und Geschichte der Bibliothek erkennen läßt. Begrenzung zeitlich und inhaltlich war geboten. Die ausgestellten Handschriften und Bücher umspannen den Zeitraum vom 10. bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts. Dort den Schnitt zu ziehen hatte seine Ursache nicht darin, daß danach nichts Bemerkenswertes mehr hinzugekommen wäre – wie gern hätten wir Ihnen hier z. B. die originalen Tagebücher Viktor Klemperers vorgelegt, deren Veröffentlichung eine so ungeheure Resonanz gefunden hat –, sondern weil zum Zeitpunkt der Vorbereitung bereits abzusehen war, daß die Sächsische Landesbibliothek durch die Fusion mit der Bibliothek der Technischen Universität Dresden in einen neuen Abschnitt ihrer Geschichte eintreten würde. Es kann nicht ausbleiben, daß die vereinigten Bibliotheken ihre

Gemeinsamkeit in einer Ausstellung mit anderen Akzenten – Akzenten, die hier nicht gesetzt sind – zur Geschichte der Naturwissenschaften, der Technik und der Medizin darstellen werden. Zu den Kostbarkeiten, einmaligen oder seltenen Stücken, brauche ich nichts zu sagen. Sie machen in der chronologischen Ordnung der Ausstellung, eingebunden in thematische Kapitel, durch ihr Erscheinungsbild, ihre Herkunft oder ihren Namen von selbst auf sich aufmerksam. Sie werden auch die Bemühung bemerken, einen Mangel auszugleichen, den Buchausstellungen unvermeidlich haben: die Bemühung, das einförmige und beim bloßen Betrachten leicht ermüdende Medium Buch durch Ansichten, Portraits, Pläne und Karten, wie sie ja auch zum Bibliotheksbestand gehören, aufzulockern. Bibliotheksgeschichte als Bestandsgeschichte wird sichtbar an den Büchern, die nicht aufgeschlagen sind, sondern geschlossen in den Vitrinen stehen oder liegen. Ihre früheren Besitzer haben ihnen – ganz wörtlich zur verstehen – ihren Stempel aufprägen lassen. Natürlich sind auch die Bezüge zum Land, nach dem die Bibliothek ihren Namen trägt, und zur Stadt, in der sie gegründet worden ist und besteht, ein Kriterium für die Auswahl gewesen. Wie sollte es denn anders sein, die Institution ist ja selber ein Stück ihrer Geschichte, und es ist ihr Auftrag, deren Zeugnisse zu sammeln und zu bewahren. Sie werden also so manches sehen, was in Sachsen, besonders in Dresden entstanden ist: verwurzelt in deren Traditionen, genährt in einer kulturgeprägten Umgebung, inspiriert von einer reizvollen Landschaft und gewiß auch gefördert von verständigen, kunstliebenden Männern und Frauen. Dafür stehen insbesondere die Handschriften der Kapellmeister und Musiker der Dresdner Hofkapelle und der Leipziger Thomas-

Kantoren. Es sind nicht nur die großen Namen – Schütz, Bach, Weber, Wagner –, sondern auch andere, die zu ihrer Zeit geschätzt waren und heute wieder zu Ehren gekommen sind. Ein gleiches gilt für die Bücher und Handschriften aus dem Zeitalter der Romantik. Es hat in Dresden keine Schule der Romantik gegeben wie in Heidelberg, aber Dresden war schon früh und sehr lange ein Sammelpunkt und Begegnungsort ihrer Vertreter. Anhebend mit den Gesprächen, die Novalis, Schelling und die Brüder Schlegel im August 1798 vor dem Bild der Sixtinischen Madonna geführt haben. Für längere Zeit zog es Ludwig Tieck nach Dresden, Carl Gustav Carus, Arzt und Naturforscher, Philosoph und Künstler war hier ansässig. Auch ein fürstlicher Beitrag ist dabei, die metrische Übertragung von Dantes „Göttlicher Komödie“ durch Philaethes, den Prinzen und späteren König Johann. Die Herkunft eines Autors und der Entstehungsort eines Werkes besagen nichts über deren Rang, aber sie besitzen eine geistige Lebensform, aus der sich das allgemein Menschliche und Gültige erheben kann.

Was erwartet man von einer Buchausstellung, was wird bemerkt, was wird vermisst, was scheint entbehrlich. Auch Ausstellungsmacher müssen sich am Ende, wenn alles steht und nichts mehr zu ändern ist, sagen: wohl kamst du durch, so ging es allenfalls, mach's einer nach und breche nicht den Hals. Lassen Sie mich aussprechen, was mich beim Betrachten von Erstausgaben und Autographen bewegt hat und bewegt. Es ist das Erlebnis



des Originalen. Es gibt Bücher, die Epoche gemacht, die Generationen begleitet haben und die zum unverlierbaren Besitz geworden sind. Man denke an die Bibelübersetzung Luthers. Und es gibt Bücher, die uns ganz persönlich ans Herz gewachsen sind. Wie kann es dann berühren, sie in ihrer frühesten Gestalt zu sehen, in der sie zum ersten Mal in die Welt getreten sind. Noch eindrucksvoller ist sicher die Begegnung mit den Autographen. In ihren Handschriften kommt uns das Wesen großer Persönlichkeiten besonders nahe, sie faszinieren durch den Hauch des Lebens, der von ihnen ausgeht. Sie werden zu einer seelischen Gewalt, so hat es Stefan Zweig empfunden und ausgesprochen, wenn wir es lernen, die Menschen zu lieben, deren Lebenszeugnisse in ihnen verewigt sind. In diesem Sinne wünsche ich Ihnen eine Begegnung mit Büchern und Handschriften aus der Sächsischen Landesbibliothek.

Ansprache des Direktors der Universitätsbibliothek Heidelberg, Dr. Hermann Josef Dörpinghaus

Am Ende einer langen Rednerliste stehend, ist mir bewußt, daß Sie vor allem eins von mir erwarten: äußerste Kürze. Dieser Erwartung versuche ich nachzukommen und möchte mich auf nur wenige Sätze allerdings unverzichtbaren Dankes beschränken.

Die Idee, diese Ausstellung, die Sie heute Abend sehen werden, nach Heidelberg zu holen, war geboren, als ich vor knapp zwei Jahren bei einer Durchsicht der Hauszeitschrift der Sächsischen Landesbibliothek auf eine knappe Notiz stieß, derzufolge die Bibliothek beabsichtigte, einige ihrer schönsten und repräsentativsten Stücke im Frühsommer 1996 in der Library of Congress in Washington zu zeigen. Der Gedanke, „was für Washington gut ist, kann für ein Heidelberger Publikum nur angemessen sein“, lag nahe. Noch am gleichen Tage schrieb ich an den damaligen Direktor der Landesbibliothek, Herrn Dr. Wolfgang Frühauf, und fragte an, ob es denkbar sei, diese Ausstellung auch in Heidelberg zu präsentieren.

Bei meiner Anfrage konnte ich darauf verweisen, daß seit jeher – auch schon zu Zeiten des DDR-Regimes – enge Beziehungen zwischen den beiden großen Kunstbibliotheken der heutigen Bundesrepublik bestanden. Heidelberg war und ist Sondersammelgebietsbibliothek der Deutschen Forschungsgemeinschaft für Mittlere und Neuere Kunstgeschichte, Dresden hatte die gleiche Funktion im Sammelschwerpunktplan der ehemaligen DDR. Schon das hatte trotz aller politischen Erschwernisse ununterbrochene fachliche Bindungen zur Folge. Nach der Wende war die UB Heidelberg zudem die einzige Sondersammelgebietsbibliothek, die entsprechenden Aufforderungen der DFG nicht nur schöne Worte, sondern auch Taten folgen ließ, d. h. die bereit war, uneigennützig auf einen Teil ihres

Sondersammelgebiets zugunsten einer Bibliothek der neuen Bundesländer zu verzichten und damit einen aktiven Beitrag zur Wiedervereinigung zu leisten. Seit 1994 wird deshalb die Literatur für Kunst nach 1945 nicht mehr in Heidelberg, sondern in Dresden umfassend gesammelt. Das hatte man in Dresden bei meiner Anfrage nicht vergessen.

Ich möchte deshalb Herrn Dr. Früh auf nachdrücklich dafür danken, daß er, obwohl ihm Anfragen mehrerer Bibliotheken auf eine Übernahme der Ausstellung vorlagen, der UB Heidelberg als einziger den Vorzug gab und unsere Anfrage befürwortend an das Sächsische Staatsministerium weiterleitete.

Danken möchte ich aber auch Herrn Prof. Gattermann, der heute Abend anwesend ist. Nach der Fusionierung der Sächsischen Landesbibliothek mit der Universitätsbibliothek Dresden zur Staatsbibliothek lenkte er, obwohl eigentlich als ehemaliger Chef der Düsseldorfer Universitätsbibliothek schon im Ruhestand befindlich, als kommissarischer Generaldirektor 16 Monate lang die Geschicke der neuen Staatsbibliothek. Trotz der Fülle seiner Geschäfte fand er die Zeit, sich auch mit den Details der Ausstellungsvorbereitungen zu beschäftigen, und war mir dabei ein stets wohlwollender Partner.

Nicht verschwiegen werden kann, daß während der immerhin fast zweijährigen Dauer der Vorbereitungen für diese Ausstellung es für einige Zeit den Anschein hatte, als wenn das Projekt doch platzen würde. Konservatorische Bedenken hatten sich in Dresden in den Vordergrund geschoben. Man glaubte, trotz unserer Hinweise auf die hervorragenden, allen Anforderungen gerecht werdenden Ausstellungsbedingungen, die wir hier in Heidelberg in unseren Ausstellungsräumen bieten, daß die Exponate, nachdem

sie in Washington und danach für wenige Wochen auch in Dresden gezeigt worden waren, nicht kurz darauf auch in Heidelberg präsentiert werden könnten, ohne Schaden zu nehmen.

Auf eine entsprechende Vorlage beim Sächsischen Staatsministerium schrieb der Minister, wie mir aus gut unterrichteten Kreisen berichtet wurde, mit grünem Filzstift daraufhin nur einen einzigen Vermerk: „Die Ausstellung hat stattzufinden“. Für dieses ebenso kurze wie unmißverständliche Dictum bzw. Scriptum darf ich Ihnen, sehr verehrter Herr Minister Meyer, heute Abend ganz herzlich danken und in diesen Dank auch alle diejenigen in Ihrem Ministerium einschließen, die an der Vorbereitung beteiligt waren, wobei ich Frau Ministerialrätin Stimmel namentlich hervorheben möchte.

Danken möchte ich aber auch dem seit Mitte Januar im Amt befindlichen neuen Generaldirektor der Staatsbibliothek, meinem früheren Stuttgarter Kollegen Jürgen Hering, dem ich mich kollegial freundschaftlich verbunden weiß, so daß wir in diesen letzten Wochen vor Ausstellungsbeginn dank langjähriger Vertrautheit alle noch offenen Probleme auf unbürokratischste Weise lösen konnten.

Noch nicht erwähnt und doch unbedingt besonders hervorzuheben, sind alle diejenigen, die bei einer solch großen Ausstellung gewissermaßen hinter den Kulissen für die Auswahl der Exponate, deren Präsentation und für die gesamten organisatorischen Vorbereitungen zuständig sind. Auf Dresdner Seite möchte ich hier an erster Stelle den seit wenigen Wochen im Ruhestand befindlichen, langjährigen Leiter der Handschriftenabteilung der Sächsischen Landesbibliothek, Herrn Dr. Mühlner, nennen. Herr Dr. Mühlner, Sie haben als Kenner aller Zi-

melien, die in den Magazinen der Sächsischen Landesbibliothek aufbewahrt werden, *die* repräsentative Auswahl vorgenommen, die schon in Washington und dann in Dresden die Besucher faszinierte. Sie haben uns als kluger und besonnener Ratgeber auch für die spezielle Heidelberger Präsentation wichtige Hinweise gegeben und Sie haben es schließlich heute abend verstanden, allen hier Anwesenden einen ersten, sehr informativen Einblick in die einzelnen Abteilungen der Ausstellung zu verschaffen. Dafür möchte ich mich bei Ihnen ganz herzlich bedanken und in diesen Dank beziehe ich auch Ihre Mitarbeiter, Frau Nitzschke, die ebenfalls heute hier anwesend ist, und Herrn Koch ein. Sie beide waren uns durch Ihre Unkompliziertheit und selbstverständliche Hilfsbereitschaft wichtige Ansprechpartner.

Schon die unterschiedlichen räumlichen Gegebenheiten haben zur Folge, daß eine Ausstellung, die an verschiedenen Orten gezeigt wird, immer wieder neu an die Verhältnisse vor Ort angepaßt werden muß. Dies ist eine sehr schwierige Aufgabe. Daß diese Umsetzung, diese neue Anordnung von Exponaten, die zunächst ja nur für Washington konzipiert war, auch hier in Heidelberg – wie ich meine – sehr überzeugend und geschmackvoll gelungen ist, ist unserem Diplomrestaurator Jens Dannehl zu verdanken, ein Mann, dessen Name dem Heidelberger Publikum bereits aus früheren Ausstellungen bekannt ist und der sich gemeinsam mit unserer Buchbinderin Frau Palmer-Keßler wirklich großes Lob verdient hat. Meine volle Anerkennung gilt aber auch der Öffentlichkeitsreferentin unseres Hauses, Frau Dr. Mauthe und ihrer Mitarbeiterin Frau Hämmerle. Nur der Insider



vermag zu beurteilen, wieviel Detailarbeit bei der Vorbereitung einer Ausstellung zu leisten ist, die bei Universitätsbibliotheken – anders als bei Museen oder auch bei Landesbibliotheken – ja keineswegs zu den primären Aufgaben gehört, sondern im Regelfall – wenn überhaupt – neben der täglichen Arbeit zu leisten ist. Frau Dr. Mauthe wie Frau Hämmerle haben sich hier sehr verdient gemacht.

Meine Damen und Herren, die besten Absichten und Konzepte lassen sich nicht realisieren, wenn Sie nicht auf einer soliden finanziellen Basis aufbauen können. Die Heidelberger Universitätsbibliothek hat diese Binsenweisheit gerade in letzter Zeit mehrfach schmerzlich erfahren müssen. Ausstellungsprojekte stoßen z. B. bei vorgesetzten Behörden auf größtes Wohl-

wollen, bei der Frage der Finanzierung verhärteten sich jedoch die Gesichter recht schnell. Hier ist man angesichts der Finanzlage der öffentlichen Hand weitgehend auf private Sponsoren oder Sponsoren aus der Wirtschaft angewiesen. Bei einer Ausstellung mit Dresdner Exponaten gab es für mich nur eine einzige erste Adresse: Die Dresdner Bank, die in diesem Jahre auch noch ihr 125jähriges Bestehen feiern wird. Daß ich bei meiner Anfrage auf Sponsoring für diese Ausstellung nicht nur eine ganz spontane Zusage erhalten habe, sondern auch auf eine generöse Hilfsbereitschaft gestoßen bin, ist dem Ehrensenator unserer Universität, Herrn Bankdirektor Dr. Esser, zu verdanken. Herr Dr. Esser, Sie haben sich um diese Ausstellung sehr verdient gemacht, ich bin Ihnen für alle Förderung, für alle Generosität sehr verbunden. Wie schon Magnifizenz darf ich mich ebenfalls persönlich bei Ihnen ganz herzlich bedanken.

Bei Ausstellungen ist es nicht nur üblich, sondern selbstverständlich, daß zwischen Leihgeber – in diesem Fall die Dresdner Staatsbibliothek – und dem Leihnehmer, also hier der Heidelberger Universitätsbibliothek, ein schriftlicher Vertrag geschlossen wird, in dem alle Einzelheiten wie Dauer und Ort der Ausstellung, konservatorische Bedingungen, Transport-, Haftungs- und Versicherungsfragen bis ins Detail geregelt werden. Schließlich geht es buchstäblich um Millionenwerte. Der Vertrag, den die Universität Heidelberg mit der Sächsischen Staatsbibliothek geschlossen hat, enthält darüber hinaus, Herr Minister von Trotha hat es bereits erwähnt, jedoch noch eine weitere besondere Bedingung: Die Universität Heidelberg hat sich verpflichtet, im Zeitraum 1998/99 eine vergleichbare Aus-

stellung mit Kostbarkeiten der Universitätsbibliothek Heidelberg in Dresden zu veranstalten, vorausgesetzt, daß auch in Dresden die gleichen konservatorischen Bedingungen, wie sie hier in Heidelberg bestehen, zur Verfügung stehen.

Ich freue mich, den nicht wenigen Dresdnern, die heute Abend hier anwesend sind, versichern zu können, daß wir diese Vereinbarung einhalten werden und es deshalb nichts schaden würde, wenn Sie schon jetzt ebenfalls auf die Suche nach einem Sponsor gehen würden. Der Leiter unserer Handschriftenabteilung, Herr Dr. Schlechter, hat bereits ein erstes vorläufiges Grobkonzept aufgestellt, das nun freilich noch der genauen Ausarbeitung bedarf. Sie dürfen sicher sein, daß wir Ihnen Exponate präsentieren werden, die den Ihren in keiner Weise nachstehen. Der Vergleich wird dann allerdings auch deutlich machen, wie sehr sich das Sammlungsgut einer ehemaligen Fürstenbibliothek von den Sammlungen unterscheidet,

die im Lauf der Jahrhunderte in der ältesten deutschen Universitätsbibliothek zusammengetragen worden sind.

Ich möchte Sie nun alle einladen, an diesem schönen Frühlingsabend die wenigen Schritte zum Altbau der Universitätsbibliothek zu gehen und dort in den Ausstellungsräumen der Bibliothek im ersten Obergeschoß die Dresdner Zimelien zu bewundern. Ausstellungskataloge und Broschüren in deutscher *und* englischer Sprache – hier konnten wir die Restbestände der Library of Congress aufkaufen – stehen zur Verfügung, und ebenso werden Ihnen Erfrischungen und ein kleiner Imbiß angeboten.

Zuvor aber wird das Collegium Canticum uns – der Jahreszeit entsprechend – mit einem Frühlingslied einstimmen: „Frühlingsahnung“ von Carl Maria von Weber mit der schönen Philomene im Mittelpunkt. Und diese Ankündigung möchte ich mit einem weiteren Dank verbinden: Eines der Glanzlichter dieser Ausstellung

ist nun ganz ohne Zweifel die autographe Partitur der Wagnerschen Komposition „Das Liebesmahl der Apostel“ (in unserer Ausstellung die Nr. 91). Das Manuskript, das die kalligraphische Meisterschaft des Komponisten vorzüglich dokumentiert, umfaßt 31 Blätter aus starkem Papier im Hochformat und befand sich bislang als einziges vollständiges Wagner-Autograph dieser Größenordnung noch in Privathand. Im vergangenen Jahr wurde dieses Autograph mit finanzieller Unterstützung der Kulturstiftung der Länder und des Sächsischen Staatsministeriums für Wissenschaft für die Musiksammlung der Sächsischen Landesbibliothek angekauft und der Bibliothek in einem Festakt Ende September übergeben. Bei dieser Gelegenheit hörte ich erstmals das Collegium Canticum. Es trug anlässlich des Festaktes u. a. Liedvorträge aus Wagners Liebesmahl vor, und einen dieser Liedvorträge haben Sie ja zu Beginn dieser Veranstaltung nun auch gehört. Ich denke, meine Damen und Herren, daß ich in Ihrem Sinn gehandelt habe, wenn ich das Collegium damals ganz spontan eingeladen habe, die musikalische Umrahmung auch der heutigen Eröffnung vorzunehmen. Und dabei möchte ich nicht unerwähnt lassen, daß alle Herren auf ein eigenes Honorar im Interesse der Sache verzichtet und sich mit der Erstattung der Reisekosten begnügt haben. Auch dafür möchte ich mich bedanken, noch mehr freilich für ihren Liedvortrag, dem wir jetzt noch ein letztes Mal für wenige Minuten lauschen können.



Tintenfraß – Ein ungelöstes Problem?

Internationale Expertentagung zum Thema „Tintenfraßschäden und ihre Behandlung“ in Ludwigsburg

Am 14. und 15. April dieses Jahres trafen sich auf Einladung der Landesarchivdirektion Baden-Württemberg – Institut für Erhaltung von Archiv- und Bibliotheksgut – und der Staatlichen Akademie der Bildenden Künste Stuttgart Bibliothekare, Archivare, Restauratoren, Chemiker und Museumsfachleute aus verschiedenen Ländern, um im Staatsarchiv Ludwigsburg über das „Damoklesschwert“ Tintenfraß zu beraten, das über dem Haupt vieler Handschriften und Zeichnungen in Bibliotheken, Archiven und Museen drohend hängt. Schadensverursacher ist die sogenannte Eisengallustinte, die durch Freisetzung von Schwefelsäure und freien Radikalen Papier, Pergament und Textilien zerstören kann.

Schon 1898 erkannte man dieses große Problem und rief in St. Gallen zur „I. Internationalen Konferenz zur Beratung über die Erhaltung und Ausbesserung alter Handschriften“ zusammen. Für Baden war 1898 Prof. Karl Zangemeister von der Universitätsbibliothek Heidelberg anwesend, der schon damals eine Schutzverfilmung bzw. -fotografie der bedrohten Handschriften und genauere Untersuchungen zum eventuellen Vorhandensein von freier Säure forderte*

Da man seit damals das Problem Tintenfraß noch nicht befriedigend gelöst hat, wurde nun erneut zu einer Tintenfraßtagung geladen, um sich über die neuesten

wissenschaftlichen Erkenntnisse auszutauschen.

Eröffnet wurde die Tagung durch den Minister für Wissenschaft, Forschung und Kunst des Landes Baden-Württemberg, Herrn Dr. Klaus von Trotha, der sich zuvor im Institut für Bestandserhaltung von Archiv- und Bibliotheksgut ausgiebig über verschiedene Möglichkeiten der Papierrestaurierung informieren ließ, u. a. auch über die aufwendigen Restaurierungsmaßnahmen an einer orientalischen Handschrift aus der Heidelberger Universitätsbibliothek (Cod. Trübner 24).

Nach der Eröffnung durch den Minister und den Grußworten des Präsidenten der Landesarchivdirektion, Herrn Prof. Dr. Wilfried Schöntag, und des Rektors der Staatlichen Akademie der Bildenden Künste Stuttgart, Herrn Prof. Klaus Lehmann, konnte die erste Arbeitssitzung beginnen.

Prof. Dr. Gerd Banik von der Staatlichen Akademie der bildenden Künste Stuttgart erläuterte in seinem Vortrag „Phänomene und Ursachen des Tintenfraß auf Papier“ die Schadensmechanismen von Hydrolyse und Oxidation auf die Cellulosefasern und zeigte mögliche Gefahren einiger gängiger Restaurierungsmethoden auf, wie z. B. Entsäuerung und Auswaschen. Wasser kann nicht nur zum partiellen Verlust von Tintenfarbstoffen führen, sondern in Extremfällen genügt schon geringste Feuchtigkeit, um eine Reißbildung zu erreichen.

Anschließend schilderte Dr. Christoph Krekel, Bayerische Staatsgemaldesammlungen München, die chemische Struktur historischer Eisengallustinten.

Seit der Antike werden Eisengallustinten verwendet. Das erste Rezept jedoch, von einem jüdischen Schreiber aus der Provence niedergeschrieben, stammt aus dem 7. Jahrhundert. Wichtigste Bestandteile der Eisengallustinte sind dabei neben der Flüssigkeit (Wasser, Wein) zerstoßene Galläpfel (Gallussäure, Tannin) und Eisenvitriol (Eisen(II)-Sulfat). Da im Mittelalter Eisenvitriol nicht rein gewonnen werden konnte, war es zumeist mit Kupfersulfat und anderen Metallsalzen verunreinigt; besonders Kupferionen können den Tintenfraß katalytisch beschleunigen. Auch Krekel wies darauf hin, daß sich durch eine zu basisch eingestellte Entsäuerung als Restaurierungsmaßnahme ein irreversibler Farbumschlag der schwarzen Tinte nach Braun einstellen kann.

Nachdem man beim Mittagessen die vielen chemischen Formeln und Reaktionen verdaut hatte, begann die Nachmittagssitzung mit Robien van Guliks Vortrag „2 Restauratoren – 3 Meinungen. Das Tintenfraßproblem in holländischen Archiven und Museen“. Van Gulik, die am Tylers Museum in Haarlem arbeitet, stellte fest, daß in Archiven und Bibliotheken eher eine aktive Behandlung des Tintenfraßes bevorzugt wird, da es z. B. bei Archivgut eher um einen informellen und inhaltlichen Wert geht, während Zeichnungen und Karten – auch – einen ästhetischen Wert besitzen, so daß man in Museen eine passive Konservierung (Schadstellen festigen, konstantes Klima, gepufferte Aufbewahrungsmaterialien) vorzieht, da eine restauratorische Behandlung die Bildwirkungen entscheidend ver-

* Ehrle, Franz S. J.: Die internationale Konferenz in St. Gallen am 30. September und 1. Oktober 1889 zur Beratung über die Erhaltung und Ausbesserung alter Handschriften. In: Centralblatt für Bibliothekswesen 16/1899, S. 27-51.

ändern kann. Es wäre aber sicherlich falsch, die Entscheidung einer möglichen Behandlungsmethode eines tintenfraßgeschädigten Objektes nur vom „Wert“ abhängig zu machen.

Anschließend stellte Dr. Johan Neevel Untersuchungen von Phytaten als Inhibitoren von Tintenfraß vor, die am Centraal Laboratorium in Amsterdam vorgenommen wurden.

Verursacht wird Tintenfraß, wie schon oben erwähnt, durch zwei parallel laufende Schadensmechanismen:

1. Hydrolyse:

Sie wird durch Bildung von Schwefelsäure hervorgerufen und führt zum Bruch der Celluloseketten; es entstehen viele kurze Ketten, die Wasser einlagern können, so daß ein hydrophiles (wasserliebendes) Gebilde entsteht. Nachweisbar ist dieser Effekt durch die Messung des Säuregehaltes (pH-Wert).

2. Oxidation:

Durch Zersetzung von Wasserstoffperoxid (entsteht durch Autoxidation des Eisen(II)-Ions in ein Eisen(III)-Ion) werden freie Radikale freigesetzt, die einen Kettenbruch und eine gleichzeitige Quervernetzung der Cellulosemoleküle verursachen. Es entstehen starre Strukturen, die kaum Wassermoleküle einlagern können, so daß ein hydrophobes (wasserabweisendes) Gebilde vorliegt. Deutlich wird dieser Effekt durch die sichtbare Verbräunung, durch Eisen(II).

Aufgrund der hydrophoben-hydrophilen Strukturabschnitte mit unterschiedlichen Dehnungskoeffizienten kommt es neben den normalen Fraßerscheinungen bei einer wäßrigen Behandlungsmethode zu der erwähnten Rißbildung. Die bisherigen Behandlungen – ob wäßriger oder nicht-wäßriger Natur – beinhalten immer gewisse negative Begleiterscheinungen; zudem ist eine Dauerwirkung gegen die Schadensursachen nicht gegeben.

Neevels Überlegungen gingen daher davon aus, die Hydrolyse durch Entsäuerung (mit Calciumbicarbonat) und die Oxidation durch Entfernen der freien Eisen(II)-Ionen zu stoppen. Hierzu können Phytate dienen, die als natürliche Antioxidantien (kommen u. a. in Pflanzensamen vor) das Eisen(II)-Ion komplexieren können.

Die ersten Versuche dieser Kombinationsbehandlung sehen vielversprechend aus, die Untersuchungen laufen aber noch weiter.

Anschließend sprach Frau Dr. Haberditzl vom Institut für Erhaltung von Archiv- und Bibliotheksgut über die Umsetzung von Theorien in der Praxis der Werkstätten; hier werden oft möglichst wirtschaftliche Behandlungsmethoden für die Erhaltung der „Aktenberge“ gesucht.

Zunächst bietet sich natürlich die wäßrige Behandlungsmethode (Reinigen, Entsäuern, Puffern mit Calcium- oder Magnesium-Bicarbonaten) an. Auch die Papierspaltung ist bei der Tintenfraßbehandlung ein sehr hilfreiches, allerdings auch recht aufwendiges Verfahren.

Nach dem Waschen des Papiers finden sich zumeist keine freien Eisenionen mehr, und der pH-Wert liegt im erträglichen Bereich. Es sind aber braune Verfärbungen, Ausbleichungen und bei starkem Tintenfraß auch weitere Textverluste in Kauf zu nehmen.

Als nicht-wässriges Verfahren bietet sich die Sprühentsäuerung mit MMC (Methyl-Magnesium-Carbonat; Fa. Wei T'ó, Fa. Bookkeeper) an, wodurch der pH-Wert von z. B. 5,5 auf pH 9 erhöht werden kann; nach ca. 8 Jahren liegt der pH-Wert allerdings wieder bei 5.

Aktiver Tintenfraß läßt sich relativ leicht über Fluoreszenz oder Indikatorstäbchen für freie Eisen(II)-Ionen (Fa. Merck) nachweisen. Die Indikatorstäbchen müssen im Abdruckverfahren angewandt werden, da sie ausbluten. Aufgrund dieser Nachweise lassen sich dann entsprechende Behandlungsmethoden einleiten.

Nicht gelöst sah Frau Dr. Haberditzl die Probleme bei künstlerisch besonders wertvollen Objekten, die ohne Risiko für ihre optische Erscheinung oder ohne Zerlegung des Buchblocks behandelt werden müssen.

Bei der abschließenden Diskussion des Tages wurde nochmals auf die konservatorische Aufbewahrung bei konstantem Klima aufmerksam gemacht; eine Absenkung auf 40% relative Luftfeuchte kann hierbei gegen weitere Tintenfraßerscheinungen auf Papierhandschriften (!) sinnvoll sein.

Frau Dr. Hofeek De Graaff (Centraal Laboratorium, Amsterdam) wies auf die Frage, wann und wie eine Tintenfraßbehandlung erfolgen soll, darauf hin, daß eine Fluoreszenz bei 365nm Anregung die erste Schadensstufe darstellt; zu diesem Zeitpunkt lassen sich Schadstoffe noch entfernen, während zum Zeitpunkt des weiteren Abbauprozesses, der Verbräunung, ein Auswaschen kaum mehr möglich ist.

Der zweite Tag beschäftigte sich mit den praktischen Erfahrungen bei der Behandlung von Tintenfraß. Birgit Reißland stellte ihre Erfahrungen mit wäßrigen

Phytatlösungen vor, die sie am Centraal Laboratorium in Amsterdam gemacht hat. Das Aufbringen der Lösungen (Calciumphytat-Lösung und Calciumbicarbonat-Lösung) kann im Bad, durch Aufsprühen oder durch Aufpinseln erfolgen. Das Problem der unterschiedlichen Penetration des Wassers in geschädigten und ungeschädigten Bereichen (hydrophil – hydrophob) und die daraus entstehenden Spannungen im Papier wird durch einen Zusatz von Alkohol gemindert.

Frau Reißland teilte den Tintenfraß in vier Schadenstufen ein, die unterschiedlicher Behandlung bedürfen:

1. Degradationsstufe: Gelb-grüne Fluoreszenz; ein stabiles Klima und weitere Beobachtung reichen aus.
2. Degradationsstufe: Braune Höfe am Tintenrand. Auch hier reichen ein stabiles Klima und weitere Beobachtung aus, evtl. kann ein Bad oder eine Sprühentsäuerung auf dem Saugtisch erfolgen. Alkohol kann zugesetzt werden.
3. Degradationsstufe: Dunkelbraune Verfärbung auf der Schriftrückseite. Eine Sprüh- oder Aerosolbehandlung mit Alkoholzusatz muß erfolgen.
4. Degradationsstufe: Substanzverlust. Ob eine Behandlung noch effektiv ist, muß geklärt (Endzustand) werden; falls ja, erfolgt eine Behandlung wie in Stufe 3.

Wie auch schon Dr. Neevel am Vortrag, stellte Frau Reißland die kombinierte Tintenfraßbehandlung mit Calciumphytaten und Calciumbicarbonat als eine vielversprechende zukünftige Methode dar.

Mögliche Gefahren liegen im Anlösen von alkohollöslichen Komponenten in modernen Tinten und in weißen Eisen(III)-phytat- oder Calciumsulfat-Kristallen, die sich auf der Tintenoberfläche ablagern können. Mit der Kombination der Phytat- und Bicarbonatbehandlung läßt sich der Tintenfraß stoppen, historische Schäden lassen sich jedoch hiermit nicht beseitigen. Aber ein Stoppen des Tintenfraßes wäre schon ein großer Fortschritt, wenn die laufenden Untersuchungen nicht noch irgendwelche schädlichen Nebenwirkungen oder Spätfolgen ergeben.

Nach Frau Reißlands Vortrag sprachen Dr. Hartmut Böhrenz und Ernst Bartelt (Staatsbibliothek zu Berlin) über die Probleme bei der Erhaltung von tintenfraßgeschädigten und in den vierziger Jahren restaurierten Autographen von Johann Sebastian Bach. Papyri, orientalische Miniaturen und auch zahlreiche Bachautographen wurden damals mit dünner Chiffonseide und Reisstärkekleister als Maßnahme gegen Tintenfraß kaschiert. Bei den Bachautographen führte dies im Laufe der Jahre zu einer Verfärbung des Papiers – u. a. durch Ausbluten der Eisengallustinte – und zu einer Verstärkung des Tintenfraßes. Die Chiffonseide selbst färbte sich mit Eisengallustinte ein, so daß eine „Entrestaurierung“ mit einem großen Farbverlust des Originals einhergeht und eine wäßrige Behandlung insgesamt zu nicht verantwortbaren Schäden führen würde. Die damals gutgemeinten Restaurierungsmaßnahmen haben leider genau den gegenteiligen Effekt gehabt.

Als Alternative zum allgemein üblichen Festigen der tintenfraßgeschädigten Papiere durch Kaschierung plädierte Dr. Wolfgang Wächter von der Deutschen Bücherei in Leipzig im Anschluß für das Papierspaltverfahren. Hierbei ließen sich – im wäßrigen Verfahren – gezielt Schad-

stoffe aus dem Original entfernen und durch Einbringen eines alkalischen Trägerpapiers gleichzeitig eine Stabilisierung und Pufferung erzielen. Da bei tintenfraßgeschädigten Papieren lange Einwirkzeiten zum Spalten benötigt werden, ist, so Dr. Wächter, nur eine manuelle Spaltung möglich; die Papierspaltmaschine kann hier nicht zum Einsatz kommen. Das Papierspalten wurde auch hier wieder recht kontrovers diskutiert. Ein Gegenargument, daß das Spalten einen zu massiven Eingriff in das Original darstellt, muß aber wohl beim Problem des Tintenfraßes als eher nebensächlich betrachtet werden. Allerdings sind zum Papierspalten langjährige Spezialkenntnisse erforderlich.

Nach all den unterschiedlichen Meinungen zur Tintenfraßproblematik konnte man den Eindruck bekommen, daß wir seit der ersten Tintenfraßtagung vor 99 Jahren keine besonderen Erfolge verbuchen können, eher ist das Gegenteil der Fall, wenn man an die Bachautographen denkt.

Was hat die Tagung, die von der Landesarchivdirektion vorzüglich mit großem personellen und finanziellem Engagement veranstaltet wurde, dann gebracht? Müssen sich Bibliothekare, Archivare und Restauratoren voller Verzweiflung die Haare raufen, wenn sie demnächst eine tintenfraßgeschädigte Handschrift in Händen halten, da man das Problem „Tintenfraß“ noch immer nicht befriedigend gelöst hat?

Ich glaube nicht; die Tagung hat die komplexe und äußerst schwierige Struktur der Tintenfraßproblematik verdeutlicht und Lösungsansätze aufgezeigt. Zugleich erfolgte eine Sensibilisierung: Einfach zu sagen, „Wir können nichts tun“, ist zu wenig; aber fröhlich den Tintenfraß behandeln durch Auswaschen und Einbringen einer „alkalischen Reserve“ – ein momen-



Abb. 1

tan ja sehr beliebter Begriff in der Papierbranche – bewirkt unter Umständen andere, evtl. noch größere Schäden. Eine intensive Beschäftigung mit dem betroffenen Objekt und eine darauf abgestimmte Behandlung soll helfen, das geschädigte Objekt für die Zukunft zu bewahren – das kann die gesamte Bandbreite von der passiven Konservierung bis zur umfangreichen Totalrestaurierung umfassen.

Jens Dannehl, UB, Tel. 54 - 23 76

Zustand und Schadensentwicklung des Codex Manesse

Der Codex Manesse wurde im ersten Drittel des 14. Jahrhunderts in Zürich auf Kalbspergament geschrieben und mit 137 ganzseitigen Miniaturen geschmückt. Die Handschrift, auch als „Große Heidelberger Liederhandschrift“ bezeichnet, überliefert mit etwa 6000 Strophen von 140 Dichtern die umfangreichste und bedeutendste Sammlung mittelhochdeutscher Minneliedlyrik.

Nach einer wechselvollen Geschichte¹ gelangte der Codex zunächst für kurze Zeit um 1600 und dann endgültig im 19. Jahrhundert nach Heidelberg. Das Deutsche Reich erwarb ihn 1888 durch Vermittlung des Straßburger Buchhändlers Karl Ignaz Trübner von der Bibliothèque Nationale in Paris und übergab ihn der Universitätsbibliothek Heidelberg zur dauernden Aufbewahrung.

Seither ist diese Handschrift fast ständig in der Bibliothek zu betrachten, seit 1988 sogar in einer speziell gesicherten und klimatisierten Vitrine, in die 1994 eine besonders UV-arme Beleuchtung eingebaut wurde.

Aber auch diese optimalen Ausstellungsbedingungen

können nicht verhindern, daß Farben, Tinte und Bindung auf Dauer Schaden erleiden; Tinten und Farben bleichen aus, der aufgeschlagene Zustand des schweren Buchblocks übt starke mechanische Belastungen auf die Bünde und die Heftung aus. Allerdings kann festgestellt werden, daß die meisten Schäden historisch bedingt sind. An erster Stelle sind hier neben den konservatorisch schlechten Ausstellungsbedingungen die unsachgemäße Benutzung besonders im letzten Jahrhundert und Anfang dieses Jahrhunderts (z. B. direktes Abpauken der Miniaturen), sowie die Beanspruchungen bei den Faksimilierungen des Codex 1886/87² und 1929³ zu nennen (s. Abb. 1).

Aufgrund der wiederholten Überlegungen einer möglichen Restaurierung des Codex Manesse wurde die Handschrift im Februar 1997 auf einigen ausgewählten Seiten auf ihre Schäden und den Verlauf des Schadensprozesses seit der Erstellung von Druckvorlagen für eine Faksimilierung 1925 untersucht. Als Vergleichsmaterial hierzu dienten die Faksimileausgabe von 1929 und die Untersuchungen zu Tinte und Farben des Codex Manesse von Frau Dr. Vera Trost im Katalog zur Ausstellung „Codex Manesse“ 1988⁴. Wir wollten herausfinden, ob sich der Zustand des Codex Manesse in den letzten Jahren verschlechtert hat.



Abb. 2

Anlaß der Überlegungen für eine eventuell notwendige Restaurierung war der Verdacht auf aktiven Tintenfraß in der Handschrift und ein fortschreitendes Abplatzen der schon geschädigten Malschichten; zudem wurde ein z. T. starkes „Ausbleichen“ einiger Schriftpartien festgestellt, die teilweise zum fast vollständigen Textverlust einiger Wörter führen (Abb. 2 und Abb. 3).

Um einen Überblick über die Verteilung der Schäden zu bekommen, wurden jeweils ca. 20 Seiten zu Beginn, aus der Mitte und zum Schluß des Codex auf ihre Schäden hin untersucht; die Vermutung lag nahe, daß besonders zu Beginn und in der Mitte der Handschrift die Schäden besonders groß sind, da in diesen Bereichen besonders oft Seiten aus ausstel-

lungstechnischen und -didaktischen Gründen gezeigt werden (auf diesen Seiten sind die bekanntesten Minnesänger zu finden).

Es stellte sich jedoch heraus, daß die Verblassung der Schrift sich durch die gesamte Handschrift zieht, mal mehr, mal weniger stark ausgeprägt, z. T. nur relativ kleine Bereiche, z. T. auf der ganzen Seite (s. Abb. 2). Auffällig ist, daß die Verblassungen oft recto und verso an den gleichen Stellen zu finden sind; das Pergament ist in diesen Bereichen – auch an den unbeschrifteten Stellen – von einer rauhen, etwas lappigen Qualität. Die Verblassung kann nur wenig mit dem jeweiligen Schreiber oder seinem Schreibmaterial zusammenhängen, da sie unregelmäßig und oft abrupt auftritt, sondern eher mit der Qualität des Pergaments.

Als Beispiel betrachtet man Blatt 372/373: Auf Blatt 372v steht die Schrift auf einem glatten Pergament tiefschwarz und gut erhalten, während die Schrift auf dem rauhen Pergament von Blatt 373r stark verblichen ist. Auf Blatt 7r ist die Schrift an einigen Stellen so stark ver-

blaßt, daß unter dem Mikroskop kaum noch Farbpartikel zu erkennen sind. Unter UV-Licht leuchtet die verlorene Schrift noch leicht gelblich auf; dieses gelbliche

Leuchten im UV-Licht findet sich auch an anderen ausgebleichten Textstellen in mehr oder weniger starker Ausprägung wieder. Neueste Untersuchungen zeigten, daß diese Ausbleicherscheinungen nicht unbedingt ein Lichtschaden sein müssen, sondern eher als ein Frühstadium des Tintenfraßes zu sehen sind (s. hierzu auch den Artikel „Tintenfraß – Ein ungelöstes Problem?“ in diesem Heft). Aussagen über ein verstärktes Ausblässen der Schrift seit 1929 durch Vergleichen mit dem Faksimile lassen sich kaum treffen, da das Faksimile insgesamt stärkere und dunklere Farben aufweist.

Messungen des PH-Wertes von beschriftetem und unbeschriftetem Pergament als Zeichen eines Säureschadens sind mit den in der Universitätsbibliothek zur Verfügung stehenden Mitteln so ungenau, daß sie zu keinem brauchbaren Ergebnis führen; insgesamt scheint der PH-Wert aber mit Werten zwischen 6 und 7 für Pergament recht niedrig zu liegen. Der aktive Tintenfraß auf Blatt 350, der sich von 1925 bis 1988 verstärkt hatte⁵, weist allerdings seit den Untersuchungen 1988 keine weitere sichtbare Verschlechterung auf (Abb. 4).

Abb. 3

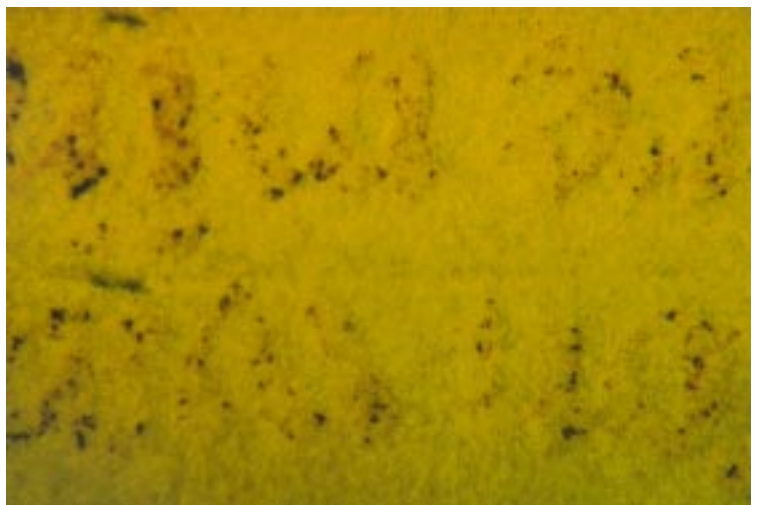


Abb. 4



Auch bei den untersuchten Miniaturen erfolgten seit 1988 keine zusätzlichen sichtbaren Schadensbilder; der Großteil der heutigen Schäden, wie Fehlstellen, Abrieb und Farbveränderungen – hauptsächlich Silberschwärzung –, entstand vor 1925. Auch lassen sich nicht bestimmte Farben als besonders schadensanfällig klassifizieren, wie es z. T. bei anderen Buchmalereien möglich ist. Einige der von Frau Trost untersuchten Miniaturen wurden jetzt nochmals unter der Stereolupe betrachtet, fotografiert und mit den Aufnahmen von 1988 verglichen; ein weiteres Ausbrechen der Farbschichten ist nicht festzustellen.

Die schon geschädigten Miniaturen sind allerdings weiterhin gefährdet, da die Bruchkanten der Malschichten hochstehen und somit ein weiteres Ausbrechen der Schollen oder ein Abreiben der z. T. pudrigen Farben bei Bewegung der Seiten jederzeit möglich ist (s. Abb. 5 und 6).

Die anfangs aufgestellte Vermutung, daß der Codex besonders zu Anfang und in der Mitte besonders stark geschädigt sei, konnte nicht bestätigt werden, sieht man von der besonders stark geschädig-

ten Miniatur Kaiser Heinrichs VI. (Bl. 6r, s. Abb. 1) einmal ab. Die Schäden, sowohl bei den Miniaturen, als auch bei der Schrift, ziehen sich durch die gesamte Handschrift, wobei einige Seiten auch nahezu unbeschädigt sind (Bsp.: Bl. 119v [Miniatur], 206r [Schrift], 317r [Miniatur], 360r [Schrift], 371 [Miniatur]).

Das dritte oben genannte Schadensbild, die Belastung der Heftung, ist nicht so stark ausgeprägt, wie befürchtet war. Der Buchblock des Codex befindet sich in relativ gutem Zustand, in einigen Lagen ist der Heftfaden z. T. an- oder

läßt sich nur von Fachleuten durch umfangreiche und aufwendige Untersuchungen mit entsprechendem technischen Equipment herausfinden, die Ergebnisse der Internationalen Tintenfraßtagung in Ludwigsburg im April d. J. deuten allerdings leider auf ein Tintenfraßproblem hin.

Sollte wirklich die Restaurierung des Codex Manesse ins Auge gefaßt werden, muß in Anbetracht der immensen Bedeutung dieser Handschrift zuvor ein Symposium aus Naturwissenschaftlern, Handschriftenexperten und Restauratoren einberufen werden, um die Möglichkeiten und Methoden zur Restaurierung zu diskutieren.

Die Möglichkeiten einer Farbschichtfestigung sind gegeben⁶, über ihre Notwendigkeit läßt sich streiten. Eine aktive Behandlung des latenten und aktiven Tintenfraßes ist dagegen zum gegenwärtigen Zeitpunkt nach wissenschaftlichem und technischem Kenntnisstand beim Codex Manesse nicht möglich bzw. nicht sinnvoll.



Abb. 5

durchgerissen (Bsp. Lage Bl. 110–123) und zwischen den Seiten 123v/124r (Walter von der Vogelweide) ist der Buchblock gebrochen; dieser Schaden wurde durch ein zu langes und häufiges Aufschlagen dieser Seite verursacht.

Eine Restaurierung des Codex Manesse im Hinblick auf Malschichten und Textverlust ist zum gegenwärtigen Zeitpunkt wohl kaum von dem gewünschten Erfolg gekrönt. Inwieweit das Ausblenden der Schrift mit einem aktiven Tintenfraß zusammenhängt,

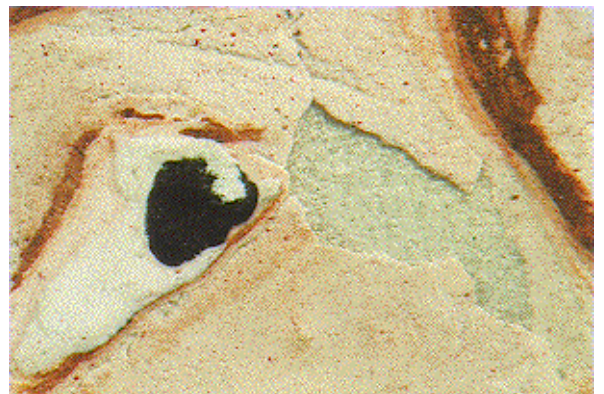


Abb. 6

Eine alternative Maßnahme wäre auch die Sichtbarmachung der verblaßten Schrift durch schadensfreie naturwissen-

schaftliche Untersuchungsmethoden, wie z. B. UV-Fluoreszenz, Infrarot-Reflektographie/-fotografie, o. ä.⁷ Solche Möglichkeiten müssen ausgetestet werden, erste Kontakte der UB wurden auch in dieser Sache schon zum Landeskriminalamt in Wiesbaden aufgenommen.

Eine kontrollierte Aufbewahrung im geschlossenen Zustand unter absolut konstantem Klima ist die optimale Bedingung, um den Codex als nationales Kulturgut für die nachfolgenden Generationen zu bewahren. Das heißt, der Codex Manesse verschwindet gut verpackt in den „heiligen Katakomben“ der Bibliothek und wäre somit für längere Zeit der Wissenschaft und der breiten Öffentlichkeit nicht mehr zugänglich. Andererseits steht die UB in der – sehr angenehmen – Pflicht, ihre bedeutenden Bestände, zu denen auch die kostbaren mittelalterlichen Handschriften gehören, Wissenschaftlern, Touristen und der Heidelberger Bevölkerung zu zeigen, soweit es im Rahmen des konservatorisch Verantwortbaren liegt, sowie die personellen und finanziellen Möglichkeiten gegeben sind. Dieses geschah bisher in sogenannten Dauerausstellungen, in denen einige der bekanntesten Heidelberger Handschriften für einen längeren Zeitraum in den Vitrinen lagen.

Um der Verpflichtung der Öffentlichkeit gegenüber im Falle des Codex Manesse nachkommen zu können, ist es z. B. denkbar, die Handschrift in den Monaten Juli und August im Original zu zeigen. Die restlichen 10 Monate des Jahres wird der Codex dann unter den genannten Bedingungen im Tresor aufbewahrt⁸. Ein sehr gutes Faksimile des Codex Manesse ist selbstverständlich das ganze Jahr über in der UB zu betrachten.

Abbildungsverzeichnis:

Abb. 1: Kaiser Heinrich VI. (Bl. 6r).

Abb. 2: Verblässen der Schrift in großen Bereichen der Seite (Bl. 193r).

Abb. 3: Fast vollständig verschwundene Textzeile (Bl. 19r).

Abb. 4: Aktiver Tintenfraß mit Textverlust (Bl. 350r).

Abb. 5: Gesicht des Bogenschützen (Bl. 396r: Kol von Niunzen).

Abb. 6: Detail von Abb. 5 (Augenpartie).

¹ Siehe hierzu: Werner, Wilfried: Wege und Schicksale der Großen Heidelberger Liederhandschrift (Codex Manesse). In: Ruperto Carola; 78/1986, S. 79-95.

Siehe auch: Mittler, Elmar; Werner, Wilfried (Hrsg.): Codex Manesse. Katalog zur Ausstellung vom 12. Juni bis 2. Oktober 1988 in der Universitätsbibliothek Heidelberg. Heidelberg 1988.

² Das Faksimile wurde im Auftrag des Großherzoglich Badischen Ministeriums der Justiz, des Kultus und Unterrichts 1887 in Straßburg von Franz Xaver Kraus herausgegeben.

³ Die Manessesche Liederhandschrift (Faksimile). Insel-Verlag, Leipzig 1929.

⁴ Trost, Vera: Tinte und Farben – Zum Erhaltungszustand der Manesseschen Liederhandschrift. In: Mittler, Elmar; Werner, Wilfried (Hrsg.): Codex Manesse. Katalog zur Ausstellung vom 12. Juni bis 2. Oktober 1988 in der Universitätsbibliothek Heidelberg. Heidelberg 1988; S. 440-445 und S. 674-685.

⁵ Siehe Anm. 4; S. 443.

⁶ Im Herbst 1997 konnte die Universitätsbibliothek einen Aerosolgenerator anschaffen, mit dem jetzt die Möglichkeit besteht, besondere, für die Buchmalerei geeignete Bindemittel über Ultraschallzerstäubung sehr fein auf pulvernde Malschichten aufzubringen und so lose Farbpartikel wieder an ihren Untergrund bzw. in den Farbschichtkomplex zu binden.

⁷ Siehe hierzu: Matteini, Mauro; Moles, Arcangelo: Naturwissenschaftliche Untersuchungsmethoden in der Restaurierung. Callwey Verlag, München 1990.

⁸ In ähnlicher Weise wird z. B. auch mit dem Evangelium Heinrichs des Löwen in der Herzog-August-Bibliothek in Wolfenbüttel (6 Wochen/Jahr) und mit dem Oldenburger Sachsenspiegel in der Niedersächsischen Landesbibliothek in Oldenburg (6 Wochen/Jahr) verfahren.

Erwerbungsprofile – Richtlinien für einen bedarfsorientierten, transparenten Bestandsaufbau

Kaufen Sie eigentlich die „richtigen“ Bücher und Zeitschriften, um die Literaturversorgung in dem von Ihnen betreuten Fach sicherzustellen? Kein Zweifel, daß wohl jede(r) Fachreferent(in) auf eine solche Frage mit einem klaren „Ja“ antworten wird. Nun wird die subjektive Überzeugung des/der einzelnen Fachreferenten(in), schon das Richtige auszuwählen, nicht unbedingt und in jedem Einzelfall von all denen geteilt werden, für die der einzelne Titel angeschafft werden, also den Benutzern einer Bibliothek. Zu unterschiedlich sind deren Interessen, zu verschiedenartig die Schwerpunkte und Themenstellungen, als daß man allen Anforderungen gerecht werden könnte. Gerade in Zeiten, in denen die finanziellen Mittel immer stärker beschnitten werden, gleichzeitig aber das Literaturangebot immer noch wächst, wird der Vorwurf, daß dringend benötigte Literatur in diesem oder jenem Fach von den Bibliothekaren nicht beschafft bzw. nicht benötigte Literatur gekauft wird, recht schnell, zuweilen aber auch mit Recht erhoben. Ein Blick in die Ausleihstatistik von HEIDI zeigt, daß auch in den Regalen unserer Bibliothek so manches Buch zu finden ist, das schon seit Jahren immer noch auf seinen ersten Le-

ser wartet. Was also ist zu tun, um dem Ziel einer optimalen Literaturversorgung möglichst nahe zu kommen?

Schon seit einigen Jahren beschäftigt sich eine vom Deutschen Bibliotheksinstitut Berlin (DBI) einberufene Expertengruppe, der Leiter von Erwerbungsabteilungen verschiedener Bibliotheken in der Bundesrepublik angehören, mit „Bestandsaufbau und Erwerbungspolitik in universitären Bibliothekssystemen“. Eine unter diesem Titel Ende 1994 erschienene Untersuchung*, die in der Heidelberger Universitätsbibliothek unter der Signatur 94 A 9356 ausleihbar ist, stellte als herausragendes Ergebnis einer umfangreichen Fragebogenaktion fest, daß sich die deutschen Universitätsbibliotheken seit den 80er Jahren zwar zunehmend mit beschaffungspolitischen Fragen wie z. B. kostengünstigen Bezugswegen, Kriterien für die Lieferantenauswahl, Preispolitik der Verlage befaßt haben, daß aber demgegenüber die Auseinandersetzung mit Problemen der Erwerbungspolitik und des Bestandsaufbaus bislang bestenfalls ansatzweise erfolgt sei.

An kaum einer Universitätsbibliothek gebe es schriftlich fixierte sog. „Erwerbungsprofile“, die – bezogen auf das jeweilige spezifische Anforderungsprofil der einzelnen Universität – das erwerbungspolitische Programm in einzelnen Fächern inhaltlich konkretisierten. Erst ein schriftlich fixiertes Erwerbungsprofil, an dem sich die Titelauswahl im jeweiligen Fach für jedermann klar erkennbar orientiere, biete ein Instrument für einen durchdachten, planmäßigen Bestandsaufbau und sei zugleich auch Basis nachträg-

licher Erfolgskontrollen. Erwerbungsprofile schafften Transparenz, nicht zuletzt im Hinblick auf die Erwerbungs Kooperation zwischen zentraler Bibliothek und den Instituts- und Seminarbibliotheken am Ort.

Der Verfasser dieser Zeilen, der sich in seinem Berufsleben über viele Jahre hinweg mit Erwerbungsproblemen beschäftigt hat, kann diese Feststellungen der Expertengruppe nur unterstreichen. Es ist deshalb sehr erfreulich, daß sich Herr Dr. Achim Bonte, der seit 1.10.96 in unserer Bibliothek das Fach Germanistik betreut, bereit erklärt hat, für sein Fach ein Erwerbungsprofil zu erarbeiten. Entsprechend den Vorgaben der Expertengruppe beschreibt er in seinem Profil einleitend die örtlichen Rahmenbedingungen der Germanistik in Heidelberg, skizziert Geschichte und heutige Bedeutung des Faches, um dann auf die finanziellen Mittel einzugehen, die für den Kauf germanistischer Fachliteratur in der UB Heidelberg zur Verfügung stehen. Abgeschlossen wird der erste Teil seiner Arbeit durch eine kurze Aufzählung der Quellen, die ihm für die Titelauswahl zur Verfügung stehen. Im zweiten Teil seiner Darstellung folgt dann das eigentliche Erwerbungsprofil. Darin werden das Fach Germanistik systematisch gegliedert und die einzelnen Teilgebiete der Germanistik streng nach den Vorgaben der Expertengruppe „Erwerbungsstufen“ zugeordnet, die die Abstufungen der Sammelintensität für die einzelnen Teilgebiete und Themenbereiche der Germanistik dokumentieren, von den Gebieten, in denen überhaupt nichts erworben wird (Stufe 0) bis hin zu den

* Bestandsaufbau und Erwerbungspolitik in universitären Bibliothekssystemen: Versuch einer Standortbestimmung / von Rolf Griebel; Andreas Werner; Sigfried Homei. Kommission des Deutschen Bibliotheksinstituts für Erwerbung und Bestandsentwicklung, Expertengruppe Bestandsentwicklung in Wissenschaftlichen Bibliotheken. - Berlin: Dt. Bibliotheksinst., 1994. - 135 S. (Dbi-Materialien; 134) – vgl. dazu die Rezension von Veit Probst in ZfBB 42.1995, S. 391–393.

Erwerbungsprofil Germanistik <33> einschließlich Niederlandistik und Skandinavistik <37 a>

Themenbereichen, die Sammelschwerpunkte darstellen, so daß alle einschlägigen Titel erworben werden (Stufe 5).

Bontes Arbeit, die nachfolgend in dieser Zeitschrift publiziert wird, wurde zwischenzeitlich der Expertengruppe Bestandsentwicklung des DBI zugeleitet. Sie wird von dieser Gruppe im Rahmen einer größeren Studie veröffentlicht werden. Die Referenten(innen) der Heidelberger Universitätsbibliothek haben schon vor einiger Zeit beschlossen, das Erscheinen dieser Studie abzuwarten, um anhand der darin publizierten Musterprofile das spezifische Heidelberg-Profil für die von ihnen betreuten Fächer zu erarbeiten.

H. J. Dörpinghaus, UB, Tel. 54 - 23 80

1. Örtliche Rahmenbedingungen

1.1 Die Heidelberger Germanistik in Forschung und Lehre

Geschichte des Faches

Die wissenschaftliche Beschäftigung mit deutscher Sprache und Literatur besitzt in Heidelberg eine reiche Tradition. Erinnerung sei nur an die Sammel- und Redaktionstätigkeit Clemens Brentanos und Achim von Arnims („Des Knaben Wunderhorn“, 1805/08) oder an Georg Gottfried Gervinus' fünfbandige „Geschichte der poetischen Nationallitteratur der Deutschen“ (1835–1842), ein Markstein der deutschen

Literaturgeschichtsschreibung. Am Beginn der sukzessiven Institutionalisierung der Heidelberger Germanistik stand die Habilitation Karl August Hahns im Jahre 1840. 1852 wurde der erste Lehrstuhl für deutsche Philologie eingerichtet, 1873 folgte die Gründung eines „Seminars für Neuere Sprachen“ (seit 1878 „Germanisch-romanisches Seminar“). Im Zuge der fortschreitenden Differenzierung der neueren Philologien erhielten die Germanisten 1923 ein selbständiges Seminar. Die Abspaltung der Sprachwissenschaft von der Altgermanistik im Laufe der sechziger Jahre führte zu der bis heute gültigen Dreigliederung des Faches in Germanistische Sprachwissenschaft (Linguistik), Ältere deutsche Sprache und Literatur (Mediävistik) und Neuere deutsche Literatur.

Mit den Professoren Karl Bartsch, Wilhelm Braune, Friedrich Panzer, Friedrich Gundolf, Paul Böckmann, Richard Kienast, Eberhard Lämmert u. a. verfügte die Universität Heidelberg in der Vergangenheit über zahlreiche herausragende Fachvertreter. Dominierte anfangs deutlich die Altgermanistik (u. a. bedeutende Beiträge zur Nibelungen-Forschung, zur Sagen- und Märchenforschung sowie zur Volkskunde), verließ später besonders Friedrich Gundolf (1920–1931), schillernder Vertreter der geistesgeschichtlichen Richtung der deutschen Literaturwissenschaft, auch der neuen Abteilung Profil.

Die in der Universitätsbibliothek verwahrten 848 deutschen Handschriften der Bibliotheca Palatina boten den Heidelberger Germanisten seit den Anfängen ein außergewöhnliches Forschungsfeld. In der Folgezeit bereicherten u. a. die umfangreiche Bibliothek Professor Max von Waldbergs (1889–1933) und die Sammlung „Museum“ – die Hinterlassenschaft einer bürgerlichen Lesegesellschaft – den germanistischen Altbestand der UB.

Heutige Bedeutung

Als muttersprachliches Fach besitzt die Germanistik heute grundsätzlich eine zentrale Stellung unter den neuen Philologien. Sie ist ein universitäres Massenfach mit entsprechender Literaturproduktion.

Im Sommersemester 1996 verzeichnete die Universität Heidelberg 1.406 Studierende mit Germanistik/Deutsch als erstem Studienfach. Nur in Medizin, Jura und Physik waren mehr Hauptfachstudenten eingeschrieben. Neben den Angehörigen des Germanistischen Seminars müssen vor allem noch die Studenten des Studiengangs „Deutsch als Fremdsprachenphilologie“ berücksichtigt werden. Jeweils im erstem Studienfach studierten hier 1996 337 Personen Sprachwissenschaft und 162 Literaturwissenschaft. Der Studiengang Computerlinguistik fällt mit 54 Hauptfachstudierenden weniger ins Gewicht.

Das Germanistische Seminar verfügt im Wintersemester 1996/97 über 6 Ordinariate und 6 weitere planmäßige Professuren. Daneben bestehen der dem Seminar lose angebundene Fakultätslehrstuhl für Computerlinguistik sowie das Institut für Deutsch als Fremdsprachenphilologie, das ebenfalls einen Lehrstuhl besitzt. Als bedeutende Stätte außeruniversitärer germanistischer Forschung verdient außerdem die Heidelberger Akademie der Wissenschaften Erwähnung. Das Lehrangebot des Germanistischen Seminars ist in der deutschen Philologie überaus reichhaltig, wobei gerade in der Abteilung Neuere deutsche Literatur stark interdisziplinär gearbeitet wird (Beispiele aus dem Zeitraum SS 1996–SS 1997: „Galileo Galilei: Zum Verhältnis von Naturwissenschaft und Literaturwissenschaft“, „Christentum und Kultur in der Frühen Neuzeit: Kirchenlied und geistliche Lyrik“, „Vergleichende Theatergeschichte“, „Ägypten auf dem

Theater des 18. – 20. Jahrhunderts“, „Ästhetik und Poetik des Films“). Niederlandistik und Skandinavistik spielen dagegen in Lehre und Forschung nur eine marginale Rolle. Der Lehrbetrieb beschränkt sich im wesentlichen auf gelegentliche Einführungen ins Altnordische. In der sprachwissenschaftlichen und in der literaturwissenschaftlichen Forschung bestätigt die Heidelberger Germanistik gegenwärtig ihren hervorragenden historischen Ruf. Bei der Einwerbung von Drittmitteln belegt das Germanistische Seminar in der Universitätsstatistik seit Jahren einen vorderen Platz, unter den wenigen germanistischen Fachgutachtern der Deutschen Forschungsgemeinschaft stellt es als einzige Institution in der Sprachwissenschaft wie in der Literaturwissenschaft einen Vertreter. Mehrere Forschungsprojekte im sogenannten DFG-Normalverfahren sowie die Beteiligung an einem Graduiertenkolleg („Dynamik von Substandardvarietäten“) und einem Sonderforschungsbereich („Sprache und Situation“, läuft aus) bezeugen ebenfalls den Rang und das Ansehen der Heidelberger Germanistik.

Hinsichtlich seiner konkreten Forschungsinteressen bietet das Germanistische Seminar in der aktuellen Selbstdarstellung (vgl. die Forschungsdatenbank der Universität, URL <http://www.uni-heidelberg.de/forschung>) einen sehr breiten, teilweise kaum differenzierten Schwerpunktkatalog. Für die Gesamtheit der relevanten Einrichtungen läßt sich derzeit etwa folgendes Forschungsprogramm entwerfen:

Germanistische Sprachwissenschaft

- ☛ Lexikologie und Lexikographie (u. a. Frühneuhochdeutsches Wörterbuch)
- ☛ Dialektsoziologie
- ☛ Erforschung des Sprachgebiets des Deutschen (Feldforschungshandbuch zur Sprachinselforschung)

Mediävistik

- ☛ Gattungspoetik
- ☛ Edition und Textkritik (u. a. Althochdeutsche Glossen, Neuedition von Heinrichs von dem Türlin „Crône“)

Neuere deutsche Literatur

- ☛ Edition und Textkritik (u. a. Johann Valentin Andreae, 1586–1654; Gottlieb Konrad Pfeffel, 1736–1809; Johann Peter Hebel 1760–1826)
- ☛ Literatur der Frühen Neuzeit
- ☛ Aufklärung und Klassik
- ☛ Theaterwissenschaft
- ☛ Interdisziplinäre Forschung (Literaturwissenschaft und Kulturanthropologie)

Computerlinguistik

- ☛ Computerunterstütztes Lernen von lexikalischen Funktionen
- ☛ Computerunterstütztes Übersetzen

- ☛ Beziehung zwischen explizit verbalisierter und implizit mitgeführter Information (Teilprojekt des Mannheim-Heidelberger Sonderforschungsbereichs „Sprache und Situation“)

Institut für Deutsch als Fremdsprachenphilologie

- ☛ Zweitsprachenerwerb
- ☛ Bedeutungsorganisation im Diskurs (Teilprojekt des Sonderforschungsbereichs „Sprache und Situation“)
- ☛ Jena um 1800 (literaturwissenschaftliches Forschungsprojekt)

Heidelberger Akademie der Wissenschaften

- ☛ Mitwirkung am Goethe-Wörterbuch
- ☛ Herausgabe eines Wörterbuchs der westgermanischen Rechtssprache (Deutsches Rechtswörterbuch)

Den genannten aktuellen Forschungsschwerpunkten trägt das Fachreferat Germanistik an der Universitätsbibliothek in besonderer Weise Rechnung. Zudem erhält die vielbeachtete, spezifische literaturgeschichtliche Tradition Heidelbergs breiten Raum. Aus diesem Grund sammelt die UB z. B. auch die Literatur zur mittelhochdeutschen Lyrik (Zusammenhangsbestand zu den berühmten Heidelberger Liederhandschriften), zur Hochromantik bzw. Heidelberger Romantik (Arnim, Brentano, Eichendorff u. a.) sowie zum Georgekreis relativ intensiv.

1.2 Die Arbeitsbedingungen des Fachreferats Germanistik

Die Heidelberger Bibliothekslandschaft

Die Universität Heidelberg unterhält ein stark zersplittertes zweischichtiges Bibliothekssystem. Für den Bereich der Germanistik bestehen neben der Universitätsbibliothek als Informationsversorgungszentrale eigenständige Bibliotheken des Germanistischen Seminars (rd. 80.000 Bände und ca. 170 laufende Zeitschriften) und des Instituts für Deutsch als Fremdsprachenphilologie (rd. 5.000 Bände und ca. 20 laufende Zeitschriften). Über die Medienauswahl für die Institutsbibliotheken entscheiden allein die Vertreter des jeweiligen Instituts. Die Abstimmung mit der Zentralbibliothek beschränkte sich bisher weitgehend auf die verbindlichen Institutsanträge für einzelne Käufe über DM 400.– und neue Zeitschriftenabonnements. Seit jüngster Zeit bemüht sich die UB jedoch wieder verstärkt, zu einer breiteren Kooperation zu gelangen. Um die Bedürfnisse der Studierenden noch besser kennenzulernen, hat der Fachreferent außerdem begonnen, auf die studentische Fachschaft zuzugehen.

Mit der recht leistungsfähigen Stadtbücherei Heidelberg sind gewisse Erwerbungsabsprachen in den Feldern Regionalliteratur und zeitgenössische Belletristik denkbar. Speziell die Heidelberger Literaturszene wird von der öffentlichen Bibliothek intensiv beachtet und mitgestaltet. Bei weiteren örtlichen Bibliotheken – der Bibliothek der Hochschule für Jüdische Studien und der Bibliothek der Pädagogischen Hochschule – scheint ein Gespräch ebenfalls sinnvoll. Daß insbe-

sondere die Bereiche Jiddische Sprache und Literatur bzw. Fachdidaktik Deutsch von Nachbarinstitutionen recht gut abgedeckt sind, wird im Bestandsaufbau der UB allerdings bereits berücksichtigt.

Finanzielle Rahmenbedingungen und Stand der Erwerbungsarbeit

Mit den zahlreichen Angehörigen des Germanistischen Seminars und des Instituts für Deutsch als Fremdsprachenphilologie sowie mit einem nicht zu gering zu schätzenden Anteil an außeruniversitären Benutzern verfügt das Fach Germanistik über einen sehr großen, aktiven Nutzerkreis. Die starke Nachfrage wird an der Bestandsnutzung deutlich. Mit 1,08 durchschnittlichen Ausleihen pro Band aus dem Freihandmagazin (Erwerbungsjahre 1983ff.) belegte die Fachgruppe Deutsch in der Nutzungsstatistik der Universitätsbibliothek 1996 den fünften Platz. Die ebenfalls relevante Fachgruppe Allgemeine Sprach- und Literaturwissenschaft rangierte gar an zweiter Stelle. In der stärker für Juristen, Wirtschafts- und Naturwissenschaftler bedeutsamen Lehrbuchsammlung wurden immerhin noch der sechste (Allgemeine Sprach- und Literaturwissenschaft) bzw. der zehnte Platz (Deutsch) erreicht. Den hohen Ansprüchen an die germanistische Literaturversorgung wurde bei der Aufteilung der Finanzmittel seit Anfang der neunziger Jahre im wesentlichen Rechnung getragen.

Für die Monographienerwerbung im Fach Deutsch war 1995 und 1996 jeweils ein Richtwert von DM 85.000 veranschlagt. Durch unverhoffte Sondermittel, die gegen Ende des Jahres zugeteilt wurden, ließ sich die angesetzte Quote in beiden Jahren jedoch deutlich überschreiten

(s. Tabelle 1). Für 1997 blieb die Fachquote weiterhin unverändert. Die Möglichkeit einer Richtwertüberschreitung wird freilich wohl nicht mehr gegeben sein. Wegen des geringen Erwerbungssumfangs sind die übrigen germanischen Sprachen <37 a> traditionell im Kontingent des Fachs Deutsch enthalten. Die realen Ausgaben in diesem Bereich (s. Tabelle 2) werden künftig eher noch abnehmen. Die Ausgaben für die Lehrbuchsammlung orientieren sich nicht an finanziellen Richtwerten, sondern unmittelbar an Studenten- und Nutzungszahlen. Bei Auflagenwerken entscheidet hauptsächlich die Nutzung der Voraufgabe über die Staffelung der Neuausgabe. Der Zeitschriftenkauf und die Erwerbung teurer elektronischer Medien (derzeit noch vor allem Datenbanken auf CD-ROM) werden ebenfalls unkontingent gesteuert. Hier achtet der Erwerbungsleiter auf eine ausgewogene Bestandsentwicklung. Für die Zeitschriftenneuerwerbung gilt das Gebot strengster Zurückhaltung. Veränderungen im Zeitschriftenbestand sollen möglichst kostenneutral erfolgen, d. h. mit Neuabonnements müssen in der Regel entsprechende Abbestellungen einhergehen.

Bei der Bewertung der angegebenen Richtwerte wie des realen Ausgabevolumens ist stets zu berücksichtigen, daß der Bestandsaufbau für die Germanistik von zwei Seiten noch spürbar unterstützt wird. Erstens können im Rahmen der interdisziplinären Freizeitbücherei („Freihand Aktuell“) vorwiegend relevante Titel aus der modernen Belletristik und dem gehobenen Feuilleton angeschafft werden. Zweitens erwirbt das Fachreferat Allgemeine Sprach- und Literaturwissenschaft vielfach einschlägige germanistische Lehrbücher und gerade auch große Grundlagenwerke. Daß die „Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft“, der „Romanführer“, „Kindlers

neues Literatur-Lexikon“ und ähnlich teure Titel nicht dem Germanistik-Etat angerechnet werden, bedeutet eine wesentliche Entlastung. Sie fordert freilich den Preis intensiver interner Erwerbungsab-sprachen, einer verteilten Sonderstand-ort-Aufstellung (einige zentrale Nach-schlagewerke stehen bei der Allgemeinen

Sprach- und Literaturwissenschaft, ande-re bei der Germanistik) und gelegentli-cher Lücken im germanistischen Sachka-talog.

Der Markt an ernstzunehmenden CD-ROMs nimmt auch im Bereich der Ger-manistik zu, ist aber gegenwärtig immer noch relativ klein. An größeren Fachda-

tenbanken bietet die Universitätsbiblio-thek zur Zeit die MLA International Bi-bliography, die Current Contents – Arts and Humanities (CC), die Linguistics and language behavioral abstracts (LLBA), die Bibliographie der deutschen Sprach- und Literaturwissenschaft und den Nach-läß Robert Musils an. Die Erwerbung von Goethes Werken auf CD-ROM wird für 1997 angestrebt. Als fachlichen Einstieg in das Internet hat der Fachreferent einen umfangreichen Metaindex „Fachinforma-tionen für Germanisten“ zusamme- stellt (URL <http://www.ub.uni-heidelberg.de/helios/fachinfo/fachref/german/welcome.htm>).

Quellen der Titelauswahl

Mit linear abnehmender Bedeutung wer-den folgende Erwerbungs-hilfen regelmä- ßig genutzt:

- √ Ansichtsvorlage:
Die UB Heidelberg führt derzeit rund 170 Standing-Order-Verlage. Für die Germanistik sind etwa 30 besonders relevant, neben den großen Publikumsverlagen wie Rowohlt, Fischer usw. u. a. DeGruyter, Francke, Hirzel, Königshausen & Neumann, Metzler, Narr, Niemeyer und E. Schmidt.
- √ Verlagsprospekte und -anzeigen
- √ DNB, Reihen N und A
- √ Referateorgane, Fachzeitschriften
- √ Zeitungen:
hauptsächlich die Lokalpresse, FAZ, Zeit und NZZ

Tabelle 1
Ausgaben der Universitätsbibliothek für Monographien und Zeitschriften¹ im Fach Deutsche Sprach- und Literaturwissenschaft <33>

	Monographien	Zeitschriften
1995	108.297 DM	7.229 DM
1996	107.471 DM	9.409 DM

Tabelle 2
Ausgaben der Universitätsbibliothek für Monographien und Zeitschriften im Fach Sonstige germanische Sprachen <37 a>

	Monographien	Zeitschriften
1995	3.489 DM	1.061 DM
1996	6.392 DM	693 DM

Tabelle 3
Zugang gekaufter Monographien bzw. laufend gehaltener Kaufzeitschriften der Uni-versitätsbibliothek im Fach Deutsche Sprach- und Literaturwissenschaft <33>

	Zugang gekaufter Monographien	Laufend gehaltene Kaufzeitschriften
1995	1.678	120
1996	1.581	108

Tabelle 4
Zugang gekaufter Monographien bzw. laufend gehaltener Kaufzeitschriften der Uni-versitätsbibliothek im Fach Sonstige germanische Sprachen <37 a>

	Zugang gekaufter Monographien	Laufend gehaltene Kaufzeitschriften
1995	61	12
1996	100	10

¹ Jeweils Printmedien und Non-Books.

- √ Profildienste von Agenturen: vor allem Blackwell, selten sonstige Anbieter
 - √ Ausländische Nationalbibliographien u. ä.: besonders Österreichische Bibliographie, Livres de la semaine (Livres hebdo)
 - √ Neuerwerbungslisten anderer Bibliotheken
 - √ Tausch- und Geschenkangebote
 - √ Antiquariatskataloge
- Als Kontrollinstrumente für den Bestandsaufbau dienen:
- √ monatliche Listen mit dreifach vorgemerkten Titeln
 - √ Rezensionen
 - √ Anschaffungsvorschläge
 - √ kontinuierliche Beobachtung der Fernleihgesuche
 - √ individuelle Buchprofile bzw. jährlich erstellte Gesamtnutzungszahlen:
Vor Abgabe von Bestellungen an die Erwerbungsabteilung führen die Heidelberger Fachreferenten grundsätzlich eine Vorakzession im OPAC HEIDI durch. Dies fördert die Bestandskenntnis und gibt regelmäßig Gelegenheit, mit Hilfe der Statistikfunktion die erwartete Nutzung für früher erworbene Titel an der Realität zu messen.

2. Erwerbungsprofil

2.1 Allgemeine Bemerkungen

Das Erwerbungsprofil Germanistik wird in einer fachsystematisch gegliederten Rasterübersicht dargestellt. Eine zusätzliche kommentierende Zusammenstellung nach Sammelintensitäten muß aus Platzgründen unterbleiben. Die von der Erwerbungscommission am Deutschen Bibliotheksinstitut vorgeschlagene Definition der Erwerbungsstufen konnte im wesentlichen übernommen werden (s. Anhang). Lediglich hinsichtlich der postulierten Sprachen in einzelnen Stufen und hinsichtlich einzelner Literaturarten schienen für unseren Bibliothekstyp – eine Universitätsbibliothek ohne germanistischen Sondersammelauftrag – Modifizierungen angebracht. So ist aufgrund der bisher gemachten Erfahrungen zweifelhaft, ob selbst bei intensiv zu pflegenden Sammelgebieten (Stufe 4) die generelle Ausweitung auf „alle relevanten Sprachen“ Sinn macht. Nutzungsanalysen zeigen jedenfalls, daß bereits französischsprachige Titel gewöhnlich auf eine deutlich geringere Nachfrage treffen als vergleichbare englische oder gar deutsche. Die Sprachbarriere des Durchschnittsstudenten – unserer wichtigsten Benutzergruppe – liegt mithin auch in den Geisteswissenschaften offenbar weit höher als wünschenswert wäre. Im Bereich der Literaturarten ist in einem Massenfach wie der Germanistik vor allem für die Dissertationen eine Einschränkung zu machen. Während bis vor wenigen Jahrzehnten auch sehr gute Doktorarbeiten nicht verlegt wurden, bildet die ungedruckte germanistische Dissertation heute die Ausnahme. Entsprechend wird der Bibliotheksmarkt mit einer Fülle von Arbeiten

von höchst unterschiedlichem wissenschaftlichen Niveau und Erkenntniswert überzogen. Eine strenge Auswahl selbst bei Erwerbungs Schwerpunkten scheint hier unerlässlich. Gängige Heidelberger Praxis ist der Verzicht auf auffallend schwache oder allzu spezielle Arbeiten (z. B. Untersuchungen randseitiger Aspekte eines einzelnen literarischen Werks). Ein Gebiet, das im Erwerbungsstufen-Vorschlag nicht explizit genannt wird, aber gerade in den Philologien zunehmend Bedeutung gewinnt, ist der Bereich der audiovisuellen Medien. Das Engagement der UB Heidelberg beschränkt sich hier bisher weitgehend auf die Anfertigung von Fernsehmitschnitten. Angesichts eines kontinuierlichen Lehrangebots zum Medium Film (Heidelberger Beispiele aus dem Zeitraum SS 1996 – SS 1997: „Ästhetik und Poetik des Films“, „Filmanalyse: Theaterverfilmungen“, „Initiationen in Literatur und Film“) und einer wachsenden Produktion originärer, wissenschaftlich ernstzunehmender Tonaufnahmen (z. B. „Reihe Autorengespräche“ des „Verlag und Studio für Hörbuchproduktionen“) wird künftig wohl mehr Einsatz notwendig sein.

Bei der Einstufung der einzelnen Teilgebiete wurde davon ausgegangen, daß die Erwerbungsstufe 3 (Studienstufe) in der Universitätsbibliothek den Normalfall darstellt. Bietet doch das auf dieser Stufe skizzierte Literaturangebot nicht nur eine sehr gute Grundlage für Ausbildung und Studium, sondern auch einen soliden Einstieg in eigenständige Forschung. Die Sammelstufe 4 (Forschungsstufe) ist damit tatsächlich weitgehend auf die aktuellen Forschungsschwerpunkte beschränkt.

2.2 Zur fachsystematischen Gliederung

Um auf Etatschwankungen, Verlagerung von Forschungsschwerpunkten u. ä. Veränderungen angemessen reagieren zu können, bedarf ein Erwerbungsprofil einer feinen fachsystematischen Gliederung. Zugleich hat das Profil jedoch leicht faßbar und erinnerbar zu sein, wenn es tatsächlich als Richtschnur der täglichen Titelauswahl gelten soll. Dieser Zielkonflikt verlangt Abstriche auf beiden Seiten. Einerseits darf das Profil nicht bei der einfachsten Grobstruktur des Faches stehenbleiben, andererseits kann es gerade in der Germanistik nicht jede Verästelung abbilden.

Die deutsche Philologie wurde in der folgenden Übersicht zunächst in vier Blöcke eingeteilt:

1. Textausgaben/Primärtexte
2. Deutsche Sprach- und Literaturwissenschaft allgemein
3. Deutsche Sprachwissenschaft
4. Deutsche Literaturwissenschaft.

Innerhalb der vier Blöcke werden jeweils wichtige zugehörige Teilaspekte bzw. Teildisziplinen aufgeführt (= Spalte 1). Weitere Untergliederungen (= Spalten 2 und 3) erfolgten ausschließlich dort, wo in Heidelberg derzeit Erwerbungs-schwerpunkte bzw. besondere Einschränkungen bestehen. Welche Feinabstimmungen prinzipiell möglich sind, dürfte sich aus den zahlreichen gebotenen Beispielen einer dreistufigen oder gar vierstufigen Gliederung ablesen lassen (vgl. z. B. Deutsche Literaturwissenschaft / Neuere Literaturgeschichte / Romantik / Heidelber-

ger Romantik). Aufgrund der schwachen wissenschaftlichen Vertretung vor Ort schien bei Niederlandistik und Skandinavistik eine fachsystematische Gliederung entbehrlich, ebenso im Bereich Jiddische Sprache und Literatur.

Das Fach Germanistik wird in den letzten Jahren durch die fortschreitende Desintegration seiner Inhalte geprägt. Die hastige Besetzung immer neuer Forschungsfelder und der grassierende Methodenpluralismus lähmen zunehmend den innerfachlichen Diskurs. Eine verbindliche Fachsystematik ist unter diesen Umständen schwer auszumachen. Entsprechend werden auch die einzelnen bibliothekarischen Systematiken strukturell wie terminologisch besonders stark durch lokale Gegebenheiten und persönliches Fachverständnis bestimmt. Aufgrund seiner zentralen Bedeutung für die philologische Forschung ist der Bereich der *Textausgaben* aus der Fachsystematik gelöst und dieser vorangestellt. Innerhalb des Bereichs schien eine typologische Tiefengliederung sinnvoll. Die zweite Gruppe *Deutsche Sprach- und Literaturwissenschaft* nennt einige Teilgebiete, die für die deutsche Philologie insgesamt relevant sind. Anschließend folgen jeweils die spezifischen Teildisziplinen bzw. Teilaspekte für *Deutsche Sprachwissenschaft* und *Deutsche Literaturwissenschaft*.

2.3. Erwerbungsprofil im einzelnen

Deutsche Sprach- und Literaturwissenschaft

1. Textausgaben / Primärtexte			Stufe ²
Wissenschaftlich relevante Klassikerausgaben			4–5 ³
Zeitgenössische Belletristik (Monographien)			3
Zeitgenössische Literaturzeitschriften			1
Literatur aus der Region (einschließl. pfälzische Mundart)			4
Mundartliteratur (außer Pfälzisch)			0
Trivilliteratur			0

² Zur Definition der Erwerbungsstufen vgl. den Anhang.

³ Unter Klassikern sind hier die älteren bzw. etablierten Autoren zu verstehen, die durch ein stetes Forschungsinteresse und die Aufnahme in wichtige Personenlexika gleichsam kanonisiert worden sind. Der Grad der Sammelintensität richtet sich im konkreten Fall nach der Art der Ausgabe und dem jeweiligen Autor. Vergleiche auch die Zusammenstellung nach Sammelintensitäten.

2. Deutsche Sprach- und Literaturwissenschaft allgemein			Stufe
Grundlagen			4
Wissenschaftsgeschichte			4
	Heidelberger Germanistik		5
Wissenschaftsorganisation. Studienbetrieb			4
Fachdidaktik			2
	Handreichungen für den Schulunterricht		0
Deutsch als Fremdsprache			4

3. Deutsche Sprachwissenschaft			Stufe
Sprachtheorie. Semiotik			3
Sprachpflege. Sprachpolitik			2
Phonetik. Phonologie			3
Morphologie			3
Syntax			3
Wortkunde. Semantik			3
	Lexikologie. Lexikographie		4
Stilistik. Rhetorik			3
	Praxisratgeber		0
Pragmatik. Soziolinguistik			4
Psycholinguistik. Spracherwerb			3
Computerlinguistik			4
Sprachgeographie. Dialektologie			4
	Einzelne Dialekte (außer Pfälzisch)		1–3 ⁴
	Pfälzisch		5
Sprachgeschichte			3
	Althochdeutsch		4
	Frühneuhochdeutsch		4
Vergleichende Sprachwissenschaft			X ⁵

⁴ Bei Studien zu einzelnen Mundarten ist die Sammelintensität von der sprachwissenschaftlichen Bedeutung des Dialekts und seiner räumlichen Entfernung von Heidelberg abhängig. Im konkreten Einzelfall spielt zudem die Detailliertheit der Fragestellung eine Rolle.

⁵ Zuständigkeit bei dem Fachreferat Allgemeine Sprach- und Literaturwissenschaft.

4. Deutsche Literaturwissenschaft			Stufe
Literaturtheorie			3
Gattungspoetik			4
	Praxisratgeber (Schreibanleitungen)		0
Stoff- und Motivkunde			3
Literaturkritik. Literarische Wertung			3
	Editionswissenschaft. Textkritik		4
Literatursoziologie. Literaturpolitik			3
Literatur einzelner Gruppen			3
Regionalliteratur. Mundartliteratur			1-3 ⁶
	Heidelberg. Rhein-Neckar-Raum		5
Ältere Literaturgeschichte. ⁷ Mediävistik			3
	Literatur zu Heidel- berger Handschriften		5 ⁸
	Mittelhochdeutsche Lyrik		4
Neuere Literaturgeschichte			3
	Frühe Neuzeit		4
	Aufklärung		4
	Klassik		4
	Romantik		3
		Heidelberger Romantik	4
Neuere Literaturgeschichte	20. Jahrhundert		3
		Georgekreis	4
Vergleichende Literaturwissenschaft			X ⁹
Theaterwissenschaft			4
Medienwissenschaften			X ¹⁰

Jiddische Sprache und Literatur	2
Niederlandistik	2
Skandinavistik	2

⁶ Die Abstufung erfolgt analog Anmerkung 3.
⁷ „Literaturgeschichte“ schließt jeweils die Sekundärliteratur zu einzelnen AutorInnen mit ein (d. h. Walther von der Vogelweide unter „Mittelhochdeutsche Lyrik“, Sophie von La Roche unter „Aufklärung“, Ludwig Tieck unter „Romantik“ usw.).

⁸ Zuständigkeit bei dem Fachreferat Buch- und Bibliothekswesen.

⁹ Zuständigkeit bei dem Fachreferat Allgemeine Sprach- und Literaturwissenschaft.

¹⁰ Zuständigkeit bei dem Fachreferat Medienwissenschaften.

3. Ausblick: Ziele der weiteren Erwerbungsarbeit

Das Erwerbungs-volumen des Heidelberger Fachreferats Germanistik bewegt sich auf einem vergleichsweise hohen Niveau. Angesichts der gegenwärtigen Etatkrise kann es nur darum gehen, den bisherigen Finanzrahmen zu erhalten und durch möglichst sinnvolle Bestandsergänzungen wirklich optimal auszuschöpfen. Zu einer ressourcenschonenden Bestandsentwicklung gehört nicht zuletzt die intensive, kontinuierliche Kommunikation mit den verwandten örtlichen Bibliotheken. Hier sind künftig vermehrte Anstrengungen nötig.

Anhang

Definition der Erwerbungsstufen/Sammelintensitäten durch die Erwerbungs-kommission am Deutschen Bibliotheks-institut

Stufe 5 (Umfassende Sammlung)

Sondersammelgebiete, regionale Pflichtaufgaben und lokale Schwerpunkte, in denen Vollständigkeit angestrebt wird.

Literaturarten: alle.

Sprachen: alle.

Stufe 4 (Forschungsstufe)

Fächer/Teildisziplinen, die als Forschungsgebiete vertreten sind.

Literaturarten: eine umfangreiche Sammlung von spezialisierten Monographien, Handbüchern und anderen Publikationen, die Forschungsergebnisse und Neufunde wiedergeben (z. B. Forschungsberichte, Konferenzschriften, Dissertationen).

Quellen: eine vollständige Sammlung der wichtigen Autoren bzw. Daten, zweitrangige Autoren bzw. Daten in breiter Auswahl.

Zeitschriften: eine breite Auswahl.

Nachschlagewerke: eine breite Auswahl an Enzyklopädien, Lexika, Wörterbüchern, Bibliographien, Referateorganen, Adreßbüchern, Atlanten ...

Auskunftstätigkeit aus und Vermittlung des Zugangs zu Datenbanken und elektronischen Quellen des Fachs, sofern sie lokal nicht angeboten werden.

Sprachen: alle relevanten.

Stufe 3 (Studienstufe)

Fächer/Teildisziplinen, die nicht zu den Forschungs- und Sammelschwerpunkten gehören, jedoch als Lehrangebot – ggf. für andere Fächer – notwendig sind. Ausreichend für Ausbildung und Studium.

Literaturarten: grundlegende und aktuelle Lehrbücher, Monographien und Handbücher in breiter Auswahl.

Quellen: vollständige Sammlung der wichtigen Autoren bzw. Daten, zweitrangige Autoren bzw. Daten in Auswahl.

Zeitschriften: eine Auswahl wichtiger Zeitschriften.

Nachschlagewerke: eine Auswahl an Enzyklopädien, Lexika, Wörterbüchern, Bibliographien, Referateorganen, Adreßbüchern, Atlanten ...

Vermittlung des Zugangs zu lokal nicht angebotenen Datenbanken und elektronischen Quellen des Fachs.

Sprachen: vorrangig Deutsch oder Englisch, außer in den Kulturwissenschaften.

Stufe 2 (Enge Auswahl)

Aktuelle und allgemeine Literatur zu Fächern/Teildisziplinen, die in diese einführt, sie definiert und weitere dazu vorhandene Informationsquellen nachweist. Nicht hinreichend für Lehrveranstaltungen.

Literaturarten: Handbücher, historische Überblicke, ausgewählte Ausgaben wichtiger Werke.

Zeitschriften: die wichtigsten Zeitschriften.

Nachschlagewerke: die wichtigsten Enzyklopädien, Lexika, Wörterbüchern, Bibliographien, Referateorganen, Adreßbüchern, Atlanten ...

Vermittlung des Zugangs zu externen Anbietern von Datenbankrecherchen.

Sprachen: Deutsch oder ausnahmsweise Englisch, außer in den Kulturwissenschaften.

Sprachen: Deutsch oder ausnahmsweise Englisch, außer in den Kulturwissenschaften

Stufe 1 (Randbereich)

Fächer/Teildisziplinen, in denen ein erstes Informationsangebot nötig ist und erwartet wird. Beschränkung erfolgt auf sehr wenige grundlegende Werke und engste Auswahl.

Literaturarten: Nachschlagewerke:
Enzyklopädien, Datenbanknachweise, Bibliographien ...

Stufe 0 (Keine Erwerbung)

Außerhalb des Sammelpektrums. Es wird grundsätzlich nichts erworben.

Achim Bonte, UB, Tel. 54 - 25 79

Internet für Forschung und Lehre*

1. Einführung

Die Anforderungen, die von Benutzern an bibliothekarische Dienstleistungen gestellt werden, unterliegen derzeit einem Transformationsprozeß: Mit steigender Anzahl internetfähiger Arbeitsplätze steigt auch die Anzahl der Nutzer, die eine Bibliothek nur noch virtuell aufsuchen will. Die Nutzer erwarten, daß Dienstleistungen wie Katalogrecherche, elektronische Bestellung/Vormerkung, Datenbankrecherchen und elektronische Dokumentlieferung, um nur einige Punkte zu benennen, vom eigenen Rechnerarbeitsplatz aus durchgeführt werden können.

Diesen Anforderungen auf Nutzerseite steht ein bibliothekarisches Internetangebot gegenüber, das äußerst vielfältig und für den Endnutzer durch eine gewisse Unübersichtlichkeit geprägt ist. Insbesondere ist nicht sichergestellt, daß der virtuelle Bibliotheksnutzer die für ihn relevanten Dienstleistungen überblicken und effektiv nutzen kann.

Das nachfolgend dargestellte Internettraining mit Habilitanden der Universität Heidelberg stellt den Versuch dar, mit den Mitteln der Schulung in die Methoden der effektiven Nutzung von Internetressourcen einzuführen und gleichzeitig zu einem reziproken Abgleich zwischen Nutzeranforderungen und bibliothekarischem Dienstleistungsangebot zu gelangen. Dieser Typus von Internetschulung mit Multiplikatoren in Forschung

und Lehre ist *eine neben anderen Formen* der Internetschulung¹, die auf wirtschaftlich rationelle Weise der Verbreitung von bibliothekarischen Internetkenntnissen dienen kann. Die Aussagen zu diesem Schulungstyp sollten nicht ohne weiteres verallgemeinert werden, sondern als *ein* Aspekt zur Evaluation des sich verändernden Verhältnisses zwischen Bibliothek und Benutzer interpretiert werden.

2. Der „Hochschuldidaktische Kurs“ an der Universität Heidelberg

Seit dem Wintersemester 1994/95 bietet das Erziehungswissenschaftliche Seminar der Universität Heidelberg in Kooperation mit der Pädagogischen Hochschule Heidelberg ein Weiterbildungsprogramm für die Habilitanden der Universität Heidelberg. Im Rahmen des vom Ministerium für Wissenschaft und Forschung des Landes Baden-Württemberg² geförderten Programms für die Verkürzung der Studienzeiten und die Stärkung der Lehre können die Habilitanden an dieser „Qualifikation für die Lehre“ teilnehmen, indem sie den sog. „Hochschuldidaktischen Kurs“ absolvieren. Der „Hochschuldidaktische Kurs“, der 1997 zum dritten Mal durchgeführt wird, erstreckt sich jeweils über zwei Semester und setzt sich neben Informationsveranstaltungen zur Einführung aus vier zweitägigen Workshops (zu den Themen: Lehren und Lernen in der Hochschule, Konzepte der Hochschuldidaktik, Modelle der Makro- und Mikrodidaktik, Präsentieren in der Hochschule,

Angst und Angstbewältigung bei Studierenden) und schließlich Supervision durch Besuche in Hochschulveranstaltungen der Teilnehmenden, Fallbesprechungen und individuelle Beratung zusammen.³

Ziel aller Veranstaltungen ist die Überprüfung der eigenen Lehrqualifikation und die didaktisch-methodische Erweiterung der individuellen Lehr-Lern-Kompetenz. Die Veranstaltungen gehen sowohl von aktuellen Ansätzen der Schuldidaktik als auch von modernen Erkenntnissen der Erwachsenenbildung aus. Ein wesentlicher methodischer Schwerpunkt liegt in der Erprobung der neu erworbenen Methoden und in der Reflexion auf ihre Einsetzbarkeit in der eigenen Lehrpraxis.

3. Das Internettraining als neues Angebot zum „Hochschuldidaktischen Kurs“

Da sich Literaturrecherche und Dokumentbeschaffung über das Internet immer mehr zu einer Schlüsselqualifikation für Forschung und Lehre entwickeln, entstand die Idee, für die Zielgruppe der sich habilitierenden Wissenschaftler ein Internettraining mit diesen beiden Schwerpunkten anzubieten. Zu Beginn stellte sich hierbei die Frage, welche Vorkenntnisse die Teilnehmer mitbringen würden und, davon abhängig, welche Inhalte das Training umfassen sollte. Zu einer Abstimmung zwischen den Vorkenntnissen und Interessen der Teilnehmer und den Inhal-

* Vortrag, gehalten auf der 2. InetBiB-Tagung, Potsdam, 10.-11.03.1997, zuerst veröffentlicht in: Weiter auf dem Weg zur virtuellen Bibliothek!: Praxis, Projekte, Perspektiven; 2. INETBIB-Tagung der Fachhochschule Potsdam und der UB Dortmund, 10./11. März 1997, hrsg. von Beate Tröger. 2., erw. Aufl., Dortmund: Universitätsbibliothek, 1997

ten des Kurses kam es dadurch, daß die Inhalte des Internetkurses den Teilnehmern vorab bekannt gegeben wurden und sie sich dann erst für oder gegen den Kurs entscheiden konnten. Überdies wurde den Teilnehmern vorab mitgeteilt, daß sich der Recherche-Teil des Kurses ganz an den Wissenschaftsfächern der Teilnehmer orientieren werde.

Für das Internettraining sollten der zeitliche Rahmen und die methodischen Vorgaben, die auch die anderen Workshops des „Hochschuldidaktischen Kurses“ erfüllten, ebenfalls eingehalten werden, d. h. es wurde ein zweitägiger Workshop geplant, in dem neben der rezeptiven Aneignung der neuen Inhalte breiter Raum für die eigene fachbezogene Arbeit im Internet vorgesehen wurde.

Veranstaltungsort des Internettrainings war die Universitätsbibliothek Heidelberg, die Veranstaltungszeit wurde an zwei unmittelbar aufeinander folgenden Tagen auf je 2,5 Zeitstunden festgelegt.

Nach Einschreibung der Teilnehmer ließen sich folgende Punkte bereits vorab feststellen:

1. Alle Teilnehmer stammten aus natur- und sozialwissenschaftlichen Fächern, im einzelnen aus der Chemie, der Biochemie und Medizin, der allgemeinen Pädagogik und pädagogischen Psychologie.

Zum Ausbleiben der Meldungen von Geisteswissenschaftlern sei angefügt, daß an der Universität Heidelberg zum Zeitpunkt des Kurses, also Ende 1996, bereits eine erhebliche Anzahl von geisteswissenschaftlichen Instituten und Seminaren mit eigenem Internetzugang ausgestattet war. Häufig waren allerdings zu diesem Zeitpunkt erst die dezentralen Bibliotheken in den Instituten und Seminaren, nicht jedoch die Arbeitsplätze der Wissenschaftler mit einem eigenen Internetzugang ausgerüstet.

2. Die Mehrzahl der Wissenschaftler, die sich für das Internettraining entschieden, verfügte bereits über einen eigenen mit Internetzugang ausgestatteten Arbeitsplatz, hatte jedoch bisher nur E-Mail genutzt und wenig oder keine Kenntnisse in der Nutzung des WWW.

3. Die Mehrzahl der Teilnehmer hatte ihr Studium nicht an der Universität Heidelberg absolviert, vielmehr hatte erst die Habilitation oder die Aufnahme einer Beschäftigung (an der Universität) die Wissenschaftler nach Heidelberg geführt. Die Kenntnisse der Informationsinfrastruktur auf seiten der Teilnehmer beschränkten sich auf Kenntnisse dezentraler Bibliotheken in Instituten und Seminaren sowie im Falle der Medizin und Naturwissenschaften zusätzlich auf die Kenntnisse und Benutzung der Infrastruktur des *Deutschen Krebsforschungszentrums*.⁴

Nachfolgend sollen nun im einzelnen die Ziele, Inhalte und das methodische Vorgehen des Internettrainings geschildert werden.

3.1. Lernziele des Internettrainings

Die Lernziele, die der Kurs verfolgte, waren unmittelbar abhängig vom gewählten Zeitvolumen (2 x 2,5 Zeitstunden), von den in weiten Strecken nicht vorhandenen Vorkenntnissen bzgl. des WWW sowie von der methodischen Vorgabe, Phasen der rezeptiven Aneignung neuer Inhalte mit intensiven Anwendungsphasen zu kombinieren. Hieraus ergaben sich folgende inhaltliche und methodische Lernziele:

1. *Einführung in den Internetdienst World Wide Web*
 - Startpunkte der Internetnavigation
 - einführende Übungen in der WWW-Navigation
 - Klärung ausgewählter Begriffe der Internet-Terminologie
2. *Möglichkeiten der Fachinformation mit dem Internetdienst WWW*
 - Informationen zu Institutionen der Wissenschaft
 - bibliographische Daten (Kataloge, Datenbanken etc.)
 - Volltexte (elektronische Zeitschriften)
 - Fachinformationsseiten (virtuelle Bibliotheken, subject trees etc.)
3. *Wege der elektronischen Dokumentbeschaffung mit dem Internet*
 - Angebote auf der lokalen Ebene der Literaturversorgung
 - Angebote auf der nationalen und internationalen Ebene der Literaturversorgung
 - Kostenstruktur der Dokumentlieferdienste
4. *Internet-Ressourcen in den Wissenschaftsfächern der Teilnehmer*
 - individuelle zielgerichtete Recherche (= browsing) nach Fachinformationen und elektronischen

<p>Dokumentlieferdiensten (Hilfsmittel: Liste mit Suchkriterien)</p> <ul style="list-style-type: none"> Anlegen individueller Bookmarksammlung(en) <p>5. <i>Transfer für die Lehre</i></p> <ul style="list-style-type: none"> Teilnehmerdiskussion zur Literaturrecherche und Dokumentbeschaffung über das Internet in der Lehre Informationen zu Möglichkeiten der Internet-Nutzung und Schulung für Studierende <p>Diese Lernziele sollten durch die Behandlung folgender Inhalte erreicht werden.</p>	<p>Karten (des Bundeslandes und der Bundesrepublik)</p> <p>1.2. Navigation im WWW</p> <p>Erklärung von Oberfläche und ausgewählten Menüpunkten (z. B. Menüpunkt <i>Bookmark</i>) des Browsers Netscape</p> <p>Übungen zur Web-Navigation in Dokumenten und von Webseite zu Webseite</p> <p>Übungen zum Erlernen der zielgerichteten Recherche nach Webseiten (= browsing)</p> <p>1.3. Klärung ausgewählter Begriffe der Internet-Terminologie</p> <p>Hypertext, Link, Homepage, Browser, URL, Bookmark etc.</p> <p>2. Möglichkeiten der Fachinformation mit dem Internetdienst WWW</p> <p>2.1. Informationen zu Institutionen der Wissenschaft</p> <p>Analyse des Informationsgehaltes von Webseiten einzelner universitärer Einrichtungen (Institute, Seminare), außeruniversitärer Einrichtungen (MPI, DKFZ etc.) und Einrichtungen der Forschung</p> <p>2.2. Bibliographische Daten</p> <p>Suche nach Katalogen und Datenbanken (Allgemein- und Fachdatenbanken) auf Homepages einzelner Bibliotheken und Bibliotheksverbände, des DBI sowie sonstiger Institutionen (z. B. die erziehungswissenschaft-</p>	<p>liche Datenbank ERIC des <i>Educational Resources Information Center</i> des U. S. Department of Education)</p> <p>Das Angebot des Informationssystems WEBIS</p> <p>Grundzüge der Dienstleistungen von SSG-Bibliotheken</p> <p>2.3. Volltexte</p> <p>Angebote elektronischer Zeitschriften auf Verlagsseiten</p> <p>(z. B. des Springer-Verlages)</p> <p>2.4. Fachinformationsseiten</p> <p>Angebote auf Fachinformationsseiten in virtuellen Bibliotheken (z. B. WWW Virtual Library des CERN, Sammlung deutscher Datenquellen der Universität Karlsruhe, <i>subject tree</i> der eigenen Universität) und Clearinghouses: Informationen zu wissenschaftlichen Institutionen des Fachs (z. B. Adreßverzeichnisse), fachgebundene Web-Seiten-Sammlungen, Diskussionsgruppen, Fach-Suchmaschinen</p> <p>Angebote auf Fachinformationsseiten einzelner Institutionen</p> <p>3. Wege der elektronischen Dokumentbeschaffung mit dem Internet</p> <p>3.1. Angebote auf der lokalen Ebene der Literaturversorgung</p> <p>Dokumentlieferdienst(e) des Hochschulstandortes, z. B. der <i>Electronic Document Delivery Dienst</i> der</p>
---	--	--

3.2. Inhalte des Internettrainings

1. Tag

1. Einführung in den Internetdienst World Wide Web

1.1. Startpunkte der Internetnavigation: Homepages und Karten

Homepages der Universität, Universitätsbibliothek, des Universitätsrechenzentrums und ggf. weiterer zentraler Einrichtungen der Universität sowie wichtiger wissenschaftlichen Einrichtungen (abhängig von den Fächern der Teilnehmer, z. B. Homepage des *Deutschen Krebsforschungszentrums*) und/oder Bibliotheken wichtiger wissenschaftlicher Einrichtungen (z. B. MPI);

Universitätsbibliothek Heidelberg (= elektronische Bestellung und Lieferung von Zeitschriftenaufsätzen bestimmter Fächer und Jahrgänge) für wissenschaftliche Mitarbeiter der Universität und des Klinikums Heidelberg sowie des Klinikums Mannheim

3.2. Angebote auf der nationalen und internationalen Ebene der Literaturversorgung

Vorstellung ausgewählter Dokument- und Direktlieferdienste, z. B. der UB Saarbrücken, der SUB Göttingen, der TIB Hannover sowie *Uncover*, mit Informationen zur Kostenstruktur dieser Dienste

Die bisher vorgestellten Punkte 1-3 wurden am ersten Tag des Internet-Workshops behandelt und beanspruchten ca. drei Zeitstunden. Die Teilnehmer hatten jeweils zu zweit einen Schulungs-PC zur Verfügung und verfolgten die Darstellung der Inhalte nicht nur per Overheadprojektion an der Leinwand, sondern durch unmittelbares Nachvollziehen am Rechner. Obwohl das methodische Vorgehen in diesem ersten Teil des Workshops weitgehend auf dem Prinzip Rezeption beruhte, wurden die Teilnehmer dennoch in Grenzen aktiv und gelangten nach drei Zeitstunden vom mehr oder weniger ziellosen Surfen zum zielgerichteten Browsing unter fachwissenschaftlichen Aspekten. Zu jedem inhaltlichen Schwerpunkt wurde den Teilnehmern ein Ausdruck der entsprechenden Webseite mit dazu gehörender URL ausgehändigt, um ein Nachvollziehen und Festigen des neu erworbenen Internetwissens am eigenen Arbeitsplatz zu sichern.

Der zweite Tag des Internet-Workshops war den Punkten 4-5 gewidmet und

stellte methodisch andere Anforderungen: Zum einen sollte eine gewisse Flexibilisierung des neu erworbenen Wissens durch angeleitete individuelle Fachrecherche und Anlage individueller Bookmarksammlungen erzielt, zum anderen der Transfer vom eigenen Lernen zu Elementen einer Internetdidaktik für die Zielgruppe der von den Wissenschaftlern betreuten Studierenden geleistet werden.

2. Tag

4. Internet-Ressourcen in den Wissenschaftsfächern der Teilnehmer

Zielgerichtete Recherche der Teilnehmer nach Internet-Ressourcen in ihren Wissenschaftsfächern und Anlegen entsprechender Bookmarksammlung nach den Suchkriterien der folgenden Liste:

Liste: Recherchieren Sie in Ihrem Wissenschaftsfach/Ihren Wissenschaftsfächern Internet-Ressourcen; legen Sie eine Bookmark-Sammlung nach folgenden Kriterien an:

1. WWW-Seiten relevanter Institutionen:

- wissenschaftliche Institute, Institutionen etc.
- wissenschaftliche Bibliotheken, Bibliotheksverbünde, Sondersammelgebietsbibliotheken der DFG etc., internationale Bibliotheken (ggf. nur Online-Kataloge oder nur bestimmte Teile der Einrichtungen)

2. WWW-Seiten mit fachlich relevanten Datenbanken

3. WWW-Seiten mit elektronischen Fachzeitschriften

4. WWW-Seiten fachlich relevanter elektronischer Dokument- und Direktlieferdienste

5. WWW-Fachinformationsseiten in

- virtuellen Bibliotheken,

- *subject trees*,

- Sammlungen von Datenquellen

5. Transfer für die Lehre

5.1. Literaturrecherche und Dokumentbeschaffung über das Internet in der Lehre

Brainstorming zu Möglichkeiten der Einbindung von Literaturrecherche und Dokumentbeschaffung über das Internet in die Lehrpraxis der Teilnehmer

5.2. Informationen zu Möglichkeiten der Internet-Nutzung und Schulung für Studierende

Möglichkeiten der Nutzung technischer Infrastruktur an der Universität, z. B. in den zentralen Einrichtungen Universitätsbibliothek und Universitätsrechenzentrum

Möglichkeiten der Teilnahme an Schulungen und Einführungen an der Universität und Möglichkeiten der Nutzung von Literatursammlungen u. a. Hilfsmitteln, z. B. Lehrbuchsammlungen und Selbstlernprogramme

4. Zusammenfassung

Aus den Erfahrungen mit dem ersten Internettraining sollen folgende Punkte abschließend erwähnt werden:

Die hohe Akzeptanz, die das Internet bei den Wissenschaftlern genießt, und die Motivation, die sich durch die Verfügbarkeit eines eigenen Internet-Arbeitsplatzes verstärkt, sind optimale Voraussetzungen für das Gelingen eines solchen Kurses.

Die Anzahl der Inhalte kann kaum gekürzt werden, allerdings wird man in Abhängigkeit vom Stand der Vorkenntnisse der Teilnehmer die Gewichtung einzelner Punkte z. T. stark verändern können.

Nicht eindeutig zu klären war zum Zeitpunkt des Kurses, ob und wie sich die neu erworbenen Kenntnisse in eine Internetdidaktik umsetzen lassen.

Um alle Inhalte nicht nur vorzutragen, sondern von den Teilnehmern nachvollziehen zu lassen und überdies breiten Raum für individuelle fachbezogene Recherchen zu gewähren, muß das Zeitvolumen eines solchen Kurses erhöht werden (ca. 2x3 Zeitstunden).

Nicht zu unterschätzen sind die Vorbereitungen eines solchen Kurses: Voraussetzungen sind ein gut organisierter und gut erreichbarer Schulungsraum, ein für technische Fragen zuständiger Ansprechpartner, der für die Dauer des Kurses telefonisch erreichbar und nötigenfalls auch rasch einsetzbar ist, sowie eine zuverlässige Informationsquelle, die über ggf. zu erwartende Leitungsprobleme o. ä. unterrichtet.

(Stand: März 1997)

Stefanie Berberich, UB, Tel. 54 - 25 39

¹ Zu den verschiedenen Formen von Internetschulungen gehören insbesondere auch allgemeine Einführungen und kombinierte Schulungen, die für ein Wissenschaftsfach in die Fachdatenbanken und die Möglichkeiten der Informationsrecherche und Dokumentlieferung über Internet einführen.

² Jetzt: Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst Baden-Württemberg.

³ Vgl.: „Qualifikation in der Lehre: Erfahrungsbericht“, (nach Absprache mit den Mitgliedern des Leitungsteams verfaßt und zusammengestellt von Hans-Peter Gerstner), Heidelberg: 1995, S. 2f.

⁴ Das *Deutsche Krebsforschungszentrum* (= DKFZ) ist eine vom Bund und vom Land Baden-Württemberg finanzierte Großforschungseinrichtung mit einer eigenen, nicht nur den Mitarbeitern zugänglichen Bibliothek, die sich durch eine hohe Zahl laufend gehaltener Periodika und Datenbanken auszeichnet.

Selbstbedienung der Benutzer bei der Dokumentlieferung – Chance oder Gefahr für Bibliotheken*

1 „Dokumentlieferdienste“ – eine neue Dienstleistung mit wachsender Tendenz

Eine sich zuspitzende Diskrepanz zwischen Dokumentnachweis und Dokumentbeschaffung prägt seit einiger Zeit die Literaturversorgung in Deutschland: Elektronische Datenbanken erlauben die schnelle Ermittlung bibliographischer Daten. Die Versorgung mit den Originaldokumenten und Volltexten hingegen beansprucht z. T. längere Wartezeiten.

Die Gründe für diese Entwicklung sind vielschichtig: Auf der einen Seite wird immer mehr Literatur elektronisch nachgewiesen und – neuerdings im Internet – weltweit bekannt gemacht.

Andererseits können die Bibliotheken angesichts stagnierender oder sinkender Etats eine ausreichende lokale Literaturversorgung oft nicht mehr angemessen aufrechterhalten. Zum Teil fehlt sogar relevante Grundlagenliteratur vor Ort. Darüber hinaus läßt sich die wachsende Anzahl an Neuerscheinungen mit den zur Verfügung stehenden Finanzmitteln nicht mehr bewältigen.

Die Schere zwischen Dokumentnachweis und dem schnellen Zugang zur Ori-

ginalliteratur klafft also immer weiter auseinander.

Deshalb ist gerade in den vergangenen Jahren die Nachfrage nach Literatur, die regional oder überregional besorgt werden muß, stetig angestiegen: Konventionelle Fernleihe, aber auch die bereits seit langem etablierten Direktlieferdienste der Zentralen Fachbibliotheken werden zunehmend in Anspruch genommen.

Die für die wissenschaftliche Arbeit kontraproduktive Diskrepanz zwischen Dokumentnachweis und -lieferung soll nun durch Schnell-Lieferdienste behoben werden. Elektronische Dokument-Lieferdienste für Zeitschriften- und monographische Literatur sprießen wie Pilze aus dem Boden. Die Anbieter verfolgen bei unterschiedlichster Technologie und Organisation ihrer Dienstleistung ein identisches Ziel, nämlich die schnelle Bereitstellung wissenschaftlicher Literatur.

Intention der meisten Serviceanbieter ist es, Originalliteratur aus dem eigenen Bestand oder aus (über-)regionalen Verbänden mehrerer Bibliotheken einer bundesweiten Öffentlichkeit zur Verfügung zu stellen. Das Projekt Subito verfolgt beispielsweise folgende Zielrichtung: Dienstleistungen bestehender Einrichtungen im Bereich der Dokumentation und der Bibliotheken sollen zusammengeführt und dadurch effizienter gestaltet werden.** Grundprinzip ist, daß man Literatur nicht mehr in der eigenen Bibliothek besitzen muß, sondern daß „es genügt,

wenn man weiß, wer die Zeitschrift besitzt und bereit ist, rasch eine Kopie herzustellen und zu versenden“. Für diese Express-Dienstleistungen muß der Nutzer jedoch zahlen und zwar ab ca. 5,00 DM pro Aufsatz aufwärts.

Der gedankliche Ansatz der Schnelllieferdienste unterscheidet sich also nicht von dem der konservativen Fernleihe: dem Benutzer wird Literatur, die nicht lokal zugänglich ist, von anderen Bibliotheken zur Verfügung gestellt. Der Einsatz moderner Technologie soll jedoch die Bearbeitungsvorgänge rationalisieren und vereinfachen, so daß sich gleichzeitig eine Beschleunigung der Dokumentlieferung ergibt.

Derzeit kennen wir eine Vielzahl an Lieferdiensten – Subito, SSG-S in verschiedenen Varianten, Jason, DBI-Link, BSB, kommerzielle Dienste wie Uncover und viele andere mehr. Die Bestell- und Lieferbedingungen unterscheiden sich zum Teil ebenso sehr wie die Preise, die Lieferfristen, die Benutzungsoberflächen oder die Form des gelieferten Dokuments.

Gängige Praxis bei der Bestellung dürfte wohl sein, daß der Nutzer selbst den Lieferdienst wählt, der für ihn den optimalen Service hat, der am schnellsten liefert, der am billigsten ist oder einfach, den er am besten oder überhaupt kennt.

Die Betrachtung der Chancen und Gefahren der Selbstbedienung erfolgt auf dieser Grundlage: viele Einzeldienstleistungen, die um den Markt konkurrieren.

* Referat, gehalten auf der Fortbildungsveranstaltung für die Bibliotheken des Landes Baden-Württemberg in Oberwolfach am 28.11.1997.

** Vgl. Michael Christian Hirsch, Subito - eine neue Initiative von Bund und Ländern zur schnellen Lieferung wissenschaftlicher Dokumente, in: ZfBB 42 (1995), Heft 1, S. 31 ff.

2 Chancen und Gefahren

2.1 Aspekte von Seiten der Nutzer

2.1.1 Nutzen

↑ Der Kunde ist durch das (elektronische) Angebot der Bibliotheken zeitlich unabhängig, d. h. er muß nicht mehr selbst in die Bibliothek kommen und sich an deren Öffnungszeiten orientieren.

↑ Recherche, Bestellung und Bedienung des Kunden erfolgen direkt am Arbeitsplatz zu Hause oder am Dienstort. Diese räumliche Unabhängigkeit wird gerade von den unter Zeitdruck arbeitenden Medizinern und Naturwissenschaftlern sehr geschätzt, spart sie doch die z. T. langen Wege zur Bibliothek.

↑ Früher mußte sich der Nutzer mit dem zufrieden geben, was in der lokalen UB oder den Instituts- und Klinikbibliotheken vorhanden war; oder aber er vertraute auf die zeitintensive Fernleihe. Die Nutzung von Dokumentlieferdiensten gibt dem Kunden heute eine Unabhängigkeit vom Bestand der lokalen Bibliothek,

↑ und zwar z. T. mit einer Schnelligkeit, die er bei manchen Ortsleihen von UBs nicht gewöhnt ist.

↑ Von Vorteil ist ebenfalls, daß die gewünschten Dokumente in maschinell weiterverarbeitbaren Formaten bereitgestellt werden können.

2.1.2 Gefahren

↓ Es entsteht eine Zwei-Klassen-Gesellschaft aufgrund des Kostenaspekts: Kaufkräftige Kunden können sich diese Lieferdienste „leisten“, kaufschwache

(Studenten, aber auch zunehmend kleinere Institute mit niedrigen Etats) bleiben auf der konventionellen und langsamen Fernleihe „sitzen“. Es ist mittelfristig anzunehmen, daß sich in dem Maß, in dem sich Dokumentlieferdienste etablieren, der konventionelle, „billige“ ALV in seiner Qualität weiter verschlechtern wird.

↓ Zwei-Klassen-Gesellschaft aufgrund des EDV-Know-hows: EDV-erfahrene Kunden nutzen (E)DD-Dienste reibungsloser und nutzbringender als EDV-Laien, die mangels Know how die „Raffinessen“ der Dokumentlieferdienste gar nicht genießen können.

2.2 Aspekte von Seiten der Bibliotheken

2.2.1 Nutzen

2.2.1.1 Serviceverbesserung

↑ Die Lieferfähigkeit endet nicht mehr beim realen Bestand der einzelnen Bibliothek, sondern das Serviceangebot wird über die lokalen Gegebenheiten hinaus erweitert: Die Bibliothek kann den Kunden in höherem Ausmaß zufriedenstellen, da sie auf die vernetzten Ressourcen anderer Einrichtungen zurückgreifen kann.

↑ Die Lieferfähigkeit der einzelnen Bibliothek wird nicht mehr durch enggesteckte Etatrahmen beschränkt, in Zeiten wirtschaftlicher Rezession ein ganz wesentlicher Aspekt.

2.2.1.2 Wirtschaftlichkeit

↑ Koordinierte Abbestellungen von Zeitschriften führen zu finanziellen Ein-

sparungen in den jeweiligen Bibliotheken, und zwar einerseits auf der Sachmittelebene und andererseits auf der Personalmittelebene durch den Wegfall der organisatorischen Verwaltung der Zeitschriften. Dadurch läßt sich bei der heutigen Haushaltslage ein gewisser Etatspielraum schaffen.

↑ Schaffung von regionalen (Zeitschriften-)Pools und Verwirklichung des Gedankens, daß es für über den Grundbestand hinausgehende, speziellere Literatur genügt, wenn sie einmal in jeder Region vorhanden ist. Allerdings wird man gleich im Anschluß an diese Aussage die Frage stellen müssen: was ist eigentlich der Grundbestand an Zeitschriften, wie definiert er sich?

↑ Zusammenarbeit im EDV-Bereich mit gemeinsamen EDV-Tools, die in Kooperation leichter zu pflegen sind. Nicht jeder entwickelt und pflegt – mit entsprechenden Personalkosten – eigene Programme, die untereinander nicht kompatibel sind, sondern man nutzt gemeinsam Entwicklungspotential und schafft für den Nutzer eine einheitliche Oberfläche für alle Anwendungen.

2.2.1.3 Personalentlastung

↑ Aufgrund der Kosten der EDD-Dienste bestellt der Nutzer nicht mehr wahllos, sondern gezielt nur noch das wirklich Benötigte. Durch Selbstbedienung des Benutzers wird das Bibliothekspersonal zusätzlich entlastet.

↑ Gemeinsam mit der Gebührenerhöhung im ALV (voraussichtlich ab Januar 1998 3,00 DM) sollte so eine spürbare Entlastung der Fernleihabteilungen eintreten, da das Bestellvolumen wahrscheinlich zurückgehen wird.

↑ In dem Maße, wie DV-technisch Recherche im OPAC und Bestellung verknüpft und von jedem Arbeitsplatz einfach über WWW zu bedienen sein werden, geht

der Signier- und Bibliographieraufwand durch Bibliothekspersonal zurück.

2.2.1.4 Marktwirtschaftliches Element

↑ Nutzung der Bibliothek durch den Kunden unter Berücksichtigung des Preis-Leistungsverhältnisses: Leistungsfähigkeit einer Bibliothek (schnelle und gute Lieferung) wird durch den Kunden belohnt, indem er „seiner“ Lieferbibliothek treu bleibt und ggf. durch seine positiven Erfahrungen neue Kunden wirbt. Es wird sich vermutlich eine Kommerzialisierung der Dienstleistung „Bibliothek“ mit entsprechenden Gewinnchancen leistungsstarker Bibliotheken abzeichnen. Bereits heute versuchen einzelne Bibliotheken durch Sponsoring ihre Haushaltslöcher zu stopfen. Was spräche also – einmal ohne Berücksichtigung geltender Haushaltsrechte – dagegen, Dienstleistung zu verkaufen?

↑ Bibliotheken werden zukünftig genötigt sein, ihre Dienstleistungen nicht mehr non-profit mehr oder minder gut anzubieten, sondern werden sich marktwirtschaftlichen Kriterien stellen müssen.

2.2.2 Gefahren

2.2.2.1 Die Virtuelle Bibliothek und ihre Folgen

Mangels ausreichender Etatmittel und der „Problemlösbarkeit“, mit der man Zeitschriften abbestellen kann – irgendwer hat die Zeitschrift und kann im Bedarfsfall ganz schnell liefern – läuft die lokale Bibliothek Gefahr, zu verarmen:

↓ Der lokale Bestand wird schrumpfen. In Fortführung des kooperativen Abbestellgedankens wird man sich um den Grundbestand Gedanken machen müssen, der vor Ort im Original vorhanden sein muß. Es besteht die Gefahr, daß durch zu großzügiges Abbestellen empfindliche Lücken in den Bestand der einzelnen Bi-

bliothek gerissen werden, so daß die Bibliothek auf sich gestellt die Bedürfnisse der Benutzer nicht mehr befriedigen kann.

↓ Für den Benutzer wird es so zunehmend schwieriger, im Bedarfsfall Literatur auch einmal im Original anzuschauen (Farbabbildungen, etc.!), da der lokale Bestand möglicherweise eine Reihe von wesentlichen Titeln nicht mehr umfaßt.

↓ Die Weiterentwicklung dieses Ansatzes impliziert, daß die Bemühungen um die Aufrechterhaltung eines angemessenen lokalen Literaturbestandes gegenüber der (über-)regionalen Literaturversorgung an Bedeutung verliert.

↓ In dualen Bibliothekssystemen (UB + Institutsbibliotheken) geht i. allg. nur der zentrale UB-Bestand in die Berücksichtigung für Sofortlieferdienste ein, die dezentralen Bestände bleiben i. allg. unberücksichtigt. Kommt eine UB erst einmal in die Schraube „Sparen-Abbestellen“ hinein, besteht große Gefahr, daß die Zentrale immer mehr austrocknet, während die Institute ihren Bestand u. U. aufbauen müssen, um dem Defizit in der UB auf ihr eigenes Forschungsgebiet bezogen entgegenzuwirken. Daraus resultiert eine verstärkte Dezentralisierung der Literaturbestände, und gerade das möchte man in dualen Systemen vermeiden.

↓ Die Bibliothek ist nicht mehr Archivstelle für Originaldokumente, sondern nur noch Vermittler virtueller Informationen. Hier tut sich also ein ganz neues Verständnis von Bibliothek auf.

↓ Die UB verliert ihre Funktion als Serviceeinrichtung vor Ort. Zu befürchten ist in der Folge ein Verlust an Bedeutung, ein Imageverlust und die drängende Frage: braucht man eine solche UB überhaupt noch?

↓ Disintermediation = Endnutzertum: Je weniger die lokale Bibliothek bietet, desto mehr muß sich der Nutzer auf exter-

ne Dienste verlassen. Er verselbständigt sich zunehmend und braucht die Bibliothek umso weniger.

2.2.2.2 Wirtschaftlichkeit

↓ Die primären Einsparungen durch Abbestellungen, besonders im Zeitschriftenbereich, werden u. U. durch Preiserhöhungen der Verlage „aufgefressen“: Verkauft ein Verlag nur noch wenige Abonnements, muß er das einzelne Abonnement verteuern, damit gleiche Gewinne erzielt werden können. Die – wenn auch nur theoretischen – Überlegungen von Bibliotheken gehen so weit, daß teure Zeitschriften nur noch an einigen wenigen Zentren abonniert werden, und von dort aus eine Verteilerfunktion via elektronischer Lieferdienste wahrgenommen wird. Daß diese Entwicklung letztlich einer Monopolisierung des Informationszugriffes und der unkalkulierbaren Preispolitik der Verlage bzw. „Vertreiber“ wissenschaftlicher Literatur Vorschub leistet, muß erwähnt werden.

↓ Eine andere Lösung, die von manchen Bibliotheken propagiert und vom MWK BW als Projekt finanziell unterstützt wird: Durch Sondermittel des MWK wird die Nutzung von Schnell-Lieferdiensten subventioniert: die anfallenden Entgelte übernimmt nicht der Benutzer, sondern die Bibliothek, über die er den Lieferdienst nutzt. Etatmittel werden in „flüchtige“ Dokumente investiert, die nicht in den Bestand der Bibliothek einverleibt werden, sondern in den Besitz des Kunden übergehen. Die Bibliothek vermittelt also nur noch Dokumente.

↓ Betrachtet man nicht den Haushalt einer einzelnen Bibliothek, sondern die Aufwendungen eines Landes für alle Bibliotheken als Ganzes, kann man zu folgendem Schluß kommen:

Statt Sachausgaben für Originalliteratur werden Personal- und Sachmittel für die

Abwicklung der EDD-Lieferdienste bereitgestellt. Es handelt sich also um eine Kostenverlagerung ohne reale Einsparungen. Der Gedanke staatlicher Einrichtungen, das Personal sei ja ohnehin da, kann bei einer marktwirtschaftlichen Betrachtung nicht unreflektiert aufrechterhalten werden.

2.2.2.3 Personalbelastung

↓ Kommt der Benutzer nicht mehr in die Bibliothek und arbeitet stattdessen von zu Hause aus, entfällt die Beratungsmöglichkeit durch den Bibliothekar. Gehen die EDD-Dienste nicht mit einer kinderleichten Recherchemöglichkeit einher, wird der Nachsignier-/Nachbibliographierbedarf durch Personal auf der Seite der gebenden Bibliothek steigen, wenn

man nicht konsequent alle fehlerhaften Bestellungen unbearbeitet zurückschickt.

2.2.2.4 Marktwirtschaftlichkeit

↓ Leistungsstarke Bibliotheken werden bevorzugt und verdienen auch im kommerziellen Sinn, haben aber auch eine erhebliche Mehrarbeit und Personalbelastung durch die größere Kundennachfrage.

↓ Leistungsschwache Bibliotheken werden „in Ruhe gelassen“: der Kunde wendet sich nicht (mehr) an sie. Diese Lösung ist zwar arbeitsentlastend, andererseits entwickeln sich solche Bibliotheken zu Randerscheinungen ohne Bedeutung, die kommerziell nicht (mehr) mithalten können. Das Horrorszenario der Tante-Emma-Läden, die langsam aber sicher aussterben, drängt sich auf.

3 Bewertung

Gefahren und Chancen stehen deutlich nebeneinander und ein deutliches Ja oder Nein zu Schnell-Lieferdiensten kann es nicht geben.

Bibliotheken müssen sich den Anforderungen der modernen Informationsgesellschaft stellen: Informationsvermittlung „flüchtiger“ Dokumente wird neben der Archivierung von Bibliotheksgut stehen müssen. Wenn Bibliotheken nicht in diese Marktlücke springen, dann tun es Rechenzentren oder die Verlage direkt. Der Kunde wird sich gewünschte Informationen ohne die Hilfe einer Bibliothek besorgen, und Einrichtungen, die eine gegebene Nachfrage nicht erfüllen können, braucht man nicht!

Gefragt ist also die „Virtuelle Bibliothek mit Verstand“.

Im Bereich der Schnell-Lieferdienste heißt das: Sanierung der lokalen Literaturbestände einer Universität in Kooperation zwischen Instituten, Kliniken und der Zentralbibliothek der Universität. Schaffung von lokalen Zeitschriftenpools, die die Versorgung mit Grundlagenliteratur sowie mit Literatur für die Wissenschafts- und Forschungsschwerpunkte der Universität garantieren. Für die Versorgung der Universität mit Literatur ist der Einsatz moderner Informationstechnologie sinnvoll (z. B. Elektronischer Zeitschriftenbestell- und Lieferdienst in Heidelberg).

Wichtigste Devise ist also: der Grundbestand vor Ort muß garantiert sein, Expresslieferdienste dürfen nur subsidiär die Versorgung mit spezieller Literatur übernehmen.

Annette Eckes, UB, Tel. 54 - 25 98

Warum sollte es eigentlich in der Bundesrepublik Deutschland kein forschungsfähiges sinologisches Institut geben?

Ausgangslage

Die Größenordnung sinologischer Institute in Deutschland mißt sich am Raum, den China im Kopf einnimmt. Dort ist China in der Regel streng punktförmig. Es gehört zu den Regionen, die Aussagen erlauben, welche mit „in China“ etc. beginnen und sich weder historisch noch regional noch sektoral spezifizieren müssen.

Die wissenschaftliche Erforschung dieses Punktes kann keine größeren Bibliotheken und Forschertruppen beanspruchen. Ideal wäre ein Professor, der mit einer auf die Dokumentation der chinesischen Essentialität abgestellten Handbibliothek einige Studenten ausbildet und mit diesem „Orchideenfach“ eine kosmopolitische Duftnote zur allgemein praktizierten Regionalwissenschaft Europa beiträgt. Seine Kompetenz sollte vom einen Ende des Punktes bis zum anderen reichen, von 4000 Jahre alten Orakelknocheninschriften bis zu den Zukunftsperspektiven der chinesischen Wirtschaft im Jahre 2010.

Die über 20 sinologischen Seminare an deutschen Universitäten müssen sich in diesem engen Raum einrichten. Sie haben typischerweise keinen, einen halben oder einen ganzen Bibliothekar im mittleren Dienst; einen Anschaffungsetat

von 15000–30000 DM; einen über viele Jahre angehäuften Bestand von vielleicht 2000–4000 wissenschaftlichen Monographien, von 20000–40000 Bänden an Quellen (die meisten in Form von großen Sammelwerken, *congshu*, ohne wissenschaftliche Edition), zwischen 20 und 70 Zeitschriften und Zeitungen im Abonnement und vielleicht dieselbe Zahl an älteren Zeitschriften, die ihr Erscheinen eingestellt haben.

Die 25 oder 30 international führenden sinologischen Institute, welche die wissenschaftlichen Standards setzen, haben in der Regel fünf bis zehn Bibliothekare, über 50000 wissenschaftliche Monographien, über 200000 Bände mit Quellen, sind auf über 400 Zeitschriften und Zeitungen abonniert und haben noch einmal dieselbe Zahl an vollständigen Serien eingestellter Zeitschriften und Zeitungen. Diese Institute befinden sich fast ausnahmslos in den USA, Japan, Kanada und Australien; das einzige europäische Institut in dieser Liga ist das Sinologische Institut der Reijksuniversiteit Leiden. Sie geben im Jahr für Neuanschaffungen zwischen 200000 hfl (Leiden) und 250000 US-\$ (Berkeley, Yale, Princeton, Columbia, Harvard, Canberra, Toyo bunko etc.) aus.

Die Sammlungen der Staatsbibliotheken in Berlin und München verschaffen durch ihre Fernleihe einige Erleichterung; die genannten Bibliotheken des au-

bereuropäischen Auslands haben jedoch in der Library of Congress, der National Diet Library, der Australian National Library ebenfalls sinologische Bestände für den Fernleihverkehr, welche ihrerseits die der deutschen Staatsbibliotheken an Volumen, Qualität und Erschließungsdichte weit übertreffen. Diese Fernleihbibliotheken sind keine Forschungseinrichtungen und sind weder in ihren Referenzbereichen, noch auch in ihren Ausleihprozeduren und Öffnungszeiten für wissenschaftliche Forschung eingerichtet.

International gesprochen sind die deutschen sinologischen Institutsbibliotheken, bei allem Respekt vor der vielen Arbeit, die in ihren Aufbau gesteckt wurde, sinologische Würstchenbuden. Sie sind nicht imstande, wissenschaftliche Forschung ernsthaft zu unterstützen. Die Wissenschaftler an diesen Instituten haben versucht, das Beste aus der Not zu machen. Sie haben sich zu Hause Privatbibliotheken in ihren Spezialgebieten aufgebaut; haben ihre bescheidenen Institutsetats dazu benutzt, einige größere Spezialserien anzuschaffen; und setzen sich ins Flugzeug zu Jagd- und Sammelreisen zu den genannten Instituten. Bei Emeritierung oder Wegberufung kommt ein anderer Wissenschaftler mit einem neuen Spezialgebiet. Das Ergebnis sind Kleinruinen in diesen Institutsbibliotheken, kleine Sammelschwerpunkte, die nicht weiter ausgebaut und gepflegt wurden. Für einen

deutschen Sinologen ist die Kenntnis der Berufungsgeschichte und der zeitlichen Abfolge der Projekte der Sinologen der Nachkriegszeit Bestandteil seines bibliographischen Notwissens: Ein chinesisches Buch von 1963 über das Erziehungswesen der Ming-Zeit ist möglicherweise in Hamburg zu finden (damals war doch Kollege X dort), eine russische Studie aus den 50er Jahren zur chinesischen Phonetik wahrscheinlich in der Berliner Staatsbibliothek (der Bibliothekar dieser Jahre konnte auch Russisch).

Als ich 1987 nach Heidelberg berufen wurde, war das dortige Sinologische Seminar unter diesen punktförmigen deutschen Einrichtungen so wenig wahrnehmbar, daß es in der Übersicht des holländischen Sinologen Tony Saich über die deutschen sinologischen Institute (ungerechtfertigterweise) gar nicht erst erwähnt wurde. Ich selbst hatte in den davorliegenden Jahren das Glück, in einigen der besten amerikanischen Institute (Cornell, Berkeley, Harvard) arbeiten zu können, und mein Herz sank, als ich die in einem halben Seminarraum untergebrachte Bibliothek durchsah. Glücklicherweise traf sich meine Hoffnung, etwas zur Verbesserung dieser desolaten Situation beitragen zu können, mit einer Bereitschaft der Universität, ihren Ostasienbereich auszubauen. Um der Universität, dem Ministerium, meinem Fach und mir selbst über die erheblichen Anstrengungen des Instituts und die ebenfalls erheblichen finanziellen Aufwendungen der ersten 5 Jahre Rechnung abzulegen, habe ich 1992 einen Fünfjahresbericht über den Institutsausbau vorgelegt. Inzwischen sind weitere fünf Jahre vergangen. Begünstigt durch die Verleihung des Leibniz-Preises der DFG 1993, dessen 1.5 Millionen nahezu vollständig in den weiteren Bibliotheksausbau geflossen sind, konnte sich dieser

in den letzten fünf Jahren deutlich beschleunigen. Es mag nützlich sein, in der Form dieses kurzen Berichtes auch öffentlich einmal über diese Erfahrungen zu berichten.

Planung

a. Die Universität gestand mir einen Bibliothekar auf der Gehaltsstufe BAT Vb zu. Die Stelle wurde mit dem Sinologen Thomas Hahn besetzt; er hatte Erfahrung mit der Betreuung einer kleinen Bibliothek in Marburg und Interesse für digitale Ressourcen. Seine Auswahl war ein Glücksfall, da er sich in den nächsten Jahren zu einem auch international angesehenen Spezialisten vor allem im Bereich sinologischer digitaler Ressourcen entwickelte. Um ein Maximum an Zielgenauigkeit bei der Anschaffung und Qualität bei der Verarbeitung zu erreichen, übernahm ich den größten Teil der Buchauswahl selbst, während Herr Hahn die Gesamtorganisation der Bibliothek mit ihren studentischen Hilfskräften übernahm.

b. Es wurde von Anbeginn geplant, eine breit forschungsfähige Bibliothek für virtuelle Benutzer zu entwickeln, die nicht die Zufälligkeit der Interessen der gerade am Institut Arbeitenden – mich selbst eingeschlossen – reflektierte. Gleichwohl mußten bei den beschränkten Mitteln Prioritäten gesetzt werden. Diese Prioritäten wurden von A bis D gestuft.

c. Bei der Entwicklung einer Entwicklungsstrategie wurde der mögliche Beitrag, den das Institut zu einer Verbesserung der Forschungssituation in Deutschland und in Europa leisten könnte, von Anbeginn mit einbezogen.

Referenzbereich

Der Hilfsmittelbereich mit Referenzwerken, Katalogen großer Fachbibliotheken, Lexika und Konkordanzen eröffnet den Zugang zu Ressourcen aus dem Gesamtgebiet der Sinologie, die am Ort oft nicht oder noch nicht vorhanden sind, und erlaubt es so, die Begrenzung der eigenen Bibliothek zu überwinden. Mit einer Priorität A wurde er von einigen Hundert auf inzwischen etwa 6200 Bände erweitert, unter denen sich auch zahlreiche kopierte Bände befinden.

In den letzten fünf Jahren haben sich zugleich die Möglichkeiten der Online-Recherche rasch erweitert. Ein öffentlicher Computerraum für entsprechende Recherchen mit 4 Geräten wurde eingerichtet; alle Büros haben online Zugang zu Internet Ressourcen. Direktverbindungen zu Bibliotheken, wie Berkeley, Harvard-Yenching, Library of Congress, National Central Library Taipei etc., sind über Logos anklickbar, so daß solche Recherchen zur Routine bereits junger Semester geworden sind. Die Web-site des Instituts stellt die Verbindung zu anderen Informationsquellen, von der Virtual Library (deren chinesischer Teil inzwischen von einem zweiten Bibliothekar der Instituts, Herrn Lecher, betreut wird) bis zu online verfügbaren Bibliographien, Zeitungen oder Zeitschriften in lateinischer Schrift bzw. chinesischen oder japanischen Zeichen, zur Verfügung. Der kostenpflichtige Zugang zum RLIN (Research Libraries Information Network) einschließlich des spezifischen dort benutzten chinesischen Zeichensatzes steht den Bibliothekaren sowie den am Institut arbeitenden Wissenschaftlern offen. Im Bereich der Online-Datenbanken chinesi-

scher Texte hat das Institut ebenfalls erhebliche Fortschritte gemacht. Insgesamt über 200 solche Datenbanken liegen inzwischen auf den 2 UNIX-Servern des Instituts. Thematisch reichen diese von den 25 Dynastiegeschichten (etwa 25 Mio Zeichen) zu den 13 Klassikern mit Kommentar (etwa 15 Mio Zeichen) zu buddhistischen und taoistischen Textsammlungen, Romanen, philosophischen Werken und schließlich, z. T. auf CD-ROM, modernen Tageszeitungen wie der (englischen) South China Morning Post aus Hongkong und der (chinesischen) Renmin ribao (Volkszeitung) aus Peking.

Diese letztgenannten Online-Ressourcen haben bestimmte Forschungsvorhaben etwa im Bereich der Begriffsgeschichte überhaupt erst möglich gemacht, gehören aber ebenfalls zu den routinemäßig auch von Studenten benutzten Arbeitsinstrumenten am Institut.

Im Rahmen der Anstrengungen, für die Benutzer am Ort und anderswo den Zugang zu den am Ort vorhandenen Informationen zu verbessern, ist auch die Computerkatalogisierung zu sehen, die 1989 begonnen wurde. Um

- durch Datenimport Kosten zu sparen,
 - die idiosynkratische Fixierung auf ein von einem Individuum (etwa mir) entwickeltes (und mit diesem Individuum sterbendes) Ordnungsschema zu vermeiden,
 - eine Datengrundlage für andere Institute zu schaffen, die ebenfalls auf Computerkataloge umstellen wollten, und
 - Kontinuität zu sichern,
- wurde der neue Computerkatalog auf dem System der Library of Congress aufgebaut; die nach dem MARC-Format arbeitenden nordamerikanischen Bibliotheken haben inzwischen annähernd eine halbe Million relevante Katalogisate erstellt, unter denen sich über 80% der Bestände des Instituts befinden. Inzwischen sind die gesamten

Bestände in westlichen Sprachen (etwa 20000), alle Zeitungen und Zeitschriften (etwa 4000 Titel), etwa 30000 chinesische und japanische Titel online, meist mit chinesischen Zeichen, abrufbar. Alle Neubestellungen seit 1992 sind zum mindesten mit Kurzeinträgen abrufbar (<http://sun.sino.uni-heidelberg.de/sin/>).

Vor allem der Bibliothekar, Herr Hahn, hat sich sehr energisch und kontinuierlich dafür eingesetzt, daß Allegro, ein flexibles, im Anschaffungspreis für kleine Institute erschwingliches netzwerkfähiges Programm für die Katalogisierung, soweit entwickelt wurde, daß es auch mit chinesischen und japanischen Zeichen arbeiten kann. Das System hat nach vielen oft sehr mühseligen Zwischenschritten inzwischen eine relativ hohe Stabilität erreicht; eine WWW-Version ist in Vorbereitung. Damit sollte eine Option entwickelt werden, die es den Instituten vor allem in Europa möglich macht, Doppelkatalogisierung zu vermeiden, die Katalogisierungsqualität zu verbessern, das Tempo zu beschleunigen und darüberhinaus die Datengrundlage für einen Online European Union Catalogue of Sinological Monographs zu legen. Eine Reihe anderer Institute in Deutschland, Frankreich, Großbritannien, Österreich und der Schweiz haben sich inzwischen dieser Lösung angeschlossen, einzelne (München) auch der Library-of-Congress-Lösung. Dies hat die Voraussetzungen für kooperative Katalogisierungsprojekte großer Sammelwerke deutlich verbessert, die inzwischen auch angelaufen sind. Ein Pilotprojekt der European Association for Chinese Studies für die Erstellung einer europäischen Online-Datenbank im Bereich der sinologisch relevanten chinesischen, japanischen, koreanischen und westlichen Zeitschriften und Zeitungen ist inzwischen mit Unterstützung der tai-

wanesischen Chiang Ching-kuo Stiftung in Heidelberg angelaufen. Die Datenbank umfaßt inzwischen etwa 8000 Titel in annähernd 200 europäischen Bibliotheken mit vollen Einträgen einschließlich von CJK Schriftzeichen und local holdings. Sie ist online auf dem ftp Server anwählbar und auch über WWW erreichbar. (<http://sun.sino.uni-heidelberg.de/eacs/sselp.html>).

Mit den Print- und Online-Ressourcen dieses Hilfsmittelbereiches steht das Institut inzwischen im europäischen Vergleich mit an der Spitze und gehört auch international zu den – vor allem im digitalen Bereich – bestausgestatteten und benutzerfreundlichsten Einrichtungen. Um die Benutzung dieser Instrumente zu erleichtern, gibt das Institut regelmäßige Einführungskurse für Lehrende und Lernende und veranstaltet Workshops für Interessenten aus anderen Instituten. Herr Hahn betreut eine eigene Web-site mit bibliographischen Informationen zur historischen Geographie Chinas, zur Geschichte der Photographie in China vor 1949 sowie zu China-relevanten CD-ROMs (<http://sun.sino.uni-heidelberg.de/sin/institut/hahn.htm>).

Kernbestand

Der potentielle Bestand an chinesischen Texten geht in die Millionen, der an relevanter Sekundärliteratur in die Hunderttausende. Es läßt sich jedoch – mit erheblichen Unschärfen an den Rändern – ein wesentlich engerer „Kernbestand“ von Quellen und Arbeiten definieren, der nur nach Zehntausenden zählt. Um die Beliebtheit in der Anschaffung zu reduzieren,

ist der aktive Aufbau eines solchen Kernbestandes gerade für kleinere Institute essentiell. Dabei wurde auf Handbücher etwa für die Quellen und Fachliteratur für Philosophie, Geschichte, Literatur, Wirtschaft, Politik oder Archäologie zurückgegriffen, vor allem aber wurden durch den Auswahlverantwortlichen aus der kontinuierlichen Lektüre von wissenschaftlichen Arbeiten, Rezensionen, Konferenzbeiträgen etc. relevante Informationen für Anschaffungen gesammelt, gleichgültig, ob die entsprechenden Werke auf dem Markt zu haben waren oder nicht. Dieser Sammlungsbestandteil wurde mit Priorität B eingestuft. Dabei lag eine klare Priorität beim vormodernen Bereich auf wissenschaftlich edierten Texten, im modernen Bereich auf den meistzitierten und/oder kontroversesten Werken, Zeitschriften oder Zeitungen. Auf die in den Staatsbibliotheken leicht zugänglichen Nachdrucke großer Sammelwerke unedierter Texte wurde weiterhin verzichtet. Der Bestand an vor allem ausländischen (nordamerikanischen, französischen, englischen und australischen) Dissertationen wurde systematisch ausgebaut, da hier die meiste Forschungsarbeit getan wird. Er stieg von wenigen Dutzend 1987 über etwa 300 1992 auf inzwischen etwa 1400 an. Dabei wurde bewußt auf eine starke inhaltliche Schwerpunktbildung verzichtet, um den virtuellen Charakter des Benutzerprofils zu erhalten.

Inhaltlich definierte Schwerpunktsammelgebiete

Die Festlegung der Schwerpunktsammelgebiete ist ein schwieriges Geschäft. Wenn man dabei dem jeweils aktuellen Diskussionsstand folgt, hinkt man, bis ein forschungsfähiges Paket zusammen ist, hinter den Entwicklungen her; richtet man sich nach den Forschungsinteressen der am Institut vorhandenen Gelehrten, deren unmittelbare Anschaffungsvorschläge ohnehin in der Regel berücksichtigt werden, bleibt man dem Zufall der Berufungspolitik und der Lebenswege verhaftet. Der einzig gangbare Weg schien zu sein, konzeptionell die Bibliotheksressourcen von dem vorhandenen Personal (die Person des Autors eingeschlossen) zu trennen, wie das institutionell in den USA etwa auch der Fall ist, und die Entscheidung auf der Basis einer mittelfristigen Projektion der Entwicklung der wissenschaftlichen Interessen zu treffen und dabei soweit wie möglich andere Optionen offenzuhalten. Auf diese Weise wurden bereits 1989 die folgenden Schwerpunktsammelgebiete für die Sammlung definiert:

Sozialgeschichte der Ming- und Qing-Zeit

Hier ist durch die Öffnung der Archive zum ersten Mal die Möglichkeit gegeben, dem breiten vor allem am europäischen Vorbild orientierten sozialgeschichtlichen Interesse die entsprechenden Quellen zur Verfügung zu stellen und die früher vor allem an normativen und offiziell kanoni-

sierten Texten orientierte Geschichtsschreibung um einen wichtigen Aspekt zu ergänzen. Die Entwicklung im letzten Jahrzehnt hat bislang diesen Trend bestätigt. Das Institut hat inzwischen eine dritte Professur; deren Arbeitsbereich ist vor allem die Wirtschafts- und Sozialgeschichte dieser Zeit. Bei dem sehr erheblichen Volumen der entsprechenden Quellen konnte auf der Quellenebene sowie der Ebene der sehr teuren japanischen Sekundärliteratur nur eine Priorität C fixiert werden, auf der Ebene der westlichen Sekundärliteratur jedoch Priorität B.

Religionsgeschichte Chinas

Die Quellenzugänglichkeit hat sich hier ähnlich entwickelt wie in der Sozialgeschichte. Vor allem der Bereich der chinesischen Volksreligion bietet ein hochinteressantes Arbeitsgebiet, welches inzwischen viele junge Gelehrte anzieht und bereits eigene Spezialzeitschriften hat. Mit Priorität B in den Quellen und der Sekundärliteratur ist das Institut in diesem Bereich inzwischen verhältnismäßig gut für die Forschung ausgestattet.

Politik Chinas im 20. Jahrhundert

Entgegen der eher modellorientierten politikwissenschaftlichen Analyse, deren Modelle in der Regel auf Voraussetzungen aufbauen, die am europäischen politischen Prozeß gewonnen wurden, hat sich in der Sinologie zunehmend ein Trend bemerkbar gemacht, diese Voraussetzungen anhand spezifischen historischen

Materials, (Tagebücher, Assoziations- und Parteiakten, Briefsammlungen, Erinnerungen, Zeitungen) selbst noch einmal zu hinterfragen. Dabei gilt es für die VR China, einen Quellenbereich zu erschließen, der in der Regel nicht öffentlich zugänglich ist. Die Situation hat sich durch umfangreiche interne Quellenpublikationen in der VR wie auch öffentliche in Taiwan sowohl für die Zeit zwischen 1911 und 1949 wie für die Zeit nach 1949 seit dem letzten Arbeitsbericht 1992 um einiges verbessert, jedoch ist ein erheblicher Teil dieser Quellen weiterhin nur über oft abenteuerliche Umwege zu beschaffen. Das Institut arbeitet in einem informellen internationalen Netzwerk von Institutionen mit, die hier interessiert sind und Materialien füreinander kopieren. Dieser Typ von Jäger- und Sammleraktivität, über die man etwa einen kontroversen und rasch verbotenen Reportagenband von der Insel Hainan, von dem man zufällig in einem Gespräch hörte, nach etlichen Umwegen in einem japanischen Institut findet, und schließlich durch freundliche Mithilfe eines zufällig in der entsprechenden Stadt weilenden Studenten eine Kopie erobert, ist in der Regel von großen Institutionen wie den Staatsbibliotheken nicht zu leisten. Unterstützt auch durch seine inzwischen sehr umfangreiche Zeitungs- und Zeitschriftensammlung (s. u.) verfügt das Institut jetzt über eine auch im internationalen Maßstab sehenswerte Sammlung für Forschungen in diesem Bereich. Vor allem durch Mittel des Leibniz-Preises wurde es möglich, diesem Bereich die Priorität B zu geben.

Chinesische Literatur des 20. Jahrhunderts

Dieser zwischen 1978 und 1988 international sehr viel bearbeitete Bereich hat inzwischen viel an seinem unmittelbaren Interesse verloren. Der Status der Literatur in der VR China, und auch in Taiwan, ist deutlich gesunken, und die Aufmerksamkeit der Intelligenz hat sich mehr auf ökonomische (VR China) und kulturelle sowie politische Entwicklungen (Taiwan) gerichtet. Die inzwischen aufgebaute Sammlung des Instituts für die ausgehende Kaiserzeit und die Republik ist auch im internationalen Vergleich jetzt relativ gut, die Sammlung für die VR-Literatur und Taiwan-Literatur enthält wohl die meisten Werke, die größere Aufmerksamkeit erhalten haben, ist jedoch vom Charakter einer echten Spezialsammlung weit entfernt. Die Modeentwicklung des Interesses oder Desinteresses in diesem Bereich ist für die Definition des Schwerpunkts nur marginal von Bedeutung. Mit einer Priorität C für die Quellen und B für die westliche Sekundärliteratur (es gibt wenig Japanisches hier) ist das Institut inzwischen moderat forschungsfähig.

Andere Bereiche

Für die anderen Bereiche bleibt die Politik, den Kernbestand zu erhalten und entsprechend weiterzuentwickeln. Insgesamt haben diese Bereiche die Priorität D.

Mediendefinierte Sondersammlungen

Ein kleines Institut kann durch arbeitsintensiv ausgebaute, finanziell aber nicht zu aufwendige Spezialsammlungen Gelehrte von Bedeutung anziehen und interessante Arbeiten im Hause unterstützen. Etliche der großen Fachbibliotheken auch des Auslands haben mit einer Vorstellung, daß Bibliotheken eigentlich nur Repositorien für Bücher seien, hier meist einige Züge verschlafen.

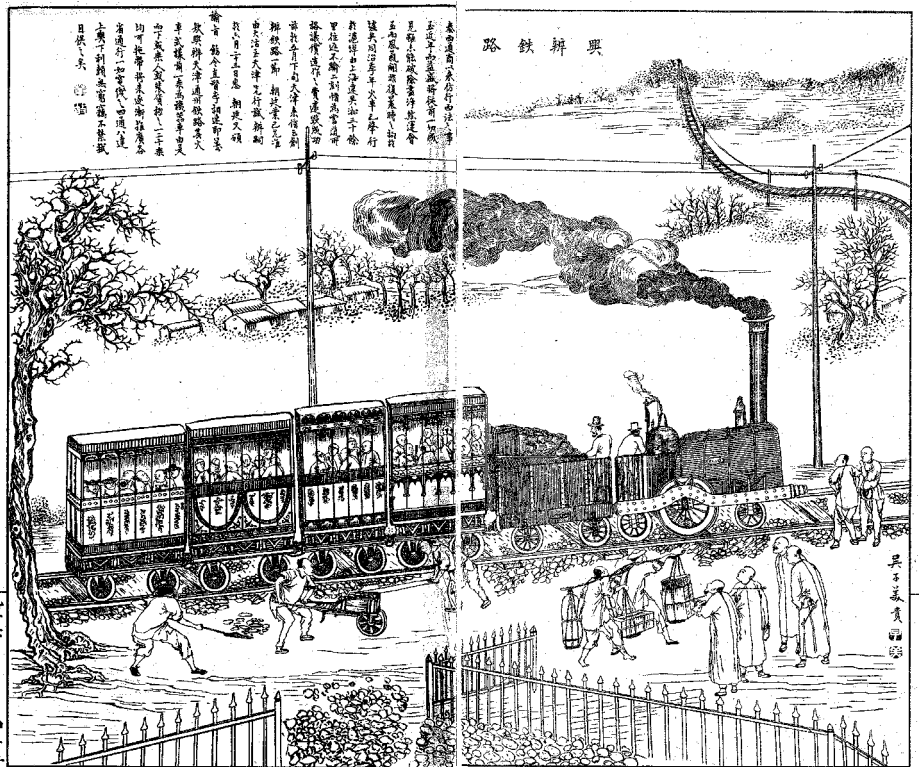
Filme und Fernsehaufzeichnungen

Ausgehend von der extremen kulturellen und politischen Bedeutung der visuellen Medien in China, hat das Institut eine auch international einmalige Sammlung von inzwischen etwa 650 chinesischen Filmen und Filmen über China in Videoform aufgebaut. Dazu gehören Stummfilme aus den 20er Jahren ebenso wie die verfilmten Modellopern aus der Kulturrevolution, Videoaufzeichnungen von internen Aufführungen dann verbotener Theaterstücke und die wichtigsten Fernsehserien der VR. Mehr als die Hälfte dieser Filme ist kommerziell nicht erhältlich. Es dauerte einige Jahre, bis die Lehrkräfte des Instituts das Potential entdeckten, welches diese Filme für Lehrveranstaltungen, Sprachkurse und Examensarbeiten darstellen. Inzwischen werden jede Woche in mindestens zwei oder drei Lehrveranstaltungen Materialien aus diesem Filmarchiv benutzt, Seminare zur Filmanalyse finden statt, und Workshops machen Sinologen aus anderen Universitä-

ten mit dieser Ressource vertraut. Auch für die zahlreichen chinesischen Studierenden und Gelehrten an anderen Fakultäten in Heidelberg bietet dieses Archiv oft die einzige Möglichkeit, Filme zu sehen, die in China selbst völlig unzugänglich sind. Das Institut hat einen kleinen Raum, der entsprechend ausgestattet ist, um es Einzelnen oder kleinen Gruppen zu erlauben, diese Filme zu sehen. Die Sammlung hat Priorität B.

Zeitschriften und Zeitungen

Bei den hektischen Entwicklungen in allen Bereichen des chinesischen Lebens der letzten hundert Jahre spielen sich die wichtigsten Diskussionen nicht im schwerfälligen Medium des Buches, sondern in den beweglicheren Medien der Zeitschrift und Zeitung ab. Als Mehrzweckressource, die sich für Studien der verschiedensten inhaltlichen Schwerpunkte eignet, wurde die strategische Entscheidung getroffen, einen erheblichen Teil der Mittel aus dem Leibnizpreis hier einzusetzen. Das Institut verfügt inzwischen in diesem Bereich in Europa über eine der qualitäts- und quantitativsten Sammlungen mit etwa 3600 Titeln, von denen etwa die Hälfte substantiell vollständig sind und etwa 600 sonst nirgends in Europa und z. T. außerhalb von China auch nur mit einem einzigen Exemplar nachgewiesen sind, obwohl sie in ihrer Zeit oft eine sehr wichtige Rolle spielten. Die Entwicklung dieses mit Priorität B gekennzeichneten Bereiches war sehr rapide, und es wird noch einige Zeit dauern, bis auch diese Ressource voll ausgenutzt wird. Die Verfügbarkeit dieses Materials hat sich jedoch unter den wissenschaftlich interes-



sierten des Institut sowie andernorts bereits herumgesprochen und hat zu einem ständigen Strom von Besuchern geführt. Eine Forschungsgruppe am Institut, „Struktur und Entwicklung der Öffentlichkeit in China“, welche vor allem über die frühe chinesische Presse arbeitet, hat durch den Zugang zu diesem Material nahezu ideale Arbeitsvoraussetzungen am Ort. Ein erster internationaler Workshop hat im Herbst 1997 dieses Material zum ersten Male auch Forschern aus den USA und Frankreich vorgestellt.

Datenbanken

Das Institut hat sich unter der Betreuung von Herrn Hahn zu einem europäischen

Zentrum digitaler sinologischer Ressourcen entwickelt. Seine weit über 200 Volltextdatenbanken sind zu einem erheblichen Teil über das Internet anwähl- und benutzbar und haben dazu beigetragen, daß die rapide internationale Entwicklung in diesem Bereich nicht einfach an Europa vorbeiging. Das Institut verfügt über 2 Sun Workstations; eine der beiden wurde Herrn Hahn von der Sun Corporation im Rahmen des European Academic Award für seine ausgezeichnete Arbeit zugesprochen. Bedingt durch die leichte Zugänglichkeit und die gute Hilfestellung, ist die Integration dieser Datenbanken in die tägliche wissenschaftliche Arbeit am Institut – vor allem aber keineswegs ausschließlich im vormodernen Bereich – inzwischen rascher und weiter fortgeschritten als in irgendeinem ande-

ren mir bekannten Institut in Europa. Der Bestand an Datenbanken ist nach meinem Wissen mit Abstand der größte in irgendeinem sinologischen Institut der westlichen Welt und wird höchstens noch von dem der Academia Sinica in Taipei übertroffen, die etliche Datenbanken noch unter Verschuß hält. Die Chiang Ching-kuo Foundation (Taipei) hat viel dazu beigetragen, die Entwicklung unseres Instituts in diesem Bereich zu fördern und zu finanzieren (<http://sun.sino.uni-heidelberg.de/sin/fulltexm.htm>).

Inzwischen ist mit Herrn Lecher aus Wien ein weiterer Fachmann auf diesem Gebiet für das Institut gewonnen worden. Er hat die China-bezogenen Teile der Virtual Library aufgebaut, für die er mit etlichen internationalen Auszeichnungen etwa auch der Association of Asian Studies („super web site“) bedacht wurde. Der China-bezogene Teil der Virtual Library wird in Zukunft von Heidelberg aus betreut und wird dort angesiedelt sein (<http://sun.sino.uni-heidelberg.de/netguide.htm>). Mit Herrn Lecher wird es vielleicht möglich sein, daß Heidelberg seine führende Rolle in diesem Bereich behält und weiterhin imstande ist, auch international eine positive Rolle dabei zu spielen, die Sinologie mit den modernsten Informationsressourcen zu verbinden. Sowie diese Ressourcen überhaupt existieren und im Prinzip zugänglich sind, gehören die durch die eröffneten Optionen (etwa im Quellenzugang oder in der Begriffsanalyse und -geschichte) zum wissenschaftlichen Standard, dem man sich stellen muß, ob man nun mag oder nicht. Insofern legt das Institut höchsten Wert auf die öffentliche Online-Zugänglichkeit dieser Optionen, damit kleinere Institute nicht den Anschluß verlieren.

Man sollte den Illusionen der leichten Handhabbarkeit und Betreuung die-

ser Ressourcen, denen wir uns ursprünglich hingegeben haben, nicht verfallen. Die Betreuung dieser Datenbanken ist ein sehr zeitaufwendiges Geschäft, welches auf hohe Spezialqualifikationen angewiesen ist, die beständig auf den neuesten Stand gebracht werden müssen. Wir rechnen dafür etwa 30 Wochenstunden (anteilig des Bibliothekars und einer gut eingearbeiteten studentischen Hilfskraft). Da sich sinologische Datensätze nicht im Zentrum des kommerziellen oder technisch-wissenschaftlichen Wissens befinden, sondern eher Trittbrettfahrer von Entwicklungen sind, die anderswo gemacht (und finanziert) werden, sind Reifegrad und Stabilität der uns zur Verfügung stehenden Software meist mäßig. Die geisteswissenschaftlichen Institute in Deutschland und Europa gewöhnen sich darüberhinaus nur langsam und oft widerwillig an die neuen Möglichkeiten, und es bedarf oft vieler und sehr geduldiger Hilfestellungen unsererseits, bis ein Wissenschaftler aus einem anderen Ort gelernt hat, seine besondere Computerkonfiguration soweit zu beherrschen, daß er erfolgreich unsere Daten erreicht; was dann auf dem Bildschirm erscheint, sind meist Anweisungen in einem den meisten Sinologen noch ganz unvertrauten chinesischen Computerjargon, und erst dessen Beherrschung erlaubt die tatsächliche Benutzung der Datenbank. Der Vorschlag, für die Betreuung eines solchen europäischen Ressourcenpaketes vielleicht eine halbe Stelle zur Verfügung zu stellen, gilt im Zeichen der nach dem Prinzip der invertierten Gießkanne vollzogenen Mittelkürzungen eher als originelle Provokation denn als Beitrag dazu, Heidelberg zu einem „center of excellence“ zu machen.

Wirtschaftlichkeit

Ein wissenschaftliches Institut ist auch eine wirtschaftliche Einheit. Es gibt öffentliche Mittel aus und trägt eine Verantwortung dafür, dieses mit einem bestmöglichen Kosten/Nutzen-Verhältnis zu tun. Verschiedene Bibliotheken bezahlen für die Anschaffung, den Transport, die Katalogisierung und sogar die Neubindung desselben Buches sehr unterschiedliche Preise. Für eine relativ kleine Bibliothek wie die in Heidelberg mit einem jährlichen Anschaffungsvolumen zwischen 3000 und 8000 Bänden liegt hier eine erhebliche, wengleich in der Regel zeitaufwendige Möglichkeit zur Einsparung und damit zu einem Qualitätsgewinn der Sammlung ohne zusätzliche Kosten. Die meisten sinologischen Bibliotheken kaufen Materialien aus der Volksrepublik über Hongkonger oder westliche Zwischenhändler, chinesische Exportfirmen und gelegentlich die ausgezeichnet sortierten japanischen Buchhändler. Deren Preise liegen zwischen 300% und 1000% über dem Inlandspreis. Die über diese Agenturen bestellten Zeitschriftenabonnements liegen um 300%–400% über dem Inlandspreis, wozu noch ein Aufschlag von 100% für den sehr teuren Posttransport kommt. Durch maximale Ausnutzung von Inlandskäufen durch Studenten und inzwischen auch Buchhändler in China selbst und durch zum Teil über lange Verhandlungen erreichte substantielle Preisnachlässe etwa beim Kauf großer Sammlungen oder Mikrofilmserien liegt unser Anschaffungspreis durchschnittlich für Monographien bei etwa 130% des Inlandspreises und damit um mindestens die Hälfte niedriger als der von anderen Instituten etwa in den USA, Japan oder Europa bezahlte Betrag. Die Benut-

zung von Containern für die Buchverschickung spart etwa 50% Portokosten. Bei diesen Einsparungen sind oft Wege zu beschreiten, welche die Haushaltsabteilung der Universität in einige Nervosität versetzen (und die ich hier nicht im Detail beschreiben werde, um diese Nervosität nicht zur Panik werden zu lassen). Glücklicherweise hat es in diesen zehn Jahren nicht eine Katastrophe gegeben. Die Kommerzialisierung des chinesischen Buchhandels in den letzten Jahren scheint uns inzwischen auch die Option zu eröffnen, Zeitungen und Zeitschriften in wesentlich größerer Zahl als bisher zu Inlandspreisen zu bekommen. Bei Bestellungen von Büchern aus dem westlichen Ausland wird systematisch von den bei den wissenschaftlichen Jahrestagungen gebotenen Rabatten von 20% Gebrauch gemacht; Bestellungen aus Frankreich erfolgen über einen Grossisten, welcher nichts auf den französischen Buchhandelspreis aufschlägt. Bei Bestellungen amerikanischer Dissertationen werden Titel gesammelt, bis eine Zahl erreicht ist, bei der erhebliche Rabatte eingeräumt werden, und ein Zeitpunkt, zu dem der Wechselkurs relativ günstig ist. Um die Marginalkosten niedrig zu halten, sind sämtliche Buchregale des Instituts aus systematisch von überall her zusammengesuchten Altbeständen anderer Institute genommen worden, womit bislang eine Gesamteinsparung von etwa 60000 DM erreicht wurde. Die Katalogisierung eines Anschaffungsvolumens von mehreren Tausend Bänden im Jahr, zu der die Computeraufnahme der Altbestände hinzukommt, ist trotz der zum Teil sehr hohen Motivation und Qualifikation der studentischen Hilfskräfte mit dem vorhandenen Personalbestand aus eigenen Kräften nicht möglich. Der Übergang auf das LC-System erlaubt hier die Übernahme von erstklassigen und professionell gemachten

Katalogisaten für eine sehr moderate Gebühr, die bei etwa 10% der Kosten eigener Vollkatalogisierung liegen.

Eine solche strenge Beachtung wirtschaftlicher Prinzipien bei der Entwicklung der Sammlung hat den wichtigen Nebenvorteil, Bibliothekaren, Hilfskräften und Benutzern beständig und praktisch vor Augen zu führen, daß die Ressourcen knapp sind und äußerst sparsam gehandhabt werden müssen. Ohne dies konkret beweisen zu können, glaube ich sagen zu können, daß dies erheblich zum sorgfältigen und sparsamen Umgang mit diesen Ressourcen beigetragen hat; nicht zuletzt die für eine Ausleihbibliothek mit über 300 Benutzern gerade im deutschen und europäischen Vergleich sehr geringe Verlustrate scheint diese zu belegen. Für den am Institut ausgebildeten wissenschaftlichen Nachwuchs bildet dieser Typ Wirtschaftsverwaltung zugleich eine relativ einmalige Gelegenheit, sich mit einer unkonventionellen aber vielleicht recht zeitgemäßen Art, ein Institut zu verwalten, vertraut zu machen.

Das Ministerium hat meiner Bitte, zu den von mir eingebrachten Leibnizpreismitteln von etwa 1,4 Mio DM ein Zubrot beizugeben, großzügig mit einer Summe von 160000 DM entsprochen. Es gehört zu den Grotesken des akademischen Lebens in Europa und der Bundesrepublik, daß für den Import von Mikrofilmen für Forschungszwecke (bei uns vor allem für die Zeitungs- und Zeitschriftensammlung) 15% Zoll erhoben werden und ein betrüblicher großer Teil dieses Zubrots dementsprechend beim Zoll landet.

Ausblick

Die großen international führenden Institute sind über viele Jahrzehnte entwickelt worden und sind nicht der Kraftakt eines Einzelnen. In der Regel haben die jeweiligen Wissenschaftler daran nur marginalen Anteil gehabt; die Verwaltung war in der Hand hochangesehener Kuratoren und professioneller Bibliothekare mit ungewöhnlich breitem Wissenshorizont.

In Europa ist die Kluft zwischen den Bibliothekaren und den Wissenschaftlern tiefer als andernorts. Die Konsequenz ist, daß selbst hervorragende Bibliothekare nicht angemessen bezahlt werden können und ihr Spielraum immer von der Verhandlungsposition der entsprechenden Professoren – etwa bei Berufs- oder Rufabwendungsverhandlungen – abhängt. (Herr Hahn etwa ist gerade zum Präsidenten der International Association of Sino-logical Librarians gewählt worden. Der Tag, an dem eine der bedeutenden Sammlungen etwa der USA ihm eine Leitungsposition anbietet, sähe die Universität Heidelberg außerstande zu irgendeinem Gegenangebot.) Die Heidelberger Entwicklung war nur möglich durch eine ganze Fülle glücklicher Umstände, zu denen eine mutige Prioritätensetzung der Universität gehörte, die Ostasienwissenschaften auszubauen; ein Leibnizpreis, der fast ganz in den Aufbau gesteckt wurde; Sonderzuweisungen des Ministeriums; eine Aufstockung des Aversums des Instituts auf 100000 DM pro Jahr; erfolgreiche Bewerbungen für Drittmittel in Taiwan in Höhe von etwa 300000 DM; ein Bibliothekar, der damit leben konnte, daß das Institut eine Dauerbaustelle war, und von dem gleichzeitig verlangt wurde, es zu jedem Zeitpunkt für ruhige und kon-

zentrierte wissenschaftliche Arbeit bereitzuhalten, und der zudem den Ehrgeiz hatte, in dem hektischen Generationenwechsel von Hardware und Software im letzten Jahrzehnt nicht den Überblick zu verlieren und vorn mit dabei zu bleiben; eine technische Entwicklung, die es erlaubt, die Forschungsressourcen an einem Institut weit über das selbst Erschwingliche hinaus auszuweiten; und schließlich wohl auch die Bereitschaft eines Hochschullehrers, mit ein paar tausend eigenen Arbeitsstunden die Lücken bei der Buchauswahl, Organisation und strategischen Planung auszufüllen, die bei der chronischen Unterpersonalisierung der Bibliothek anders nicht auszufüllen waren.

Der chinesische Buchmarkt mit seiner hohen Rate an Nachdrucken, Verfilmungen und Neuauflagen erlaubt es, in sehr kurzer Zeit eine ordentliche Sammlung aufzubauen. Ich glaube, daß uns dies im Rahmen des Möglichen für den Augenblick gelungen ist. Die Qualität der Abschlußarbeiten der Studierenden sowie die Intensität und Qualität der Forschungstätigkeit am Institut zeigen, wie direkt sich eine (insgesamt sehr billige) Verbesserung der Forschungsbedingungen in einem solchen Fach auswirkt. Ein Beispiel, welches mich zugleich stolz macht und betrübt: 22 der 140 Vorträge, die in einem Wettbewerbsverfahren 1996 von der European Association of Chinese Studies für deren Zweijahrestagung ange-

nommen wurden, wurden von Angehörigen des Heidelberger Instituts angemeldet. Die Gesamtzahl der Vorträge aus anderen deutschen Instituten war sechs.

Bei aller Dankbarkeit für die glücklichen Umstände, die dies möglich gemacht und uns tolerable Forschungsbedingungen in der flexiblen und hochadaptiven Umgebung des Instituts gewährt haben, muß man sich der Instabilität dieser Entwicklung bewußt bleiben.

Ein Vergleich mit den international führenden Instituten zeigt, daß diese in demselben Zeitraum, in dem Heidelberg sich jenseits aller Vergleichbarkeit mit anderen deutschen Instituten entwickeln konnte, ein größeres Neuanschaffungsvolumen hatten als Heidelberg und durch die damit verbundene größere Anschaffungsdichte bei den Neupublikationen ihren Vorsprung noch weiter ausbauten. In „Alice in Wonderland“ sagt die Gräfin zu Alice: „Here, my dear, it takes all your running to stay in the same place.“ Es scheint, daß „all our running“ nicht einmal dazu ausreichte, auf der Stelle zu treten.

Die längerfristige Kontinuität der Sammlungsentwicklung ist nicht gewährleistet und eher unwahrscheinlich. Die föderale Struktur der Bundesrepublik ist für Schwerpunktsetzungen etwa im Bereich der Asienwissenschaften zu schwerfällig. Offensichtlich wäre es unsinnig, 25 Institute mit ähnlich ehrgeizigen Plänen

wie Heidelberg hochzuziehen, es wäre jedoch sinnvoll, drei oder vier zu haben, die zugleich als Service-Zentren für Wissenschaftler in umliegenden Universitäten und Institutionen dienen könnten und sollten. Faktisch jedoch findet die Planung auf Landesebene statt. In Baden-Württemberg bedeutet dies dann, daß seitens des Ministeriums wohl aus Gründen des Regionalproporz 1997 der Vorschlag gemacht wird, die Sinologie in Tübingen zu konzentrieren, da in Heidelberg bereits ein Südasieninstitut vorhanden ist. Heidelberg hat inzwischen eine ordentliche Grundlage und ist zu einem Ressourcenzentrum für Studierende und Wissenschaftler aus vielen Orten geworden. Es gehört zu den fünf europäischen Bibliotheken, für deren Besuch eine Stiftung Reisestipendien zur Verfügung stellt. Es bleibt jedoch strukturell instabil und endet vielleicht als Bauruine und Erinnerung an einen vielleicht verzweifelten, aber schönen Versuch, den Anschluß an die internationale Entwicklung herzustellen.

*Rudolf G. Wagner, Sinologisches Seminar,
Tel. 54 - 76 40*

Die Abbildung zum Abschnitt „Zeitschriften und Zeitungen“ wurde einer chinesischen illustrierten Zeitschrift aus dem Jahre 1884 entnommen. Der Eitor und Illustrator Wu Xiaoru zeigt die historisch wichtige Eisenbahnverbindung Shanghai–Wusang von 1863. Deren Bedeutung ist der der Eisenbahn Nürnberg–Fürth gleichzusetzen.

Bibliographie zum Bibliothekssystem der Universität Heidelberg

Berichtszeitraum 1990 – 1996

Mit der nachfolgend abgedruckten Siebenjahreskumulation legt die Universitätsbibliothek die erste Folge einer Bibliographie zum Bibliothekssystem der Universität Heidelberg vor. Die Bibliographie wird künftig durch jährliche Nachträge fortgeschrieben werden. Neben der gedruckten Version, die jeweils in der *Theke* veröffentlicht wird, ist auch an eine elektronische Ausgabe im WWW gedacht. Die Motive für eine regelmäßige Erfassung des bibliotheksbezogenen Schrifttums sind schon in der Projektankündigung* genannt worden: Die Bibliographie will in erster Linie eine Informationsquelle für die tägliche bibliothekarische Arbeit sein. Daß sie daneben auch als beachtliche Leistungsbilanz der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Bibliothekssystems gelesen werden kann, ist angesichts der anhaltenden Debatte über Status und Leistungsfähigkeit der Bibliotheken ein nicht unwillkommener Nebeneffekt.

Das Verzeichnis berücksichtigt Monographien und Aufsätze, die sich in nennenswertem Maße auf die universitäre Heidelberger Bibliothekslandschaft beziehen. Grundsätzlich nicht aufgenommen wurden die Artikel der internen Mitarbeiterzeitschrift *Theke aktuell*. Presseberichte sind lediglich in sehr grober Auswahl verzeichnet. Eine relativ umfassende Presseschau bieten traditionell die Hefte von *Theke aktuell*. Bei der Titelaufnahme galt der Grundsatz der Autopsie, womit sowohl eine fehlerfreie Ansetzung als auch die inhaltliche Relevanz der genannten Titel gewährleistet ist. Die ausgedruckten Aufnahmen folgen formal der DIN, als Erfassungssoftware wurde das Datenbanksystem Allegro genutzt.

Die Bibliographie ist in erster Ordnung in ein System von 11 Sachgruppen gegliedert, das sich eng an das Schema des *Dokumentationsdienst Bibliothekswesen* (DOBI) anlehnt. Innerhalb der einzelnen Sachgruppen wird alphabetisch geordnet. Die beigegebenen Schlagwörter dienen der näheren Inhaltserschließung der verzeichneten Titel. Bezieht sich ein Titel nur auf eine dezentrale Bibliothek steht stets der Instituts- bzw. Fachbereichsname als erstes Schlagwort (z. B. *Germanistisches Seminar* ; *Mediensicherung*). Die Universitätsbibliothek ist dagegen kein Deskriptor, da die Mehrzahl der Dokumente die Zentralbibliothek betrifft. Die Zuweisung der Titel zu den Sachgruppen wie die Schlagwortvergabe bleiben naturgemäß subjektiv. Eine elektronische Version mit vielfältigen Retrievalmöglichkeiten dürfte diese Schwäche leicht ausgleichen.

Allen, die durch Titelmeldungen an der Bibliographie mitgearbeitet haben, sei an dieser Stelle nochmals herzlich gedankt. Ein besonderer Dank gebührt Herrn Bibliotheksrat Benno Homann für den schwierigen Ausdruck aus der Allegro-Datenbank. Nachträge für den Zeitraum 1990–1996 oder Titelangaben für das Jahr 1997 sind dem Projektbeauftragten auch weiterhin stets willkommen.

Achim Bonte, UB, Tel. 54 - 25 79

* Vgl. *Theke aktuell* 4 (1997), H. 1, S. 15f.

Übersicht der 11 Sachgruppen

1. Allgemeines
2. Beruf. Ausbildung
3. Bibliotheksgeschichte
4. Bibliotheksverwaltung. Betriebsorganisation
5. Bibliotheksbau. Bibliothekstechnik
6. DV-Technik
7. Erwerbung
8. Erschließung
9. Benutzung
10. Öffentlichkeitsarbeit
11. Buchwesen. Handschriftenkunde

1. Allgemeines

ALTGELD, MONIKA

92 B 1454

Altgeld, Monika ; Bereichsbibliothek der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der Universität.

In: Kehr, W. (Hrsg.): Handbuch der historischen Buchbestände : Band 7 ; Baden-Württemberg und Saarland ; A - H. Hildesheim {u.a.} : Olms-Weidmann, 1994, S. 292-294

Schlagwörter: Alfred Weber-Institut ; Institut für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte ; Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät ; Bibliotheksporträt ; Bestandsgeschichte

BACKHAUS, RALF

92 B 1454

Kern, Bernd-Rüdiger: Backhaus, Ralf: Eichener, Alexander ; Bibliothek des Instituts für Geschichtliche Rechtswissenschaft der Universität.

In: Kehr, W. (Hrsg.): Handbuch der historischen Buchbestände : Band 7 ; Baden-Württemberg und Saarland ; A - H. Hildesheim {u.a.} : Olms-Weidmann, 1994, S. 278-285

Schlagwörter: Institut für Geschichtliche Rechtswissenschaft ; Bibliotheksporträt ; Bestandsgeschichte

BAUER, RALF

92 B 1454

Bauer, Ralf ; Bibliothek des Instituts für Geschichte der Medizin der Universität.

In: Kehr, W. (Hrsg.): Handbuch der historischen Buchbestände : Band 7 ; Baden-

Württemberg und Saarland ; A - H. Hildesheim {u.a.} : Olms-Weidmann, 1994,

S. 277-278

Schlagwörter: Institut für Geschichte der Medizin ; Bibliotheksporträt ; Bestandsgeschichte

EICHENER, ALEXANDER

92 B 1454

Kern, Bernd-Rüdiger: Backhaus, Ralf: Eichener, Alexander ; Bibliothek des Instituts für Geschichtliche Rechtswissenschaft der Universität.

In: Kehr, W. (Hrsg.): Handbuch der historischen Buchbestände : Band 7 ; Baden-

Württemberg und Saarland ; A - H. Hildesheim {u.a.} : Olms-Weidmann, 1994, S. 278-285

Schlagwörter: Institut für Geschichtliche Rechtswissenschaft ; Bibliotheksporträt ;

Bestandsgeschichte

HERMANN, ARTHUR

92 B 1454

Hermann, Arthur ; Bibliothek des Praktisch-Theologischen Seminars der Universität.

In: Kehr, W. (Hrsg.): Handbuch der historischen Buchbestände : Band 7 ; Baden-

Württemberg und Saarland ; A - H. Hildesheim {u.a.} : Olms-Weidmann, 1994, S. 287-289

Schlagwörter: Praktisch-Theologisches Seminar ; Bibliotheksporträt ; Bestandsgeschichte

KERN, BERND-RÜDIGER

92 B 1454

Kern, Bernd-Rüdiger: Backhaus, Ralf: Eichener, Alexander ; Bibliothek des Instituts für Geschichtliche Rechtswissenschaft der Universität.

In: Kehr, W. (Hrsg.): Handbuch der historischen Buchbestände : Band 7 ; Baden-

Württemberg und Saarland ; A - H. Hildesheim {u.a.} : Olms-Weidmann, 1994, S. 278-285

Schlagwörter: Institut für Geschichtliche Rechtswissenschaft ; Bibliotheksporträt ;

Bestandsgeschichte

KRAMER, BÄRBEL

Kramer, Bärbel ; Die Bibliothek des Instituts für Papyrologie.

In: Theke (1991), 1, S. 27-29

Schlagwörter: Institut für Papyrologie ; Bibliotheksporträt

LAUBENTHAL, ANNEGRIT

92 B 1454

Laubenthal, Annegrit ; Bibliothek des Musikwissenschaftlichen Seminars der Universität.

In: Kehr, W. (Hrsg.): Handbuch der historischen Buchbestände : Band 7 ; Baden-

Württemberg und Saarland ; A - H. Hildesheim {u.a.} : Olms-Weidmann, 1994, S. 285-287

Schlagwörter: Musikwissenschaftliches Seminar ; Bibliotheksporträt ; Bestandsgeschichte

LUNG, IRENE

92 B 1454

Lung, Irene ; Bibliothek des Romanischen Seminars der Universität.

In: Kehr, W. (Hrsg.): Handbuch der historischen Buchbestände : Band 7 ; Baden-

Württemberg und Saarland ; A - H. Hildesheim {u.a.} : Olms-Weidmann, 1994, S. 289-290

Schlagwörter: Romanisches Seminar ; Bibliotheksporträt ; Bestandsgeschichte

SCHERER, FRANZ M.

92 B 1454

Scherer, Franz M. ; Bibliothek des Seminars für Klassische Philologie der Universität.

In: Kehr, W. (Hrsg.): Handbuch der historischen Buchbestände : Band 7 ; Baden-

Württemberg und Saarland ; A - H. Hildesheim {u.a.} : Olms-Weidmann, 1994, S. 290-291

Schlagwörter: Seminar für Klassische Philologie ; Bibliotheksporträt ; Bestandsgeschichte

SCHLECHTER, ARMIN

92 B 1454

Schlechter, Armin: Vogeler, Hellmut: Stange, Manfred ; Universitätsbibliothek.

In: Kehr, W. (Hrsg.): Handbuch der historischen Buchbestände : Band 7 ; Baden-

Württemberg und Saarland ; A - H. Hildesheim {u.a.} : Olms-Weidmann, 1994, S. 205-276

Schlagwörter: Bibliotheksporträt ; Bestandsgeschichte

STANGE, MANFRED

92 B 1454

Schlechter, Armin: Vogeler, Hellmut: Stange, Manfred ; Universitätsbibliothek.

In: Kehr, W. (Hrsg.): Handbuch der historischen Buchbestände : Band 7 ; Baden-

Württemberg und Saarland ; A - H. Hildesheim {u.a.} : Olms-Weidmann, 1994, S. 205-276

Schlagwörter: Bibliotheksporträt ; Bestandsgeschichte

SÜHL-STROHMENGER, WILFRIED

92 B 1454

Sühl-Strohmenger, Wilfried ; Bibliothek des Anglistischen Seminars der Universität.

In: Kehr, W. (Hrsg.): Handbuch der historischen Buchbestände : Band 7 ; Baden-

Württemberg und Saarland ; A - H. Hildesheim {u.a.} : Olms-Weidmann, 1994, S. 276-277

Schlagwörter: Anglistisches Seminar ; Bibliotheksporträt ; Bestandsgeschichte

92 B 1454

Sühl-Strohenger, Wilfried ; Bibliothek des Slavischen Instituts der Universität.

In: Kehr, W. (Hrsg.): Handbuch der historischen Buchbestände : Band 7 ; Baden-

Württemberg und Saarland ; A - H. Hildesheim {u.a.} : Olms-Weidmann, 1994, S. 291-292

Schlagwörter: Slavisches Institut ; Bibliotheksporträt ; Bestandsgeschichte

Sühl-Strohenger, Wilfried ; Das wissenschaftliche Bibliothekswesen in Baden-Württemberg.

In: ZfBB 41 (1994), 2, S. 139-163

Schlagwörter: Bibliotheksporträt

THEKE

ZSA 1593 C

Informationsblatt der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Bibliothekssystem der Universität Heidelberg

1979 -

THEKE AKTUELL

ZST 9125 C

Für Heidelberger Bibliotheken von Heidelberger Bibliotheken

1.1993,0 ; 1.1994,1 -

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK HEIDELBERG

URL: <http://www.ub.uni-heidelberg.de>

[Home Page der Universitätsbibliothek]

Schlagwörter: Bibliotheksporträt ; Internet ; WWW ; Meta-Index

VOGELER, HELLMUT

92 B 1454

Schlechter, Armin: Vogeler, Hellmut: Stange, Manfred ; Universitätsbibliothek.

In: Kehr, W. (Hrsg.): Handbuch der historischen Buchbestände : Band 7 ; Baden-

Württemberg und Saarland ; A - H. Hildesheim {u.a.} : Olms-Weidmann, 1994, S. 205-276

Schlagwörter: Bibliotheksporträt ; Bestandsgeschichte

2. Beruf. Ausbildung

3. Bibliotheksgeschichte

GRAFINGER, CHRISTINE MARIA

Grafinger, Christine Maria ; Die Ausleihe von Handschriften aus der Bibliotheca Palatina im 17. Jahrhundert.

In: Bibliothek und Wissenschaft 26 (1992/1993), S. 24-38

Schlagwörter: Bibliotheca Palatina ; Bestandsnutzung

HAGER, JUTTA

96 D 3051

Müller, Hildegard; Hager, Jutta ; Quellen zur Geschichte der Universitätsbibliothek Heidelberg 1870 - 1945 : ein Inventar. Universitätsbibliothek, 1996

Schlagwörter: Quellensammlung

JAYME, ERIK

95 C 1235

Jayme, Erik ; Antonio Canova (1757 - 1822) als Künstler und Diplomat : zur Rückkehr von Teilen der Bibliotheca Palatina nach Heidelberg in den Jahren 1815 und 1816. Universitätsbibliothek, 1994 (Heidelberger Bibliothekschriften 50)

ISBN 3-927705-19-5

Schlagwörter: Bibliotheca Palatina ; Canova, Antonio

MITTLER, ELMAR

96 B 795

Mittler, Elmar ; Bibliothek im Wandel : die Universitätsbibliothek zwischen Vergangenheit und Zukunft.

In: Mittler, E. (Hrsg.): Heidelberg : Geschichte und Gestalt. Heidelberg : Winter, 1996, S. 326-361

Schlagwörter: Bibliotheca Palatina ; Bestandsgeschichte ; Bibliotheksporträt

MÜLLER, HILDEGARD

Müller, Hildegard ; Karl Preisendanz.

In: Baden-Württembergische Biographien 1 (1994), S. 282-284

Schlagwörter: Preisendanz, Karl

Müller, Hildegard ; Jakob Wille.

In: Badische Biographien N.F. 4 (1996), S. 322-323

Schlagwörter: Wille, Jakob

96 D 3051

Müller, Hildegard; Hager, Jutta ; Quellen zur Geschichte der Universitätsbibliothek Heidelberg 1870 - 1945 : ein Inventar. Universitätsbibliothek, 1996

Schlagwörter: Quellensammlung

NEU-ZUBER, HORST

Neu-Zuber, Horst ; Originalentwürfe Durms zum Bibliotheksbau von 1905.

In: Theke (1994), S. 54-56

Schlagwörter: Baugeschichte ; Durm, Joseph

SCHLECHTER, ARMIN

Schlechter, Armin; Vogeler, Hellmut ; Bestandsgeschichte der Universitätsbibliothek Heidelberg ab 1386.

In: Theke (1994), S. 4-16

Schlagwörter: Bibliotheca Palatina ; Bestandsgeschichte

Schlechter, Armin ; Die Gebäude der Universitätsbibliothek Heidelberg.

In: RNZ / Sonderbeilage 800 Jahre Heidelberg 10.05. (1996), S. 13-14

Schlagwörter: Baugeschichte

SEELE, HEIDE

Seele, Heide ; Heidelberger Bibliotheksgeschichte : das Handbuch der historischen Buchbestände in Deutschland ist ein respektables Projekt.

In: RNZ 03.08. (1994)

Schlagwörter: Bestandsgeschichte

VOGELER, HELLMUT

Schlechter, Armin: Vogeler, Hellmut ; Bestandsgeschichte der Universitätsbibliothek Heidelberg ab 1386.

In: Theke (1994), S. 4-16

Schlagwörter: Bibliotheca Palatina ; Bestandsgeschichte

4. Bibliotheksverwaltung, Betriebsorganisation

BÖHMLER, RUDOLF

Ulmer, Peter: Böhmler, Rudolf: Dörpinghaus, Hermann Josef ; „Aus den Tresoren der ältesten deutschen Universitätsbibliothek“ : Reden zur Eröffnung der Ausstellung am 6. November 1995 ; 90jähriges Jubiläum des Durmschen Gebäudes der Universitätsbibliothek.

In: Theke (1995), S. 49-58

Schlagwörter: Bibliotheksplanung ; Ausstellung ; Durm, Joseph

DÖRPINGHAUS, HERMANN JOSEF

Ulmer, Peter: Böhmler, Rudolf: Dörpinghaus, Hermann Josef ; „Aus den Tresoren der ältesten deutschen Universitätsbibliothek“ : Reden zur Eröffnung der Ausstellung am 6. November 1995 ; 90jähriges Jubiläum des Durmschen Gebäudes der Universitätsbibliothek.

In: Theke (1995), S. 49-58

Schlagwörter: Bibliotheksplanung ; Ausstellung ; Durm, Joseph

EICHLER, ECKHARD

Eichler, Eckhard ; Zur Vereinheitlichung der Jahresberichte in Bibliotheken.

In: Theke (1993), S. 54-55

Schlagwörter: Berichtswesen

GELDNER, ANDREAS

Geldner, Andreas ; Wissenschaftliche Bibliotheken stecken in der Krise : Beispiel Heidelberg ; Sparetat, Bücherflut, Platznot ; mit der Elektronik wachsen die Ansprüche.

In: Stuttgarter Zeitung 25.02. (1995)

Schlagwörter: Bibliotheksetat

HOMANN, BENNO

93 A 3316

Homann, Benno ; „Neue Medien“, eine Herausforderung für die Bibliotheken : Erfahrungen an der UB Heidelberg.

In: Lohse, H. (Hrsg.): Bibliotheken in alten und neuen Hochschulen : 82.

Deutscher Bibliothekartag in Bochum 1992. Frankfurt/M. : Klostermann, 1993,

S. 250-261

Schlagwörter: AV-Medium ; CD-ROM ; Datenbank ; Bibliotheksplanung

MITTLER, ELMAR

Mittler, Elmar ; Abschied und Neuanfang.

In: Theke (1990), 1/2, S. 4-5

Schlagwörter: Bibliotheksleitung ; Mittler, Elmar

Mittler, Elmar ; Die Universitätsbibliothek Heidelberg und die Bibliotheken in der DDR.

In: Theke (1990), 1/2, S. 9-10

Schlagwörter: Bibliothekskooperation ; Aufbauhilfe ; Ostdeutschland

N.N.

N.N. ; Im Profil : [Dr. Hermann Josef Dörpinghaus].

In: RNZ 26.01. (1993)

Schlagwörter: Bibliotheksleitung ; Dörpinghaus, Hermann Josef

N.N. ; Will Buch haben jetzt! : wissenschaftliche Literaturversorgung ernsthaft gefährdet.

In: Ruprecht (1995), 38, S. 1 u. 5

Schlagwörter: Bibliotheksetat

N.N. ; Wissenschaft und Werbung ohne Berührungängste : Universitätsbibliothek sucht Sponsoren aus der Wirtschaft ; Reklame soll Löcher im Haushalt stopfen.

In: RNZ 10.12. (1996)

Schlagwörter: Bibliotheksetat ; Sponsoring

SCHOLZ, WERNER

Scholz, Werner ; Stabwechsel bei der Medizinischen Bereichsbibliothek : eine engagierte Bibliothekarin geht in den Ruhestand.

In: Theke (1991), 1, S. 32-33

Schlagwörter: Medizinische Bereichsbibliothek ; Kock, Christa

SEELE, HEIDE

Seele, Heide ; Leipzig und Heidelberg arbeiten zusammen : die Ausstellung „Geschriebenes aber bleibt“ wurde in der Alten Aula festlich eröffnet.

In: RNZ 11./12.05. (1994)

Schlagwörter: Ausstellung ; Bibliothekskooperation ; Aufbauhilfe ; Ostdeutschland

Seele, Heide ; Eine Schatzkammer des Geistes : feierliche Eröffnungsfeier zum 90-Jahr-Jubiläum der Heidelberger Universitätsbibliothek.

In: RNZ 08.11. (1995)

Schlagwörter: Bibliotheksplanung ; Ausstellung

ULMER, PETER

Ulmer, Peter; Böhmler, Rudolf; Dörpinghaus, Hermann Josef ; „Aus den Tresoren der ältesten deutschen Universitätsbibliothek“ : Reden zur Eröffnung der Ausstellung am 6. November 1995 ; 90jähriges Jubiläum des Durmschen Gebäudes der Universitätsbibliothek.

In: Theke (1995), S. 49-58

Schlagwörter: Bibliotheksplanung ; Ausstellung ; Durm, Joseph

WERNER, WILFRIED

Werner, Wilfried ; Karl Heinz Frauenfeld im Ruhestand.

In: Theke (1991), 1, S. 46

Schlagwörter: Frauenfeld, Karl Heinz

Werner, Wilfried ; Professor Henß nimmt Abschied von der Universitätsbibliothek.

In: Theke (1991), 1, S. 45

Schlagwörter: Henß, Walter

WILDERMUTH, RALF

Wildermuth, Ralf ; Dr. Hermann Josef Dörpinghaus tritt sein Amt als Direktor der Universitätsbibliothek Heidelberg an.

In: Theke (1991), 1, S. 4-5

Schlagwörter: Bibliotheksleitung ; Dörpinghaus, Hermann Josef

5. Bibliotheksbau. Bibliothekstechnik

ANTONI-KOMAR, IRENE

95 B 1252

Antoni-Komar, Irene: Beyerle, Burkhard ; Kunst an staatlichen Bauten in Baden-Württemberg 1980 - 1995. Cantz, 1995

ISBN 3-89322-797-0

Schlagwörter: Baumaßnahme ; Magazin

BEYERLE, BURKHART

95 B 1252

Antoni-Komar, Irene: Beyerle, Burkhard ; Kunst an staatlichen Bauten in Baden-Württemberg 1980 - 1995. Cantz, 1995

ISBN 3-89322-797-0

Schlagwörter: Baumaßnahme ; Magazin

DÖRPINGHAUS, HERMANN JOSEF

Heym, Christine: Stroux, Rolf: Dörpinghaus, Hermann Josef ; Wiedereröffnung der Zweigstelle der Universitätsbibliothek Heidelberg : Ansprachen der Prorektorin der Universität, des Leiters des Universitätsbauamts und des Leiters der Universitätsbibliothek.

In: Theke (1995), S. 43-48

Schlagwörter: Zweigbibliothek Neuenheim ; Baumaßnahme

ECKES, ANNETTE

Eckes, Annette ; Konzept für die künftige Literaturversorgung im Neuenheimer Feld :

Neubau einer Zweigbibliothek der UB im Jahr 2000.

In: Theke (1995), S. 19-25

Schlagwörter: Zweigbibliothek Neuenheim ; Bibliotheksplanung

EWALD, GUSTAV

Ewald, Gustav ; Bücherumzug in der UB.

In: Theke (1991), 1, S. 34-35

Schlagwörter: Baumaßnahme ; Magazin ; Bestandsauslagerung

Ewald, Gustav ; Umzug [innerhalb der Universitätsbibliothek].

In: Theke (1991), 2, S. 50

Schlagwörter: Magazin

Ewald, Gustav ; Planung, Bau und Belegung des unterirdischen Tiefmagazins der
Universitätsbibliothek Heidelberg.

In: ABI-Technik 13 (1993), 1, S. 23-32

Schlagwörter: Baumaßnahme ; Magazin ; Bestandsauslagerung

HERMANN, ARTHUR

Hermann, Arthur ; Das Ende einer Stellnot : der Umbau des Ökumenischen Instituts.

In: Theke (1993), S. 27-28

Schlagwörter: Ökumenisches Institut ; Baumaßnahme

HEYM, CHRISTINE

Heym, Christine; Stroux, Rolf; Dörpinghaus, Hermann Josef ; Wiedereröffnung der Zweigstelle der Universitätsbibliothek Heidelberg : Ansprachen der Prorektorin der Universität, des Leiters des Universitätsbauamts und des Leiters der Universitätsbibliothek.

In: Theke (1995), S. 43-48

Schlagwörter: Zweigbibliothek Neuenheim ; Baumaßnahme

MAINTZ, EVELINE

Maintz, Eveline ; Wasser.

In: Theke (1991), 1, S. 24-27

Schlagwörter: Geographisches Institut ; Wasserschaden ; Bestandsschaden

MITTLER, ELMAR

Mittler, Elmar ; Bibliothek im Wandel : der Umbau des Hauptgebäudes der Universitätsbibliothek Heidelberg, Plöck 107 - 109.

In: Ruperto Carola 42 (1990), S. 118-125

Schlagwörter: Baumaßnahme

Mittler, Elmar ; Das Tiefmagazin der Universitätsbibliothek Heidelberg.

In: LIBER Bulletin 36 (1990), S. 54-67

Schlagwörter: Baumaßnahme ; Magazin

Mittler, Elmar ; Könyvtárépítési tendenciák a német egyetemi könyvtárakban [= Tendenzen im Bibliotheksbau der deutschen Universitäten].

In: Tudományos és Műszaki Tájékoztatás 42 (1995), 8/9, S. 325-327

Schlagwörter: Baumaßnahme

N.N.

N.N. ; 36 Kilometer Bücher wechseln ihren Standort : neues Tiefmagazin wird eingeräumt ; geisteswissenschaftliche Fachliteratur zieht in die Altstadt zurück.

In: RNZ 21.03. (1991)

Schlagwörter: Baumaßnahme ; Magazin ; Bestandsauslagerung

N.N. ; Wichtiges Etappenziel in Sachen Bibliothek.

In: RNZ 14./15.06. (1995)

Schlagwörter: Zweigbibliothek Neuenheim ; Baumaßnahme ; Bibliotheksporträt

STROUX, ROLF

Heym, Christine: Stroux, Rolf: Dörpinghaus, Hermann Josef ; Wiedereröffnung der

Zweigstelle der Universitätsbibliothek Heidelberg : Ansprachen der Prorektorin der Universität, des Leiters des Universitätsbauamts und des Leiters der Universitätsbibliothek.

In: Theke (1995), S. 43-48

Schlagwörter: Zweigbibliothek Neuenheim ; Baumaßnahme

ULLRICH, RALF

Ullrich, Ralf ; Neue Medien auch für Anfänger : UB-Zweigstelle in Neuenheim wiedereröffnet.

In: Uni-Spiegel / Erstsemester-Special WS 1995/96 27 (1995)

Schlagwörter: Zweigbibliothek Neuenheim ; Bibliotheksporträt ; Dokumentlieferung

6. DV-TECHNIK

BERBERICH, STEFANIE

Berberich, Stefanie: Pietzsch, Eberhard ; Internet : WWW der Universitätsbibliothek Heidelberg.

In: BD 29 (1995), 6, S. 1003-1005

Schlagwörter: Internet ; WWW

BRAUN, TRAUTE

Braun, Traute; Werner, Astrid ; Bibliotheken mit öffentlich zugänglichem On-Line-Publikumskatalog : OPAC. Deutsches Bibliotheksinstitut, 1993

Schlagwörter: OPAC ; HEIDI ; Rundfrage

DÖRFLINGER, GABRIELE

Dörflinger, Gabriele ; HEIDI als Modell eines integrierten Online-Bibliothekssystem.

In: Theke (1993), S. A I, 1-16

Schlagwörter: HEIDI ; OPAC ; Integriertes Bibliothekssystem

DÖRPINGHAUS, HERMANN JOSEF

Dörpinghaus, Hermann Josef ; Bibliothekarische Überlegungen zur CD-ROM.

In: Theke (1991), 2, S. 37-41

Schlagwörter: CD-ROM ; Datenbank

HEBGEN, MICHAEL

Hebgen, Michael ; Quo vadis Deutsches Bibliothekswesen?.

In: Theke (1996), S. 12-13

Schlagwörter: Bibliotheksplanung

HOMANN, BENNO

93 B 110

Homann, Benno ; CD-ROM im PC-Netz : technisches Konzept und Erfahrung der Universitätsbibliothek Heidelberg.

In: Römer, G. (Hrsg.): Neue Medien - neue Aufgaben : eine Fortbildungsveranstaltung für

Bibliothekare an den wissenschaftlichen Bibliotheken des Landes Baden-Württemberg im

Mathematischen Forschungsinstitut Oberwolfach vom 4. bis 8. November 1991. Karlsruhe :

Badische Landesbibliothek, 1992, S. 129-136

Schlagwörter: CD-ROM ; Datenbank ; Netzwerk

Homann, Benno ; CD-ROM-Nutzung im PC-Netz.

In: Theke (1991), 2, S. 41-43

Schlagwörter: CD-ROM ; Datenbank ; Netzwerk

Homann, Benno ; Der EDV-Bereich in der Abteilung EDV/AV-Medien der UB Heidelberg.

In: Theke (1991), 1, S. 36-41

Schlagwörter: CD-ROM ; Datenbank ; Netzwerk

Homann, Benno ; Zweigbibliothek an das CD-ROM-Netz der Hauptbibliothek angebunden.

In: Theke (1992), 1/2, S. 30

Schlagwörter: Zweigbibliothek Neuenheim ; CD-ROM ; Datenbank ; Netzwerk

MEUSBURGER, PETER

Meusburger, Peter ; EDV/AV-Medienbereich der Universitätsbibliothek eröffnet

[Rede des Prorektors zur Einweihungsfeier am 17.01.92].

In: Theke (1991), 2, S. 34-36

Schlagwörter: CD-ROM ; Datenbank

N.N.

N.N. ; Glänzende Scheiben : prallvoll mit Informationen ; Universitätsbibliothek eröffnet neuen Bereich für EDV-Medien ; großer Innovationsschub.

In: RNZ 18.01. (1992)

Schlagwörter: CD-ROM ; Datenbank ; Netzwerk

PFLUG, GÜNTHER

95 C 5688

Pflug, Günther ; Die Anfänge der Bibliotheksautomatisierung in Deutschland.

In: Helal, A. (Hrsg.): Impulse für Bibliotheken. Essen : Universitätsbibliothek, 1995, S. 9-28

Schlagwörter: Automatisierung ; Fernleihstatistik

PIETZSCH, EBERHARD

Berberich, Stefanie: Pietzsch, Eberhard ; Internet : WWW der Universitätsbibliothek Heidelberg.

In: BD 29 (1995), 6, S. 1003-1005

Schlagwörter: Internet ; WWW

Pietzsch, Eberhard ; Eine Stellungnahme zu Michael Hebgen : „Quo vadis Deutsches Bibliothekswesen“.

In: Theke (1996), S. 14

Schlagwörter: Bibliotheksplanung

SCHMIDT, RONALD M.

90 A 6740

Schmidt, Ronald M. ; Integration of microcomputers into a mainframe based library system.

In: Helal, A. (Hrsg.): Developments in microcomputing : discovering new opportunities for libraries in the 1990s ; 12th International Essen Symposium 23 October - 26 October 1989. Essen : Universitätsbibliothek, 1990, S. 114-125

Schlagwörter: HEIDI ; OPAC ; Netzwerk ; Verbundkatalogisierung

VEREIN DER DIPLOMBIBLIOTHEKARE AN WISSENSCHAFTLICHEN BIBLIOTHEKEN E.V.

94 B 688

Verein der Diplombibliothekare an wissenschaftlichen Bibliotheken e.V. ; Online-Benutzerkataloge : Vergleich von OPACs mit Ausleihfunktionen an deutschen Universitätsbibliotheken. 1994

ISBN 3-924659-22-2

Schlagwörter: OPAC ; HEIDI ; Rundfrage

WEBER, GISELA

Weber, Gisela ; Zum Stand der EDV-Entwicklung des Heidelberger Bibliotheks-Informationssystems (HEIDI).

In: ZfBB 41 (1994), 3, S. 360-363

Schlagwörter: HEIDI ; Monographienakzession ; Automatisierung ; Verbundkatalogisierung

WERNER, ASTRID

Braun, Traute: Werner, Astrid ; Bibliotheken mit öffentlich zugänglichem On-Line-Publikumskatalog : OPAC. Deutsches Bibliotheksinstitut, 1993

Schlagwörter: OPAC ; HEIDI ; Rundfrage

7. Erwerbung

DEGKWITZ, ANDREAS

Degkwitz, Andreas ; Neues Sondersammelgebiet „Zeitgenössische Kunst ab 1945“ an der Sächsischen Landesbibliothek Dresden.

In: BD 27 (1993), 2, S. 187-189

Schlagwörter: Sondersammelgebiet ; Ostdeutschland

DÖRPINGHAUS, HERMANN JOSEF

Dörpinghaus, Hermann Josef ; Bibliotheksetat und Buchhandel : Ansprache von Hermann Josef Dörpinghaus anlässlich der Eröffnung der Ausstellung „Der Springer-Verlag. Stationen seiner Geschichte 1842 - 1992“ in der Universitätsbibliothek Heidelberg am 10. Juli 1992.

In: Theke (1992), 1/2, S. 9-11

Schlagwörter: Ausstellung ; Bibliotheksetat

Dörpinghaus, Hermann Josef ; Ist die Bildung von Sammelschwerpunkten - insbesondere für Zeitschriften - innerhalb der einzelnen Regionen der Bundesrepublik wirklich sinnvoll und praktikabel? : Stellungnahme zu einer DFG-Empfehlung.

In: Theke (1994), S. 38-42

Schlagwörter: Erwerbungs Kooperation ; Dokumentlieferung

Dörpinghaus, Hermann Josef ; Zum finanziellen Notstand der wissenschaftlichen Bibliotheken in Baden-Württemberg : eine Dokumentation.

In: Theke (1994), S. 32-37

Schlagwörter: Bibliotheksetat

HEIDELBERG

Öffentliche Erklärung zum finanziellen Notstand an den Universitätsbibliotheken Baden-Württembergs [Appell der Landesrektorenkonferenz vom 16.05.1994].

In: BD 28 (1994), 6, S. 947-948

Schlagwörter: Bibliotheksetat

HOMANN, BENNO

Homann, Benno ; AV-Bestände an der Universität Heidelberg.

In: Theke (1991), 1, S. 17

Schlagwörter: AV-Medium ; Statistik ; Rundfrage

Homann, Benno ; Fernleihstatistik : PC-Programm an der UB Heidelberg.

In: BD 29 (1995), 1, S. 88-89

Schlagwörter: Bestandsaufbau ; Dokumentlieferung ; Statistik

KELLER, GUNDI

Keller, Gundi ; Erwerbung und EDV.

In: Theke (1992), 1/2, S. 26

Schlagwörter: Monographienakzession ; Automatisierung ; HEIDI

LERSCH, THOMAS

Lersch, Thomas ; Les grandes bibliothèques d'art allemandes : l'association des bibliothèques d'art ; un exemple d'acquisitions partagées.

In: Bulletin des bibliothèques de France 38 (1994), 1, S. 44-51

Schlagwörter: Sondersammelgebiet ; Erwerbungs Kooperation

PROBST, VEIT

Probst, Veit ; Dörpinghaus, Hermann Josef: Checkliste für die Auswahl von Lieferanten beim Bezug ausländischer Monographien [Rezension].

In: Theke (1992), 1/2, S. 45

Schlagwörter: Monographienakzession ; Bestandsaufbau

SCHÄME, ULRIKE

Schäme, Ulrike ; Die Sondersammelgebiete Zeitgenössische Kunst - Industriedesign, Photographie - Gebrauchsgraphik an der Sächsischen Landesbibliothek Dresden.

In: BD 28 (1994), 9, S. 1409-1411

Schlagwörter: Sondersammelgebiet ; Ostdeutschland

TZSCHASCHEL, INGEBORG

Tzschaschel, Ingeborg ; Keine Steuer auf Bücher : wissenschaftliche Bibliotheken befürchten Einbußen ab 1993 ; Gespräch mit UB-Direktor Dörpinghaus.

In: RNZ 28.08. (1993)

Schlagwörter: Bibliotheksetat ; Bestandsaufbau

WAGNER, RUDOLF G.

Wagner, Rudolf G. ; Bei den Jägern und Sammlern.

In: Theke (1991), 2, S. 29-32

Schlagwörter: Sinologisches Seminar ; Besondere Erwerbungen

WEBER, GISELA

Weber, Gisela ; Automatisierung der Monographienerwerbung in HEIDI.

In: Theke (1993), S. 31-46

Schlagwörter: Monographienakzession ; Automatisierung ; Geschäftsgang ; HEIDI

WOLF-HAUSCHILD, REGINE

Wolf-Hauschild, Regine ; Kooperation öffentlicher und wissenschaftlicher Bibliotheken beim Bestandsaufbau.

In: Grube, H. (Hrsg.): Medienpolitik : neue Medien und Kinder ; Organisation. Reutlingen :

Ekz, 1996, S. 36-38

Schlagwörter: Bibliothekskooperation ; Bestandsaufbau

8. Erschließung

AHLERS, TORSTEN

Ahlers, Torsten: Schliephacke, Jens: Schmidt, André ; Aufbau eines WWW-Servers für Sondersammelgebietsbibliotheken, Zentrale Fachinformationsbibliotheken und Spezialbibliotheken : das Projekt WEBIS.

In: BD 29 (1995), 11, S. 1806-1811

Schlagwörter: Sondersammelgebiet ; Internet ; WWW ; Meta-Index

Ahlers, Torsten: Schliephacke, Jens: Schmidt, André ; Die von der DFG geförderten Schwerpunktbibliotheken im Internet : ein Informationssystem für Sondersammelgebietsbibliotheken, Zentrale Fachbibliotheken und Spezialbibliotheken.

In: ZfBB 43 (1996), 3, S. 227-240

Schlagwörter: Sondersammelgebiet ; Internet ; WWW ; Meta-Index

BERBERICH, STEFANIE

Berberich, Stefanie ; Die Integration der regionalen Sacherschließung nach RSWK
in das lokale System HEIDI : „Haken und Ösen“.

In: Theke (1993), S. 9-15

Schlagwörter: Sachkatalogisierung ; Verbundkatalogisierung ; RSWK ; HEIDI

BUNZEL, JÜRGEN

Bunzel, Jürgen ; Fremddaten für die Katalogisierung der Mikroficheeditionen „Bibliotheca Palatina“ und „Bibliothek Corvey“.

In: ZfBB 38 (1991), 1, S. 70-71

Schlagwörter: Formalkatalogisierung ; Verbundkatalogisierung ; Bibliotheca Palatina ;

Sondersammlung

EICHLER, ECKHARD

Eichler, Eckhard ; Ägyptologie : elektronischer Fachkatalog in der UB Heidelberg.

In: BD 29 (1995), 9, S. 1481-1483

Schlagwörter: Sondersammelgebiet ; Spezialkatalog ; Internet ; WWW

Eichler, Eckhard ; Ein neuer „Fachkatalog Ägyptologie“ entsteht.

In: Theke (1995), S. 64-66

Schlagwörter: Sondersammelgebiet ; Formalkatalogisierung ; Sachkatalogisierung ;

Spezialkatalog ; OPAC

ENGLERT, ANGELIKA

Englert, Angelika ; HZV-Mikroficheausgabe 1991 : einige Zahlen.

In: Theke (1992), 1/2, S. 41

Schlagwörter: Formalkatalogisierung ; Heidelberger Zeitschriftenverzeichnis ; Statistik

Englert, Angelika ; Immer nur Druck!!!??? : Katalogkartenherstellung im Pilotprojekt.

In: Theke (1992), 1/2, S. 19

Schlagwörter: Formalkatalogisierung ; Verbundkatalogisierung ; BIS-LOK ; OPAC ;

ALLEGRO ; Zettelkatalog

HAFFNER, THOMAS

Haffner, Thomas ; Archäologische Funde im Internet : Erfahrungen bei der Erstellung einer Home Page für das Sondersammelgebiet Klassische Archäologie.

In: Theke (1996), S. 25-32

Schlagwörter: Sondersammelgebiet ; Internet ; WWW ; Meta-Index

HAHN, THOMAS H.

Hahn, Thomas H. ; Eine Idee zum „Splitting“ von CJK[Chinesisch-Japanisch-Koreanisch]-Daten und Heidelberger Erfahrungen mit Bibliothekssoftware.

In: Chinesisch & Computer 5 (1990), S. 19-28

Schlagwörter: Sinologisches Seminar ; Formalkatalogisierung

Hahn, Thomas H. ; Über ALLEGRO-C und YITIAN (ET) im NOVELL-Netzwerk : varia automaticae und ein polemische Zwischenstück.

In: Chinesisch & Computer 7 (1992), S. 31-46

Schlagwörter: Sinologisches Seminar ; Formalkatalogisierung ; ALLEGRO ; NOVELL

Hahn, Thomas H. ; Auf dem Weg zu einem CJK[Chinesisch-Japanisch-Koreanisch]-Verbund : Möglichkeiten und technische Voraussetzungen für Bibliotheken mit Materialien in ostasiatischen Sprachen.

In: Theke (1995), S. 26-29

Schlagwörter: Sinologisches Seminar ; Formalkatalogisierung ; Verbundkatalogisierung

HOMANN, BENNO

91 A 12630

Homann, Benno ; AV-Medien an den Hochschulen der Bundesrepublik Deutschland :

Bestandsaufbau und Erschließungskonzepte.

In: Lange, E. (Hrsg.): Die Medien und die Informationsgesellschaft : zu Fragen der

Berufsqualifizierung und der Bestandserschließung. Baden-Baden : Nomos-Verl.-Ges.,

1991, S. 155-165

Schlagwörter: AV-Medium ; Bestandsaufbau ; Formalkatalogisierung

Münnich, Monika: Homann, Benno ; Pilotprojekt SWB/BIS-LOK-Einsatz in 10 Bibliotheken der Universität.

In: Theke (1991), 2, S. 21-26

Schlagwörter: Formalkatalogisierung ; Verbundkatalogisierung ; BIS-LOK ; OPAC ; Netzwerk

MAINTZ, EVELINE

Maintz, Eveline ; Heidi Live.

In: Theke (1994), S. 59-61

Schlagwörter: HEIDI ; Katalogredaktion

METZ, SUSANNE

95 A 8261

Metz, Susanne ; Zur Katalogisierung chinesischer Werke : Regeln und EDV-Einsatz.

Deutsches Bibliotheksinstitut, 1995

ISBN 3-87068-483-6

Schlagwörter: Sinologisches Seminar ; Formalkatalogisierung ; Automatisierung ; ALLEGRO

MÜNNICH, MONIKA

91 A 4542

Münnich, Monika ; Heidelberg : PC-Einsatz zwischen dem lokalen elektronischen Gesamtkatalog HEIDI und dem regionalen Verbund (SWB) als Datenressource.

In: Plassmann, E. (Hrsg.): Bibliotheken in Europa : 80. Deutscher Bibliothekartag in

Saarbrücken. Frankfurt am Main : Klostermann, 1991, S. 228-239

Schlagwörter: Formalkatalogisierung ; Verbundkatalogisierung ; OPAC ; HEIDI ; BIS-LOK

93 A 3316

Münnich, Monika ; Kombiniertes Online-Offline-Katalogisieren in Heidelberg.

In: Lohse, H. (Hrsg.): Bibliotheken in alten und neuen Hochschulen : 82. Deutscher

Bibliothekartag in Bochum 1992. Frankfurt/M. : Klostermann, 1993, S. 169-176

Schlagwörter: Formalkatalogisierung ; Verbundkatalogisierung ; Netzwerk ; BIS-LOK ;

OPAC ; ALLEGRO

Münnich, Monika ; PC-Einsatz im Heidelberger Bibliothekssystem.

In: Theke (1990), 1/2, S. 17-21

Schlagwörter: Formalkatalogisierung ; Verbundkatalogisierung ; BIS-LOK ; OPAC ; HEIDI

Münnich, Monika; Homann, Benno ; Pilotprojekt SWB/BIS-LOK-Einsatz in 10 Bibliotheken der Universität.

In: Theke (1991), 2, S. 21-26

Schlagwörter: Formalkatalogisierung ; Verbundkatalogisierung ; BIS-LOK ; OPAC ; Netzwerk

Münnich, Monika ; Externe Bibliotheken nicht mehr in HEIDI.

In: Theke (1992), 1/2, S. 44

Schlagwörter: Formalkatalogisierung ; HEIDI

Münnich, Monika ; Formalkatalogisierung ist in Zukunft (inklusive Institutsbetreuung) Teamsache!.

In: Theke (1992), 1/2, S. 27

Schlagwörter: Formalkatalogisierung ; Geschäftsgang

Münnich, Monika ; Retrospektive Katalogisierung mit dem Südwestverbund oder - viele Wege führen nach Konstanz.

In: Theke (1992), 1/2, S. 14-15

Schlagwörter: Formalkatalogisierung ; Verbundkatalogisierung ; Katalogkonversion

Münnich, Monika ; Das Pilotprojekt SWB/BIS-LOK-Einsatz.

In: Theke (1993), S. 23-24

Schlagwörter: Formalkatalogisierung ; Verbundkatalogisierung ; BIS-LOK ; BIS-NET ; OPAC

Münnich, Monika; Wildermuth, Ralf ; Retrokonversion des alphabetischen Zettelkatalogs : ein Überblick.

In: Theke (1994), S. 62-64

Schlagwörter: Formalkatalogisierung ; Verbundkatalogisierung ; Katalogkonversion

Münnich, Monika ; Authority control in the 21st century.

In: Theke (1996), S. 18

Schlagwörter: Formalkatalogisierung ; Sachkatalogisierung ; Verbundkatalogisierung

Münnich, Monika ; Datenausch : in Zukunft kein Problem? ; eine Antwort auf „Quo vadis Deutsches Bibliothekswesen?“.

In: Theke (1996), S. 15-17

Schlagwörter: Bibliotheksplanung ; Formalkatalogisierung ; Verbundkatalogisierung ; RAK

N.N.

N.N. ; Elektronischer Fachkatalog : Ägyptologie-Projekt der Universitätsbibliothek Heidelberg.

In: RNZ 25.07. (1995)

Schlagwörter: Sondersammelgebiet ; Spezialkatalog

Predkat : der EDV-Predigt katalog des Praktisch-Theologischen Seminars Heidelberg

In: Theke (1993), S. 26

Schlagwörter: Praktisch-Theologisches Seminar ; Formalkatalogisierung ; Spezialkatalog

POMMERANZ, JOHANNES W.

Pommeranz, Johannes W. ; Erfahrungen bei der Erstellung einer Kunstgeschichte-Homepage im Internet.

In: Theke (1996), S. 19-24

Schlagwörter: Sondersammelgebiet ; Internet ; WWW ; Meta-Index

RIES, LUDWIG

Ries, Ludwig ; Blut, Lug und Trug : auch das ist Palatina.

In: Theke (1996), S. 4-11

Schlagwörter: Formalkatalogisierung ; Bibliotheca Palatina ; Sondersammlung

SCHLIEPHACKE, JENS

Ahlers, Torsten: Schliephacke, Jens: Schmidt, André ; Aufbau eines WWW-Servers für Sondersammelgebietsbibliotheken, Zentrale Fachinformationsbibliotheken und Spezialbibliotheken : das Projekt WEBIS.

In: BD 29 (1995), 11, S. 1806-1811

Schlagwörter: Sondersammelgebiet ; Internet ; WWW ; Meta-Index

Ahlers, Torsten: Schliephacke, Jens: Schmidt, André ; Die von der DFG geförderten Schwerpunktbibliotheken im Internet : ein Informationssystem für Sondersammelgebietsbibliotheken, Zentrale Fachbibliotheken und Spezialbibliotheken.

In: ZfBB 43 (1996), 3, S. 227-240

Schlagwörter: Sondersammelgebiet ; Internet ; WWW ; Meta-Index

SCHMIDT, ANDRÉ

Ahlers, Torsten; Schliephacke, Jens; Schmidt, André ; Aufbau eines WWW-Servers für Sondersammelgebietsbibliotheken, Zentrale Fachinformationsbibliotheken und

Spezialbibliotheken : das Projekt WEBIS.

In: BD 29 (1995), 11, S. 1806-1811

Schlagwörter: Sondersammelgebiet ; Internet ; WWW ; Meta-Index

Ahlers, Torsten; Schliephacke, Jens; Schmidt, André ; Die von der DFG geförderten Schwerpunktbibliotheken im Internet : ein Informationssystem für Sondersammelgebietsbibliotheken, Zentrale Fachbibliotheken und Spezialbibliotheken.

In: ZfBB 43 (1996), 3, S. 227-240

Schlagwörter: Sondersammelgebiet ; Internet ; WWW ; Meta-Index

SCHMITT, GERDA

Schmitt, Gerda ; RETRO in der UB.

In: Theke (1992), 1/2, S. 15-16

Schlagwörter: Formalkatalogisierung ; Verbundkatalogisierung ; Katalogkonversion

WILDERMUTH, RALF

Münnich, Monika; Wildermuth, Ralf ; Retrokonversion des alphabetischen Zettelkatalogs : ein Überblick.

In: Theke (1994), S. 62-64

Schlagwörter: Formalkatalogisierung ; Verbundkatalogisierung ; Katalogkonversion

WOLFF, MECHTHILD

Wolff, Mechthild ; Schlagwortkatalog zu feministischer Frauenforschung in der Bibliothek des Erziehungswissenschaftlichen Seminars.

In: Theke (1990), 1/2, S. 26

Schlagwörter: Erziehungswissenschaftliches Seminar ; Sachkatalogisierung ; Spezialkatalog

ZELL, HILTRAUD

Zell, Hiltraud ; 40 Jahre Dozentenbibliographie : ein Arbeitsbereich mit Tradition stellt sich vor.

In: Theke (1993), S. 56-57

Schlagwörter: Formalkatalogisierung ; Spezialkatalog ; Dozentenbibliographie

ZIMMERMANN, PETRA

Zimmermann, Petra ; Retrospektive Erfassung von Katalogdaten mit dem Kurztitelpool des SWB im Erziehungswissenschaftlichen Seminar.

In: Theke (1992), 1/2, S. 16

Schlagwörter: Erziehungswissenschaftliches Seminar ; Formalkatalogisierung ;

Verbundkatalogisierung ; Katalogkonversion

Zimmermann, Petra ; The little grey booster ... : kurzer Zwischenbericht zum Pilotprojekt (kombinierter Einsatz SWB und BIS-LOK) aus technischer Sicht.

In: Theke (1992), 1/2, S. 17-18

Schlagwörter: Formalkatalogisierung ; Verbundkatalogisierung ; BIS-LOK ; Netzwerk

9. Benutzung

ALTHAUS, BEATE

Stein, Anita: Althaus, Beate ; 3M Tattle-tape.

In: Theke (1993), S. 29

Schlagwörter: Germanistisches Seminar ; Mediensicherung

BERBERICH, STEFANIE

Berberich, Stefanie ; Die Nutzungsentwicklung von Fachbibliographien auf CD-ROM :
ein Bericht über die Erfahrungen mit dem „Philosopher’s Index“ [in Heidelberg].

In: BD 28 (1994), 10, S. 1596-1605

Schlagwörter: CD-ROM ; Datenbank ; Bestandsnutzung ; Statistik

DÖRPINGHAUS, HERMANN JOSEF

Dörpinghaus, Hermann Josef ; Zur Übergabe der Ortsleihe im Altbau nach erfolgtem Umbau am 4. März 1994 :
Ansprache des Direktors der Universitätsbibliothek.

In: Theke (1994), S. 57-58

Schlagwörter: Ortsleihe ; Baumaßnahme

Dörpinghaus, Hermann Josef ; Der neue Document-Delivery-Service der Universitätsbibliothek Heidelberg für
Naturwissenschaften und Medizin.

In: Theke (1995), S. 59-60

Schlagwörter: Zweigbibliothek Neuenheim ; Dokumentlieferung

Stroux, Rolf; Dörpinghaus, Hermann Josef ; 125 neue Leseplätze in der Heidelberger Universitätsbibliothek [: Ansprachen anlässlich der Einweihung der neuen Lesebereiche und des neugestalteten Untergeschosses am 1. Februar 1996].

In: Theke (1996), S. 48-52

Schlagwörter: Lesesaal Altstadt ; Baumaßnahme

ECKES, ANNETTE

Eckes, Annette ; Bei der Beratung die Nase vorne!.

In: Theke (1993), S. 48

Schlagwörter: CD-ROM ; Datenbank ; Benutzerschulung

Eckes, Annette ; Zweigbibliothek im Neuenheimer Feld mit neuem Gesicht.

In: Theke (1993), S. 52-53

Schlagwörter: Zweigbibliothek Neuenheim ; Baumaßnahme

Eckes, Annette ; Medizinische Literaturversorgung an der Universitätsbibliothek Heidelberg.

In: Theke (1994), S. 43-46

Schlagwörter: Zweigbibliothek Neuenheim

Eckes, Annette; Pietzsch, Eberhard ; Electronic Document Delivery an der Universitätsbibliothek Heidelberg.

In: Theke (1995), S. 61-63

Schlagwörter: Zweigbibliothek Neuenheim ; Dokumentlieferung ; Statistik

Eckes, Annette; Pietzsch, Eberhard ; Electronic Document Delivery an der Universitätsbibliothek Heidelberg : elektronische Bestellung und Lieferung von

Zeitschriftenaufsätzen.

In: BD 29 (1995), 11, S. 1797-1802

Schlagwörter: Zweigbibliothek Neuenheim ; Dokumentlieferung

GROTHER, WERNER

Homann, Benno: Grothe, Werner: Haux, Reinhold ; Dezentrale Online-Nutzung von Informationsdiensten : Konzeption und erste Erfahrungen im Universitätsklinikum Heidelberg.

In: Michaelis, J. (Hrsg.): Europäische Perspektiven der medizinischen Informatik, Biometrie
und Epidemiologie. München : MMV, Medizin-Verlag, 1993, S. 397-401

Schlagwörter: CD-ROM ; Datenbank ; Netzwerk

HAUX, REINHOLD

Homann, Benno: Grothe, Werner: Haux, Reinhold ; Dezentrale Online-Nutzung von Informationsdiensten : Konzeption und erste Erfahrungen im Universitätsklinikum Heidelberg.

In: Michaelis, J. (Hrsg.): Europäische Perspektiven der medizinischen Informatik, Biometrie
und Epidemiologie. München : MMV, Medizin-Verlag, 1993, S. 397-401

Schlagwörter: CD-ROM ; Datenbank ; Netzwerk

HERGESELL, IRIS

Hergesell, Iris ; Weltweite Literaturrecherchen : die Universitätsbibliothek bietet freien Zugang zum Internet.

In: RNZ 17.05. (1995)

Schlagwörter: Internet ; WWW

HOMANN, BENNO

Homann, Benno: Grothe, Werner: Haux, Reinhold ; Dezentrale Online-Nutzung von Informationsdiensten : Konzeption und erste Erfahrungen im Universitätsklinikum Heidelberg.

In: Michaelis, J. (Hrsg.): Europäische Perspektiven der medizinischen Informatik, Biometrie und Epidemiologie. München : MMV, Medizin-Verlag, 1993, S. 397-401

Schlagwörter: CD-ROM ; Datenbank ; Netzwerk

Homann, Benno; Wernz, Helmut ; SUPPORT : ein Ergänzungsprogramm für CD-ROM-Nutzungsanalysen.

In: Theke (1992), 1/2, S. 30-33

Schlagwörter: CD-ROM ; Datenbank ; Bestandsnutzung ; Statistik

Homann, Benno ; CD-ROM-Datenbanken im Aufwind.

In: Theke (1993), S. 47-48

Schlagwörter: CD-ROM ; Datenbank ; Bestandsnutzung ; Statistik

Homann, Benno ; Elektronische Medien an der Universitätsbibliothek Heidelberg - ein Erfahrungsbericht.

In: ZfBB 40 (1993), 1, S. 44-56

Schlagwörter: CD-ROM ; Datenbank ; Netzwerk ; Bestandsnutzung ; Statistik

Homann, Benno ; Benutzerschulung für CD-ROM-Angebote an wissenschaftlichen Bibliotheken : Bedarf und Schulungskonzepte ; schriftliche Fassung eines Vortrages auf dem Hessischen Bibliothekstag 1995 in Rüsselsheim.

In: Theke (1995), S. 10-18

Schlagwörter: CD-ROM ; Datenbank ; Benutzerschulung ; Statistik

Homann, Benno ; Schulungen als Aufgabe einer benutzerorientierten Bibliothek.

In: ZfBB 43 (1996), 6, S. 595-613

Schlagwörter: Benutzerschulung

N.N.

N.N. ; Abendliche Protestaktion in der UB : Benutzergruppe gegen verkürzte Öffnungszeiten ; UB-Leitung kündigt Vorstoß bei der Uni an.

In: RNZ 30.07. (1991)

Schlagwörter: Bibliotheksetat ; Lesesaal Altstadt ; Öffnungszeit

N.N. ; Mit wenig Aufwand Optimales erreicht : in der Universitätsbibliothek ; neue Ortsleihe übergeben ; gibt's bald mehr Leseplätze?.

In: RNZ 05.03. (1994)

Schlagwörter: Ortsleihe ; Baumaßnahme

N.N. ; Fachartikel kommen übers Internet : schnellere Versorgung der Wissenschaftler über den PC ; mehr Zeitschriftentitel im Pool.

In: RNZ 03.11. (1995)

Schlagwörter: Zweigbibliothek Neuenheim ; Dokumentlieferung

N.N. ; Heidelberger Dokumentlieferservice : neuer Zugriff auf naturwissenschaftliche und medizinische Aufsätze.

In: RNZ 16.01. (1996)

Schlagwörter: Zweigbibliothek Neuenheim ; Dokumentlieferung

N.N. ; Studieren mit Blick über die Alstadtdächer : 125 neue Leseplätze in der Universitäts-Bibliothek eingeweiht ; deutliche Verbesserung, aber noch nicht optimal.

In: RNZ 02.02. (1996)

Schlagwörter: Lesesaal Altstadt ; Baumaßnahme

NEU-ZUBER, HORST

Neu-Zuber, Horst ; Die Kiste muß weg : oder kann man in einer 90 Jahre alten Bibliothek überhaupt eine Ausleihe für über 25.000 aktive Benutzer unterbringen?.

In: Theke (1993), S. 49-51

Schlagwörter: Ortsleihe ; Baumaßnahme ; Geschäftsgang

PETEREK, RUTH

Peterek, Ruth ; CD-ROM-Benutzerschulungen an Universitätsbibliotheken.

In: ABI-Technik 15 (1995), 2, S. 168-173

Schlagwörter: CD-ROM ; Datenbank ; Benutzerschulung ; Rundfrage

PIETZSCH, EBERHARD

Eckes, Annette: Pietzsch, Eberhard ; Electronic Document Delivery an der Universitätsbibliothek Heidelberg.

In: Theke (1995), S. 61-63

Schlagwörter: Zweigbibliothek Neuenheim ; Dokumentlieferung ; Statistik

Eckes, Annette: Pietzsch, Eberhard ; Electronic Document Delivery an der Universitätsbibliothek Heidelberg : elektronische Bestellung und Lieferung von Zeitschriftenaufsätzen.

In: BD 29 (1995), 11, S. 1797-1802

Schlagwörter: Zweigbibliothek Neuenheim ; Dokumentlieferung

STEIN, ANITA

Stein, Anita: Althaus, Beate ; 3M Tattle-tape.

In: Theke (1993), S. 29

Schlagwörter: Germanistisches Seminar ; Mediensicherung

STROUX, ROLF

Stroux, Rolf: Dörpinghaus, Hermann Josef ; 125 neue Leseplätze in der Heidelberger Universitätsbibliothek [: Ansprachen anlässlich der Einweihung der neuen Lesebereiche und des neugestalteten Untergeschosses am 1. Februar 1996].

In: Theke (1996), S. 48-52

Schlagwörter: Lesesaal Altstadt ; Baumaßnahme

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK HEIDELBERG

Umfangreiche Erweiterung des Lesebereichs abgeschlossen

In: BD 30 (1996), 3, S. 490-494

Schlagwörter: Lesesaal Altstadt ; Baumaßnahme

VÖLKEL, RÜDIGER

Völkel, Rüdiger ; Öffnungszeiten der Unibibliothek und kein Ende?.

In: RNZ 22.07. (1991)

Schlagwörter: Bibliotheksetat ; Lesesaal Altstadt ; Öffnungszeit

WERNZ, HELMUT

Homann, Benno: Wernz, Helmut ; SUPPORT : ein Ergänzungsprogramm für CD-ROM-Nutzungsanalysen.

In: Theke (1992), 1/2, S. 30-33

Schlagwörter: CD-ROM ; Datenbank ; Bestandsnutzung ; Statistik

10. Öffentlichkeitsarbeit

AUSSTELLUNGEN 1990 - 1992 [IN DER UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK]

In: Theke (1990), 1/2, S. 35

Schlagwörter: Ausstellung

BERBERICH, STEFANIE

Berberich, Stefanie ; Kostbarkeiten aus der Universitätsbibliothek Heidelberg : Bilderhandschriften oberdeutscher Schreiberwerkstätten des späten Mittelalters und Künstlerische Drucke des 20. Jahrhunderts.

In: Theke (1994), S. 17

Schlagwörter: Ausstellung ; Sondersammlung

BÜCHERBRÜCKE HEIDELBERG / HERMANNSTADT

Ausstellung in der Universitätsbibliothek

In: Theke (1990), 1/2, S. 35a

Schlagwörter: Ausstellung ; Brukenthal-Bibliothek

DÖRPINGHAUS, HERMANN JOSEF

Dörpinghaus, Hermann Josef ; Zur Jubiläumsausstellung der Universitätsbibliothek Heidelberg.

In: Librarium : Zeitschrift der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft 39

(1996), 1, S. 22-23

Schlagwörter: Ausstellung ; Durm, Joseph

EICHENDORFF IN HEIDELBERG

Ausstellung in der Universitätsbibliothek 19.3. - 30.6.1992

In: Theke (1991), 2, S. 52-53

Schlagwörter: Ausstellung

KOSTBARKEITEN AUS ALTER UND NEUER ZEIT

Handschriften - Briefe - Drucke ; Gemeinschaftsausstellung wissenschaftlicher Bibliotheken zum Baden-Württembergischen Landesjubiläum (Universitätsbibliothek Heidelberg, 8.12.1992 - 16.1.1993).

In: Theke (1992), 1/2, S. 36-37

Schlagwörter: Ausstellung

DIE KULTUR DER ABTEI ST. GALLEN

Wanderausstellung des Stiftsarchivs St. Gallen

In: Theke (1990), 1/2, S. 35c

Schlagwörter: Ausstellung ; Stiftsarchiv Sankt Gallen

N.N.

N.N. ; Das Wort und seine Gestaltung : „Sprache sehen“ ; eine Ausstellung in der Heidelberger Universitätsbibliothek.

In: RNZ 30.11. (1993)

Schlagwörter: Ausstellung

SCHEFFLER, CHRISTIAN

Scheffler, Christian ; Die unheilige Weltbibel : Reineke Fuchs in Dichtung und Bildender Kunst Europas ; eine Ausstellung in der Universitätsbibliothek Heidelberg.

In: Börsenblatt / Aus dem Antiquariat (1995), S. A 358-A 361

Schlagwörter: Ausstellung

SEELE, HEIDE

Seele, Heide ; Originelle Ideen und ihre Verwirklichung : Buchobjekte der Frankfurter Alpha Presse in der Heidelberger Universitätsbibliothek.

In: RNZ 04.02. (1993)

Schlagwörter: Ausstellung

Seele, Heide ; Alles verkehrt sich in sein Gegenteil : eine Ausstellung zu Reineke Fuchs in der Heidelberger Universitätsbibliothek.

In: RNZ 22.06. (1995)

Schlagwörter: Ausstellung

VERLAGSGESCHICHTE IM ZEITRAFFER

Der Springer-Verlag ; Stationen seiner Geschichte 1842 - 1992 ; Ausstellung in der Heidelberger Uni-Bibliothek 10. Juli 1992 bis 16. Januar 1993.

In: Theke (1992), 1/2, S. 34-36

Schlagwörter: Ausstellung

DIE VERTRIEBENEN HEIDELBERGER DOZENTEN

Ausstellung in der Universitätsbibliothek Heidelberg.

In: Theke (1990), 1/2, S. 35d

Schlagwörter: Ausstellung

VORGESEHENE AUSSTELLUNGEN [IN DER UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK] IM WINTERSEMESTER 1991 UND SOMMERSEMESTER 1992

In: Theke (1991), 1, S. 42

Schlagwörter: Ausstellung

11. Buchwesen. Handschriftenkunde

AUS DEN TRESOREN DER ÄLTESTEN DEUTSCHEN UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK

96 D 197

Baugeschichte der Bibliothek, Heidelberg in alten Stadtansichten, Faksimilia, Originalhandschriften und Drucke ; eine Ausstellung aus Anlaß des 90jährigen Bestehens des Durmschen Bibliotheksgebäudes in der Plöck in Verbindung mit der 800-Jahrfeier der Stadt Heidelberg ; Begleitheft zur Ausstellung vom 07.11.1995 bis 31.08.1996. Universitätsbibliothek, 1995 (Heidelberger Bibliotheksschriften 51)

ISBN 3-927705-20-9

Schlagwörter: Ausstellung ; Baugeschichte

BERSCHIN, WALTER

93 B 357

Berschin, Walter ; Die Palatina in der Vaticana : eine deutsche Bibliothek in Rom. Belsler, 1992

ISBN 3-7630-2087-X

Schlagwörter: Bibliotheca Palatina ; Bestandsgeschichte ; Handschriftenstudie

Berschin, Walter ; Die altfranzösischen Handschriften der Palatina : eine Einführung in die Jubiläumsausstellung.

In: Theke (1995), S. 4-9

Schlagwörter: Bibliotheca Palatina ; Bestandsgeschichte ; Ausstellung ; Sondersammlung

Berschin, Walter ; Die altfranzösischen Handschriften der Palatina.

In: Librarium : Zeitschrift der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft 39

(1996), 1, S. 23-37

Schlagwörter: Bibliotheca Palatina ; Bestandsgeschichte ; Ausstellung ; Sondersammlung

DAHLHAUS, JOACHIM

Dahlhaus, Joachim ; „Mit urkund dises briefs“ : Ansprache zur Eröffnung der Ausstellung in der Universitätsbibliothek Heidelberg am 30. September 1996.

In: Theke (1996), S. 58-62

Schlagwörter: Ausstellung ; Sondersammlung

DANNEHL, JENS

Dannehl, Jens ; Mittelalterliche Siegel.

In: Theke (1996), S. 63-67

Schlagwörter: Sondersammlung ; Restaurierung

DEUTSCHES BIBLIOTHEKSINSTITUT [HRSG.]

92 A 11909

Handbuch der Handschriftenbestände in der Bundesrepublik Deutschland : Teil 1 ;

Baden-Württemberg, Bayern [...]. Dt. Bibliotheksinst., 1992

ISBN 3-447-03228-6

Schlagwörter: Spezialkatalog

DÖRPINGHAUS, HERMANN JOSEF

Dörpinghaus, Hermann Josef ; Zum aktuellen Stand der Erschließung und Katalogisierung der Bibliotheca Palatina Vaticana.

In: Theke (1993), S. 4-8

Schlagwörter: Handschriftenkatalogisierung ; Bibliotheca Palatina

Dörpinghaus, Hermann Josef ; Die Urkundensammlungen der Heidelberger Universitätsbibliothek : eine kleine Übersicht aus aktuellem Anlaß.

In: Theke (1996), S. 54-57

Schlagwörter: Ausstellung ; Sondersammlung

DÜCHTING, REINHARD

Düchting, Reinhard ; Ludwig Schuba : zum 75. Geburtstag einer Instanz.

In: Gemeinde-Nachrichten Sandhausen 03.04. (1992)

Schlagwörter: Handschriftenkatalogisierung ; Schuba, Ludwig

92 R 172

Düchting, Reinhard; Klein-Ilbeck, Bettina ; Bibliographie Ludwig Schuba : zum 75. Geburtstag am 8. April 1992. Universitätsbibliothek, [1992]

Schlagwörter: Handschriftenkatalogisierung ; Schuba, Ludwig

FEESER, SIGRID

Feeser, Sigrid ; Zum Hinschauen schön : eine Schau „Aus den Tresoren der ältesten deutschen Universitätsbibliothek“.

In: Die Rheinpfalz 24.11. (1995)

Schlagwörter: Ausstellung

FISCHER, URSEL

96 A 5655

Fischer, Ursel ; Meister Johans Hadloub : Autorbild und Werkkonzeption der Manessischen Liederhandschrift. M & P, Verl. für Wissenschaft und Forschung, 1996

ISBN 3-476-45150-X

Schlagwörter: Handschriftenstudie

GEH, HANS-PETER [HRSG.]

92 A 8178

Kostbarkeiten aus alter und neuer Zeit ; Handschriften, Briefe, Drucke ; eine Ausstellung wissenschaftlicher Bibliotheken Baden-Württembergs zum 40-jährigen Landesjubiläum. Badische Landesbibliothek, 1992

ISBN 3-88705-032-0

Schlagwörter: Ausstellung

HESPE, JÜRGEN

Hespe, Jürgen ; „Aus den Tresoren der ältesten deutschen Universitätsbibliothek“ : eine Ausstellung in Heidelberg.

In: Börsenblatt / Aus dem Antiquariat 26.07. (1996), S. A 293-A 295

Schlagwörter: Ausstellung

KLEIN-ILBECK, BETTINA

92 R 172

Düchting, Reinhard: Klein-Ilbeck, Bettina ; Bibliographie Ludwig Schuba : zum 75. Geburtstag am 8. April 1992. Universitätsbibliothek, [1992]

Schlagwörter: Handschriftenkatalogisierung ; Schuba, Ludwig

KNEFELKAMP, ULRICH

Knefelkamp, Ulrich ; „Brasiliana“ in der Universitätsbibliothek Heidelberg.

In: Heidelberger Jahrbücher 34 (1990), S. 233-241

Schlagwörter: Robert Bosch GmbH ; Brasilienbibliothek ; Ausstellung

MITTLER, ELMAR

90 A 9535

Mittler, Elmar ; Auf der Suche nach einer verlorenen Bibliothek : ein Zwischenbericht aus Anlaß der Volltextedition der Bibliotheca Palatina auf Mikrofiche.

In: Plassmann, E. (Hrsg.): Buch und Bibliothekswissenschaft im Informationszeitalter :

internationale Festschrift für Paul Kaegbein zum 65. Geburtstag. München {u.a.} : Saur,

1990, S. 227-241

Schlagwörter: Bibliotheca Palatina ; Bestandsgeschichte

N.N.

N.N. ; Auch die Universitätsbibliothek Heidelberg meldet nun Ansprüche an : Gerangel um Fürstenbergische Sammlung geht in neue Runde ; wissenschaftliches Umfeld spricht für die Neckarstadt ; Stuttgart und Karlsruhe haben gleichfalls gute Chancen.

In: Badische Neueste Nachrichten 01.04. (1993)

Schlagwörter: Besondere Erwerbungen ; Fürstenberg-Sammlung

N.N. ; Abbildungen weisen auf die Moderne voraus : Eröffnung der Ausstellung „Kostbarkeiten aus der Universitätsbibliothek Heidelberg“.

In: RNZ 02.11. (1994)

Schlagwörter: Ausstellung ; Sondersammlung

NAGMABADI, SAIF-AD-DIN

91 A 3698

Nagmabadi, Saif-ad-Din ; Die persischen Handschriften der Universitätsbibliothek Heidelberg. Universitätsbibliothek, 1990 (Heidelberger Bibliotheksschriften 46)

ISBN 3-927705-14-4

Schlagwörter: Handschriftenkatalogisierung ; Spezialkatalog ; Sondersammlung ;

Bibliotheca Palatina

PROBST, VEIT

Probst, Veit ; Leiter der Handschriftenabteilung zum Honorarprofessor bestellt.

In: Theke (1993), S. 30

Schlagwörter: Werner, Wilfried

ROTHER, MICHAEL

90 A 3120

Rother, Michael ; Die Briefe der Heidelberger Wunderhorn-Sammlung : Katalog. Universitätsbibliothek, 1989
[erschienen 1990] (Heidelberger Bibliotheksschriften 37)

ISBN 3-9801803-4-4

Schlagwörter: Handschriftenkatalogisierung ; Spezialkatalog ; Sondersammlung ;

Wunderhorn-Sammlung

Rother, Michael: Schlechter, Armin ; Die Katalogisierung des Heidelberger „Wunderhorn-Materials“.

In: Theke (1991), 1, S. 6-12

Schlagwörter: Handschriftenkatalogisierung ; Spezialkatalog ; Sondersammlung ;

Wunderhorn-Sammlung

90 A 3120 {2}

Rother, Michael: Schlechter, Armin ; Die Lieder und Sinnsprüche der Heidelberger Wunderhorn-Sammlung :
Katalog. Universitätsbibliothek, 1992 (Heidelberger Bibliotheksschriften 49)

ISBN 3-927705-12-8

Schlagwörter: Handschriftenkatalogisierung ; Spezialkatalog ; Sondersammlung ;

Wunderhorn-Sammlung

Rother, Michael: Schlechter, Armin ; Das Heidelberger Wunderhorn-Material.

In: Bibliothek und Wissenschaft 26 (1992/1993), S. 65-76

Schlagwörter: Handschriftenkatalogisierung ; Spezialkatalog ; Sondersammlung ;

Wunderhorn-Sammlung

RÜHENBECK, URSULA

Rühenbeck, Ursula ; „Schatzkammer des Geistes“ [: zur Ausstellung „Aus den Tresoren der ältesten deutschen Universitätsbibliothek“].

In: Börsenblatt 28.12. (1995), S. 26-29

Schlagwörter: Ausstellung

SAURMA, LIESELOTTE E.

Saurma, Lieselotte E. ; Bilderhandschriften am Vorabend des Buchdrucks : Vortrag zur Eröffnung der Ausstellung „Kostbarkeiten aus der Universitätsbibliothek Heidelberg [...]“ am 27. Oktober 1994.

In: Theke (1994), S. 18-21

Schlagwörter: Ausstellung ; Sondersammlung

SCHAMONI, WOLFGANG [HRSG.]

90 B 1407

Buch und Literatur : Japan 1905 - 1931 ; eine Ausstellung des Japanologischen Seminars der Universität Heidelberg in der Universitätsbibliothek vom 26. April bis zum 7. Juli 1990. Universitätsbibliothek, 1990 (Heidelberger Bibliotheksschriften 41)

ISBN 3-927705-08-X

Schlagwörter: Japanologisches Seminar ; Ausstellung

SCHLECHTER, ARMIN

91 A 5379

Schlechter, Armin ; Gelehrten- und Klosterbibliotheken in der Universitätsbibliothek Heidelberg : ein Überblick. Universitätsbibliothek, 1990 (Heidelberger Bibliotheksschriften 43)

ISBN 3-927705-13-6

Schlagwörter: Sondersammlung

Rother, Michael: Schlechter, Armin ; Die Katalogisierung des Heidelberger „Wunderhorn-Materials“.

In: Theke (1991), 1, S. 6-12

Schlagwörter: Handschriftenkatalogisierung ; Spezialkatalog ; Sondersammlung ;

Wunderhorn-Sammlung

90 A 3120 {2}

Rother, Michael: Schlechter, Armin ; Die Lieder und Sinnsprüche der Heidelberger Wunderhorn-Sammlung : Katalog. Universitätsbibliothek, 1992 (Heidelberger Bibliotheksschriften 49)

ISBN 3-927705-12-8

Schlagwörter: Handschriftenkatalogisierung ; Spezialkatalog ; Sondersammlung ;

Wunderhorn-Sammlung

Rother, Michael: Schlechter, Armin ; Das Heidelberger Wunderhorn-Material.

In: Bibliothek und Wissenschaft 26 (1992/1993), S. 65-76

Schlagwörter: Handschriftenkatalogisierung ; Spezialkatalog ; Sondersammlung ;

Wunderhorn-Sammlung

SCHRÖDER, WERNER

ZSA 1160 B

Schröder, Werner ; Die Heidelberger Handschrift H (cpg 141) des „Jüngeren Titirel“. Steiner, 1994 (Abhandlungen der Geistes- und Sozialwissenschaftlichen Klasse / Akademie der Wissenschaften und der Literatur, Mainz)

Schlagwörter: Handschriftenstudie

SCHUBA, LUDWIG

92 B 1267

Schuba, Ludwig ; Die Quadriviums-Handschriften der Codices Palatini Latini in der Vatikanischen Bibliothek. Reichert, 1992 (Kataloge der Universitätsbibliothek Heidelberg 2)

ISBN 3-88226-515-9

Schlagwörter: Handschriftenkatalogisierung ; Sondersammlung ; Bibliotheca Palatina

SEELE, HEIDE

Seele, Heide ; Die Forschung würde erheblich profitieren : Heidelberg wäre der optimale Standort für die Donauschinger Fürstenberg-Sammlung.

In: RNZ 03./04.11. (1993)

Schlagwörter: Besondere Erwerbungen ; Fürstenberg-Sammlung

Seele, Heide ; Ein Hort alter Handschriften : Heidelberg wäre als Standort der Fürstenberg-Sammlung optimal.

In: RNZ 11.11. (1993)

Schlagwörter: Besondere Erwerbungen ; Fürstenberg-Sammlung

Seele, Heide ; Bibliophiles aus Mittelalter und Neuzeit : Heidelbergs Universitätsbibliothek zeigt Kostbarkeiten aus eigenen Beständen.

In: RNZ 22./23.10. (1994)

Schlagwörter: Ausstellung ; Sondersammlung

Seele, Heide ; Kostbarkeiten aus der Universitätsbibliothek Heidelberg.

In: Börsenblatt / Aus dem Antiquariat 29.11. (1994), S. A 428-A 430

Schlagwörter: Ausstellung ; Sondersammlung

Seele, Heide ; Spitzenstücke der Buchkunst im Mittelpunkt : „Aus den Tresoren der ältesten deutschen Universitätsbibliothek“ ; Ausstellung in Heidelberg.

In: RNZ 04./05. (1995)

Schlagwörter: Ausstellung

Seele, Heide ; Kostbares aus der Schatzkammer des Geistes [: zur Ausstellung „Aus den Tresoren der ältesten deutschen Universitätsbibliothek].

In: RNZ 20./21.01. (1996)

Schlagwörter: Ausstellung

Seele, Heide ; Manchmal mit über 20 Siegeln geschmückt : Ausstellung mit mittelalterlichen Urkunden in der Heidelberger Universitätsbibliothek.

In: RNZ 05./06.10. (1996)

Schlagwörter: Ausstellung

VÄTH, PAULA

94 C 575

Väth, Paula ; Die spätmittelalterlichen Handschriften aus dem Kloster Salem. Lang, 1993 (Europäische Hochschulschriften : 28 ; 178)

ISBN 3-631-45657-3

Schlagwörter: Sondersammlung ; Handschriftenstudie

WEBER, GISELA

Weber, Gisela ; Nachruf für Dr. h.c. Luwig Schuba (8.4.1917 - 9.9.1992).

In: Theke (1992), 1/2, S. 25

Schlagwörter: Handschriftenkatalogisierung ; Schuba, Ludwig

WERNER, WILFRIED

91 B 1551

Werner, Wilfried ; Die Handschrift.

In: Die Manessische Liederhandschrift in Zürich : edele frouwen - schoene man ; 12. Juni bis
29. September 1991. Zürich : Schweizerisches Landesmuseum, 1991, S. 53-57

Schlagwörter: Handschriftenstudie

96 A 8695

Werner, Wilfried ; Zu einem bisher unbekanntem Fragment von Bruder Bertholds „Rechtssumme“ in der Universitätsbibliothek Heidelberg.

In: Hofinghoff, H. (Hrsg.): Alles was Recht war : Rechtsliteratur und literarisches Recht ;
Festschrift für Ruth Schmidt-Wiegand zum 70. Geburtstag. Essen : Item-Verl. Reichart,
1996, S. 149-159

Schlagwörter: Handschriftenstudie

Werner, Wilfried ; Ludwig Schuba 75 Jahre.

In: RNZ 08.04. (1992)

Schlagwörter: Handschriftenkatalogisierung ; Schuba, Ludwig

Werner, Wilfried ; Ludwig Schuba 1917 - 1992.

In: ZfBB 40 (1993), 1, S. 104-107

Schlagwörter: Handschriftenkatalogisierung ; Schuba, Ludwig

Werner, Wilfried ; Graphische Mittel der Textgliederung in Heidelberger Handschriften des Mittelalters.

In: Theke (1994), S. 22-31

Schlagwörter: Handschriftenstudie

WERNER, WILFRIED [HRSG.]

94 C 4024

Die zehn Gebote : Farbmikrofiche-Edition der Handschrift und der Blockbücher in dem Cod. Pal. Germ. 438 der Universitätsbibliothek Heidelberg. Lengenfelder, 1994 (Monumenta xylographica et typographica 3)

ISBN 3-89219-403-3

